

Rattus Libri

Ausgabe 1

Anfang Februar 2011

Liebe Leserinnen und Leser, liebe Kolleginnen und Kollegen,

RATTUS LIBRI SPECIAL ist eine Beilage zum Bücherbrief RATTUS LIBRI. In dieser unregelmäßig erscheinenden Publikation möchten wir Ihnen interessante Artikel, Interviews, aktuelle Informationen, Stories, Grafiken und anderes mehr bieten. Gastbeiträge sind herzlich willkommen.

RATTUS LIBRI und RATTUS LIBRI SPECIAL sind als Download auf folgenden Seiten zu finden:

<http://rattus-libri.taysal.net/>

<http://blog.g-arentzen.de/>

www.foltom.de

www.geisterspiegel.de/

www.light-edition.net

www.literra.info

www.phantastik-news.de

www.rezensenten.de

www.terratischer-club-edden.com/

www.uibk.ac.at/germanistik/dilimag/

Einzelne Rezensionen erscheinen bei:

www.buchrezicenter.de; www.sfbasar.de; www.filmgesprachen.de; www.phantastiknews.de;
www.literra.info; www.rezensenten.de; Terracom: www.terracom-online.net; Kultur-Herold/Crago-Verlag: www.kultur-herold.de, www.edition-heikamp.de; www.job-fort.de.

Für das PDF-Dokument ist der Acrobat Reader 6.0 erforderlich. Diesen erhält man kostenlos bei www.adobe.de.

Die Rechte an den Texten verbleiben bei den Verfassern.

Der Nachdruck ist mit einer Quellenangabe, einer Benachrichtigung und gegen ein Belegexemplar erlaubt.

Das Logo für RATTUS LIBRI hat Freawyn entworfen:

<http://elfwood.lysator.liu.se/loth/u/t/uta/uta.html>

Der Zusatz SPECIAL stammt von Richard Salzmänn.

Wir bedanken uns vielmals bei allen Verlagen, Autoren und Zeichnern, die uns Material für diese Ausgabe zur Verfügung stellten, und den fleißigen Kollegen, die RATTUS LIBRI und RATTUS LIBRI SPECIAL in ihren Publikationen einbinden oder einen Link setzen.

Nun aber viel Spaß mit der Lektüre der 1. Ausgabe von RATTUS LIBRI SPECIAL.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr RATTUS LIBRI-Team

RUBRIKEN

| | |
|--|----------|
| Artikel: 100 Ausgaben Rattus Libri von Irene Salzmann..... | Seite 03 |
| Artikel/Rezension: Die Geschichtenweber und die „Metamorphosen“ von Nina Horvath und Elmar Huber | Seite 06 |
| Story: Im See von Andrea Tillmanns | Seite 10 |
| Interview: Willkommen im Träumenden Universum, Teil 1 von Alisha Bionda | Seite 13 |
| Artikel: Neil Gaiman, „Sandman“ und mehr von Thomas Folgmann | Seite 15 |
| Artikel: Christian Bedor – Ein Entertainer stellt sich vor ... und spricht bisweilen mit einer Gasmasken von Christian Bedor..... | Seite 17 |
| Interview: Willkommen im Träumenden Universum, Teil 2 von Alisha Bionda..... | Seite 20 |
| Rezension: Eines meiner Lieblingsbücher ... von Birgit Scherpe..... | Seite 24 |
| Story: 2098: Blutgier – Ein Lukas Sommer-Fall von Gunter Arentzen | Seite 25 |
| Interview: Willkommen im Träumenden Universum, Teil 3 von Alisha Bionda..... | Seite 34 |
| Artikel/Rezension: Rick Master von Florian Hilleberg | Seite 38 |
| Artikel: Kernenergie – Pro und Contra von Jessica Salzmann..... | Seite 42 |
| Story: „Dornröschen“ von Uschi Zietsch, vermittelt von Alisha Bionda | Seite 44 |
| Kreativwettbewerb von Rattus Libri-Team..... | Seite 50 |

Illustrationen von Gerhard Börnsen (10, 32, 42, 50), Gaby Hylla (45)

Fotos von Nina Horvath (8, 9), Bernhard Kletzenbauer (51), Zan Mokran (18, 19), Irene Salzmann (3, 4, 5), Uschi Zietsch (13, 20, 35, 37)

Coverabbildungen von verschiedenen Verlagsseiten

IMPRESSUM

RATTUS LIBRI SPECIAL ist ein unregelmäßig erscheinendes Online-Informations-Magazin, zusammengestellt von Irene Salzmann und dem RATTUS LIBRI-Team. RATTUS LIBRI SPECIAL ist wie auch RATTUS LIBRI ein nichtkommerzielles Magazin, das per Email und als Download erhältlich ist. Es werden keine Gewinne erwirtschaftet. RATTUS LIBRI SPECIAL dient ausschließlich der Information. Es werden keine Bestellungen angenommen oder weitergeleitet. Die Inhalte des Magazins wurden mit größter Sorgfalt erstellt. Für die Richtigkeit, Vollständigkeit und Aktualität der Inhalte können wir jedoch keine Gewähr übernehmen.

Die durch die Autoren erstellten Inhalte von RATTUS LIBRI SPECIAL unterliegen dem deutschen Urheberrecht. Die Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und jede Art der Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtes bedürfen der schriftlichen Zustimmung des jeweiligen Autors bzw. Erstellers. Downloads und Kopien sind nur für den privaten, nicht kommerziellen Gebrauch gestattet. Soweit die Inhalte in RATTUS LIBRI SPECIAL nicht vom Betreiber erstellt wurden, werden die Urheberrechte Dritter beachtet. Insbesondere werden Inhalte Dritter als solche gekennzeichnet. Sollten Sie trotzdem auf eine Urheberrechtsverletzung aufmerksam werden, bitten wir um einen entsprechenden Hinweis. Bei Bekanntwerden von Rechtsverletzungen werden wir derartige Inhalte umgehend entfernen.

RATTUS LIBRI SPECIAL enthält Verweise und Links zu externen Websites Dritter. Die Redaktion von RATTUS LIBRI hat keinen Einfluss auf die dort bereitgehaltenen Daten und Informationen und macht sich diese nicht zueigen. Die Redaktion von RATTUS LIBRI kann für die Rechtmäßigkeit der Inhalte von verlinkten Websites keine Verantwortung übernehmen. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich. Die verlinkten Seiten wurden zum Zeitpunkt der Verlinkung auf mögliche Rechtsverstöße überprüft. Rechtswidrige Inhalte waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Eine permanente inhaltliche Kontrolle der verlinkten Seiten ist jedoch ohne konkrete Anhaltspunkte einer Rechtsverletzung nicht zumutbar. Bei Bekanntwerden von Rechtsverletzungen werden wir derartige Links umgehend entfernen.

Wir weisen ausdrücklich darauf hin, dass in RATTUS LIBRI und in RATTUS LIBRI SPECIAL keine pornografischen Bücher, Hörbücher oder Filme vorgestellt werden. RATTUS LIBRI und RATTUS LIBRI SPECIAL informiert über Medien, die erotische Inhalte haben können. Dabei handelt es sich ausschließlich um aufklärende Sachbücher oder fiktive Geschichten, die keine realen Vorbilder haben. Im Falle expliziter sexueller Handlungen in Wort und/oder Bild sind die Protagonisten und abgebildeten Personen mindestens 18 Jahre alt.

Redaktion RATTUS LIBRI V.i.S.d.P.:

Irene Salzmann, Raiffeisenstr. 11, D-85402 Kranzberg

RATTUS LIBRI wurde geschaffen von Irene Salzmann und Christel Scheja, nach einer Idee von Christel Scheja

RATTUS LIBRI SPECIAL wurde geschaffen vom RATTUS LIBRI-Team, nach einer Idee von Irene Salzmann

Mitarbeiter dieser Ausgabe:

Gunter Arentzen (GA), Alisha Bionda (AB), Thomas Folgmann (ft), Florian Hilleberg (FH), Elmar Huber (EH), Bernhard Kletzenbauer (BK), Armin Möhle (armö), Irene Salzmann (IS), Jessica Salzmann (JS), Birgit Scherpe (BS), Andrea Tillmanns (AT)

Gastautoren, -zeichner und -fotografen: Christian Bedor (CB), Gerhard Börnsen (GB), Nina Horvath (NH), Gaby Hylla (GH), Zan Mokran (ZM), Uschi Zietsch (UZ)

Logo © Freawyn und Richard Salzmann

Archiv-Seite: <http://rattus-libri.taysal.net/>

Kontaktadresse: dieleseratten@yahoo.de

Erscheinungsdatum: Anfang Februar 2011



Artikel: 100 Ausgaben Rattus Libri

Seit Ende der 1980er Jahre schreibe ich Rezensionen; einige Kollegen fingen damit früher an, andere waren zu dieser Zeit noch gar nicht geboren. Die Texte wurden ausschließlich für Print-Magazine - in der Regel Fanzines - verfasst. Dazu gehörten der „Fanzine Kurier“, der „Kultur-Herold“, das „Äon-Intern“, „Mephisto“ und einige andere. Verlage, die uns damals schon unterstützten und erfreulicherweise immer noch bestücken, sind beispielsweise Argument, Dino/Panini, Piper und Splitter.



Juhu, neue Bücher!

Schon bald stellte ich fest, dass ich die Menge an Rezensionsexemplaren nicht allein bewältigen konnte, und holte Christel Scheja an Bord. Nun ergab sich jedoch ein neues Problem: Zusammen waren wir für die vierteljährlich oder seltener erscheinenden Magazine zu fleißig; so viele Rezensionen, wie wir verfassten, konnten gar nicht abgedruckt werden.

Das Internet, das Ende der 1990er Jahre durch Online-Publikationen viele Print-Magazine ablöste, erwies sich für uns keineswegs als Lösung. Nachdem sich die Webmaster erst einmal ausgetobt hatten und merkten, wie viel Arbeit es bedeutet, eine Page regelmäßig zu aktualisieren, ließ der Enthusiasmus spürbar nach. In unserem Fall hieß das, dass wir erneut mehr Rezensionen produzierten, als die Webmaster Lust hatten, regelmäßig einzupflegen.

Daraufhin hatte Christel die Idee, nach dem Vorbild von Erik Schreibers „Bücherbrief“ ein Rezensions-Magazin herauszugeben, so dass die Webmaster alle paar Monate bloß noch eine Datei und nicht deren dreißig bearbeiten mussten. Mein ältester Sohn Richard half uns eingerosteten Lateinern bei der Suche nach einem

passenden und klangvollem Titel: „Rattus Libri“ (= die Bücher der Ratte = Leseratte). Das Logo entwarf Uta Hesse alias Freawyn.

Von nun an verschickten wir „Rattus Libri“ kostenlos per Email als PDF-File an alle interessierten Leser und als Beleg an die Verlage. Wie zuvor boten wir den befreundeten Redaktionen neben dem Bücherbrief auch weiterhin die Einzelrezensionen an, und so mancher bindet seither unsere Publikation und/oder ausgewählte Texte auf seiner Website mit ein: www.phantastik-news.de, www.littera.info, www.rezensenten.de, www.buchrezicenter.de – um nur ein paar zu nennen. Dank dieser Streuung kann eine Rezension durchaus Leserzahlen im fünfstelligen Bereich verbuchen.

Detlef Hedderich vom Buchrezicenter stellte uns freundlicherweise eine Archiv-Seite zur Verfügung, <http://rattus-libri.taysal.net/>, die seither von Günther Lietz betreut wird.



Die Leseratten sichten die neuen Bücher.

Obwohl wir dabei unsere eigene Kapazität stets im Auge behielten, ergab sich wiederum der Umstand, dass bald mehr Rezensionsexemplare der Bearbeitung harren, als wir zu zweit innerhalb eines angemessenen Zeitraums lesen und besprechen konnten. In Folge erweiterten wir unseren Kreis und wurden zum „Rattus Libri“-Team inklusive einiger Gast-Rezensenten.

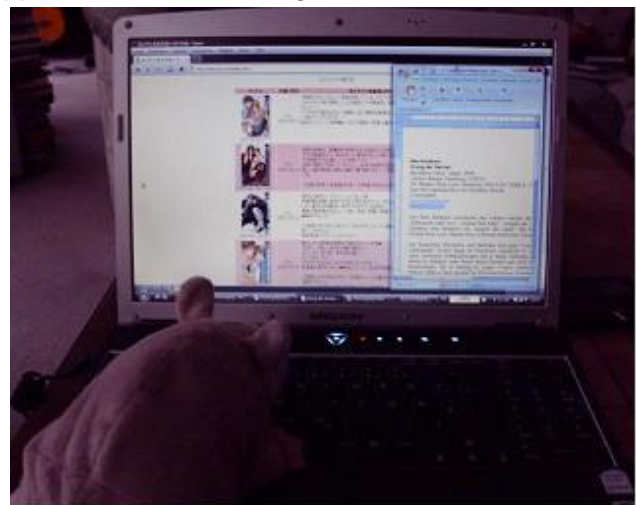
Das „Rattus Libri“-Team in seiner aktuellen Besetzung:

Gunter Arentzen (GA), Alexandra Balzer (alea), Alisha Bionda (AB), Thomas Folgmann (ft), Florian Hilleberg (FH), Elmar Huber (EH), Bernhard Kletzenbauer (BK), Armin Möhle (armö), Irene Salzmann (IS), Jessica Salzmann (JS), Richard Salzmann (RS), Christel Scheja (CS), Birgit Scherpe (BS), Andrea Tillmanns (AT), Britta van den Boom (BvdB), Petra Weddehage (PW), Rowena Weddehage (RW).

„Rattus Libri“ ist ein nicht-kommerzieller Bücherbrief. Wir erwirtschaften keine Gewinne, die Mitarbeiter erhalten auch keine Honorare. Jeder von uns ist eine leidenschaftliche Leseratte, die in ihrer Freizeit viel liest und Gesinnungsgenossen gern Lese-Tipps gibt.

Die ersten „Rattus Libri“-Ausgaben stellte Christel zusammen, dann übernahm Richard für einige Nummern das Finish, und schließlich verlagerte sich die komplette Redaktionsarbeit in meine Hände.

Um den Lesern bunte und abwechslungsreiche „Rattus Libri“-Ausgaben offerieren zu können, baten wir weitere Verlage um Unterstützung und bekamen diese in den meisten Fällen auch gewährt, beispielsweise von Carlsen, cbj/cbt, der Egmont-Gruppe und dem Hörverlag.



Bei der Recherche.



Eine Rezension wird geschrieben.

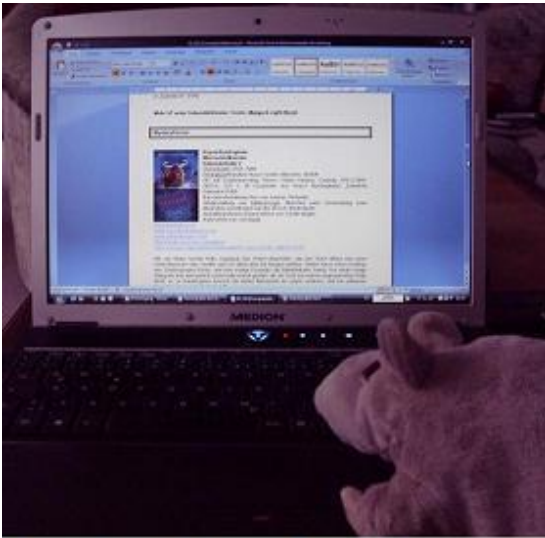
Als im Mai 2005 „Rattus Libri 1“ erschien, hätten wir uns nicht träumen lassen, dass wir gut fünfeinhalb Jahre später bereits die Ausgabe 100 erreichen würden.

Zunächst sollte „Rattus Libri“ alle drei oder vier Monate erscheinen und hatte einen Umfang von ca. 25 Seiten. Dank eines sehr fleißigen Teams konnte der Umfang im Laufe der Zeit auf knapp 70 Seiten erhöht werden, und der Erscheinungsrhythmus pendelte sich bei zwei Ausgaben pro Monat ein.

Über den Inhalt jeder Ausgabe entscheidet in erster Linie, was uns von den Verlagen an Büchern zur Verfügung gestellt wird, und an zweiter Stelle, auf welche Titel die Rezensenten besonders große Lust hatten oder ob ein aktueller Anlass Prioritäten verlangte. Beispielsweise sollten Rezensionen zu ‚Weihnachtsbüchern‘ vor dem Fest erscheinen und nicht erst an Ostern ...

Beim Zusammenstellen des Bücherbriefs wähle ich aus dem Pool an vorliegenden Rezensionen eine

möglichst abwechslungsreiche Mischung, bestehend aus verschiedenen Verlagen, Autoren, Genres und Medien. So beliebt ein Autor wie Markus Heitz oder ein Franchise wie „Star Wars“ auch sein mag - mehrere Rezensionen zu entsprechenden Büchern innerhalb einer „Rattus Libri“-Ausgabe dürften doch etwas zu viel des Guten sein.



Eine Rattus Libri-Ausgabe wird erstellt.

Wie viel Arbeit in jedem Bücherbrief steckt, sieht man ihm nicht an.

Zunächst wende ich mich - oder jemand aus dem Team - an die Pressestellen der Verlage und bittet um einige Rezensionsexemplare. Die Bücher, die zur Verfügung gestellt werden, verteile ich auf die Team-Mitglieder gemäß Interessen und Kapazität (einige Rezensenten haben neben Familie und Beruf nur begrenzt Zeit, sich ihrem Hobby zu widmen, und wählen gezielt einzelne Titel aus; andere sind Schnell- und Alles-Leser, die sich vor allem über die Abwechslung und Vielfalt freuen).

Nach der Lektüre werden die Rezensionen verfasst und mir als RTF-, DOC- oder DOCX-File zugeschickt. Dem Lektorat schließt sich die Planung an, in welcher der nächsten „Rattus Libri“-Ausgaben der Text erscheinen soll. Liegt genug Material vor, um einen Bücherbrief fertigzustellen, geht es an die Feinarbeit: Werden im Impressum alle Rezensenten genannt, die an der vorliegenden Ausgabe mitgearbeitet haben?

Befinden sich die Texte in der richtigen Rubrik? Stimmen die Seitenzahlen? Gibt es irgendwo noch Tippfehler? – Eine Menge ist zu beachten, und aus Fehlern lernt man.

Wenn soweit alles stimmt, werden die Cover eingefügt und das Endlektorat vorgenommen. Das Inhaltsverzeichnis als separate Datei und der Bücherbrief „Rattus Libri“ werden in PDF-Files gewandelt und an die Leser, die Pressestellen und befreundeten Redaktionen verschickt.

Alles in allem arbeite ich an einer Rezension – ohne Lesezeit – rund zwei Stunden: Recherche im Internet und in anderen Büchern (Autor/Zeichner, Serie, sonstige Werke des Künstlers, neues/wiederkehrendes Thema), das Schreiben der Rezension, Lektorat, Endlektorat in „Rattus Libri“. Ein zeitaufwändiges und arbeitsintensives Projekt wie „Rattus Libri“ mit ca. 60 Rezensionen pro Ausgabe wäre ohne treue Helfer und viel Spaß an dieser Arbeit nicht realisierbar.

Natürlich müssen wir auch gelegentliche Rückschläge hinnehmen.

Auf dem Versandweg und auch beim Umzug ging schon so manches Buch unwiederbringlich verloren. Hard- und Softwareprobleme führten zu Daten-Verlust und Verzögerungen beim Erscheinen von „Rattus Libri“.

Mitunter pausieren Team-Mitglieder oder hören ganz auf aus gesundheitlichen, familiären oder beruflichen Gründen. In der Regel schließt jeder seine Arbeiten ab oder leitet die unerledigten Rezensionsexemplare weiter, doch das eine oder andere ‚schwarze Schaf‘, das sich nicht an die Regeln hielt, war leider auch schon dabei.

Seit dem Bestehen von „Rattus Libri“ haben so manche ambitionierte Verlage, talentierte Autoren und befreundete Redaktionen aus unterschiedlichen Gründen aufgegeben, und wir bedauern das Fehlen ihrer Publikationen. Auch die drastischen Einsparungen von Verlagsseite treffen uns empfindlich. Wenn sich die Leser wundern, warum das eine oder andere Buch nicht in „Rattus Libri“ vorgestellt wird, dann liegt das selten an uns.



Rattus Libri wurde verschickt - fertig!

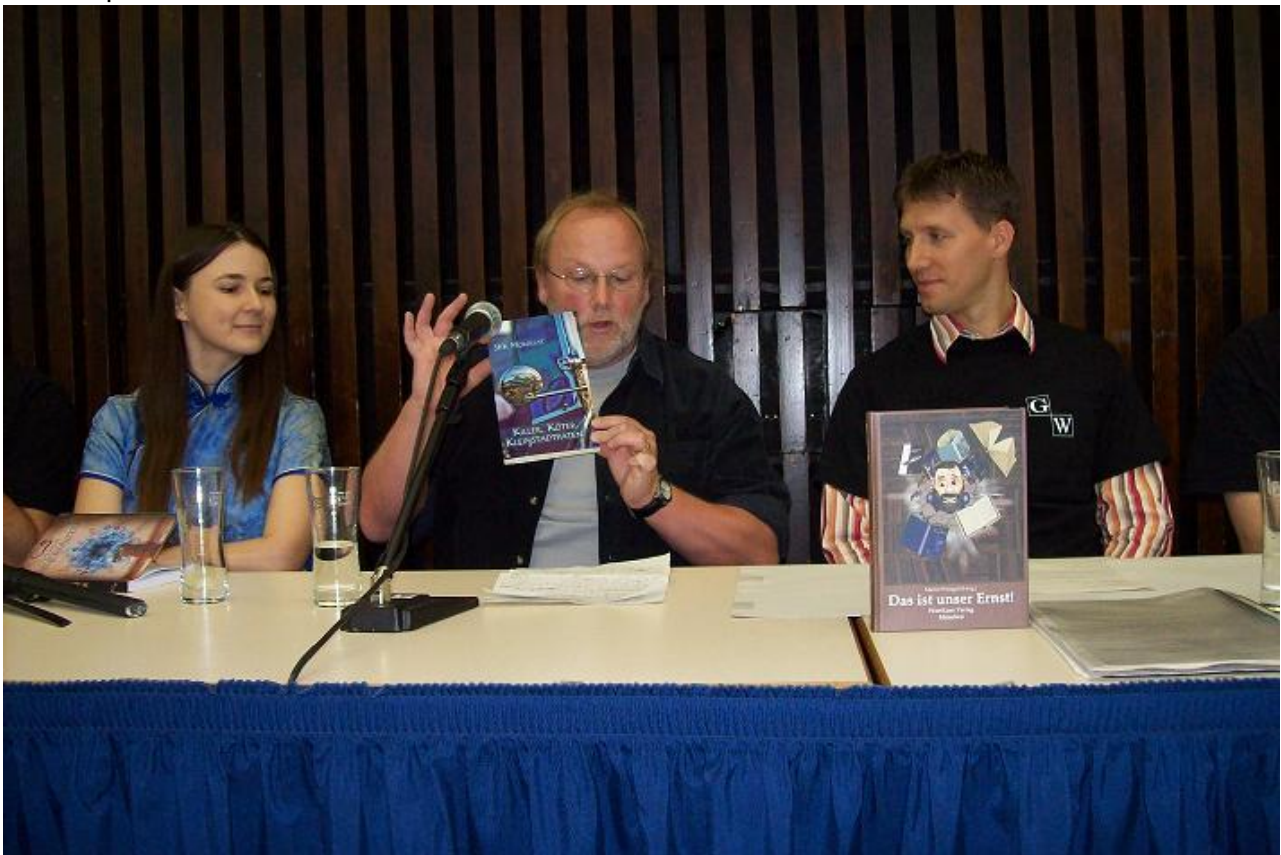
Das Jahr 2010 war hinsichtlich der genannten Probleme besonders hart für uns – aber irgendwie geht es immer weiter ...

Darum hoffen wir, dass wir alle - Leser, Autoren und Verlage, die Kollegen von den anderen Redaktionen und unser Team - uns in einigen Jahren über die 200. Ausgabe von „Rattus Libri“ freuen dürfen und der Kreis bis dahin noch ein bisschen größer geworden ist. (Text: IS, Fotos: IS, Ratten: IKEA)

Bitte beachten Sie den Kreativwettbewerb auf Seite 50!

Artikel/Rezension: Die Geschichtenweber und die „Metamorphosen“

Für die „Cthulhu“-Anthologie zeichnen sich die Geschichtenweber verantwortlich. Aber wer ist das überhaupt?



Wir Geschichtenweber sind ein lockerer Zusammenschluss von Autoren – und wir bringen schon seit Jahren Anthologien meist phantastischen Inhalts heraus, ohne an einen bestimmten Verlag gebunden zu sein. Wir achten jedoch immer darauf, seriöse Verlage so für unsere Projekte zu begeistern, dass sie die komplette Auflage finanzieren: Dazu gehören beispielsweise Wurdack und Fabyllon, aber auch der Verlag Torsten Low, der davon überzeugt werden konnte, unser Projekt „Metamorphosen“ unter seine Fittiche zu nehmen.

Unter www.edition-geschichtenweber.de und im dazugehörigen Forum haben wir unseren ‚Heimathafen‘, in dem wir uns zusammenfinden und Pläne schmieden, der aber auch als Werbe- und Informationsplattform gegenüber Außenstehenden dient.

Doch die Geschichtenweber sind nicht nur auf das Internet beschränkt, so sind sie auch auf verschiedenen Conventions unterwegs, um ihre Anthologien vorzustellen, besonders zahlreich sind die Anwesenden beim jährlichen BuchmesseConvent in Dreieich.

Das nächste Projekt der Geschichtenweber, bei dem ein Einstieg auch von Außenstehenden durch Teilnahme an der öffentlichen Ausschreibung möglich ist, ist das Projekt „Phantastischer Western“, das erneut in Kooperation mit dem Verlag Torsten Low entstehen soll. (NH)



Manuel Bianchi, Sabrina Eberl, Nina Horvath (Hrsg.)

Metamorphosen – Auf den Spuren H. P. Lovecrafts

Verlag Torsten Low, Meitingen/Erlingen, 10/2009

TB, phantastische Anthologie, Horror, Mystery, 978-3-940096-03-2, 200/1190

Titelbild und Illustrationen von Chrissie Schlicht

www.verlag-thorsten-low.de

www.manuelbianchi.de

www.sabrina.eberl.ch.vu/

www.ninahorvath.at/

www.dreamspiral.de/

„Wer ist die schwarze Ziege? Die schwarze Ziege in den Wäldern? Ist das ein Symbol, ein Symbol für die Hohepriesterin Xatilda? Eintausend Junge! Ja! Ja! Aber was hatte das zu bedeuten? (...) Ziegen waren nicht in unserem Gemeinschaftsraum und auch nicht im Tempel. Aber ich träumte sogar von Ziegen, vielen Ziegen, sicher eintausend an der Zahl ...“
(Sascha Erni – „Der Journalist“)

Christian Damerow – „Der gute Gott“:

Eine neue Kirche soll er übernehmen, sagt ihm der Fremde. Nein, keine neue Kirche. Die Kirche seines Vaters. Zurück nach Irland. Hier in Deutschland ist er ohnehin am Ende. Aber woher weiß dieser Kerl von Pfarrer Deuters Vergangenheit? Dass er vor etlichen Jahren nach Deutschland gezogen ist und seinen Namen geändert hat? Und woher weiß der Fremde von seinen Träumen?

J. C. Prüfer – „Die Schokolade des Herrn Bost“:

Ein junger Journalist bekommt die Chance, den Süßwarenhändler Bost zu interviewen, dessen Hausmarkenschokolade „die Stadt (...) in ihrem Griff wie die Drogen die Metropolen“ hat. Und tatsächlich offenbart Herr Bost ihm das einzigartige Geheimnis seiner Schokolade.

Carsten Steenbergen – „Der Fluch des Zulu“:

Kaum hat Willem Pretorius das Erbe seines Großvaters angetreten, entdeckt er einen Brief, der von den unrühmlichen Taten seines Ahnen in seinen Tagen in Afrika kündigt. Seine Gier zog den Fluch des Zulu auf sich und auf alle seine Nachkommen.

Nina Horvath – „Zombies für einen Tag“:

„Wir verkleiden uns (...) als Zombies. Als ganz normale, absolut unpolitische Zombies, die gerne ein bisschen Spaß haben möchten.“ Gemeinsam mit ihrem spießigen Freund nimmt Liora wieder einmal am Zombiewalk teil. Dieses Mal gibt es etwas ganz Besonderes für die Teilnehmer: „Liora Spinell wird euch Stellen aus dem Necronomicon vortragen.“

Thomas Backus – „Die versunkene Stadt“:

Der Professor ist davon überzeugt, Atlantis endlich gefunden zu haben. Doch was, wenn er seiner Mannschaft sagte, dass die Quellen seines Wissens verstörende Träume sind? Aber schließlich schrieb auch dieser sonderbare Autor über eine versunkene Stadt. Der Professor ist sich sicher, dass R'lyeh nichts anderes als Atlantis sein kann.

Sabrina Eberl – „Die Ausstellung“:

Im städtischen Museum Arkham soll alles vorbereitet werden für die Ausstellung einer neu entdeckten Mumie. Michael Strom erhält den Auftrag, den vorgesehenen Raum mit den

Grabbeigaben vorzubereiten, bevor die Mumie selbst eintrifft. Doch die Artefakte sehen so gar nicht ägyptisch aus. Am ehesten gleichen die abgebildeten Wesen Kreaturen aus dem Meer.

Marco Bianchi – „Der Kenotaph des Kagemni“:

Zufällig hat der Archäologe Reed die unscheinbare Öffnung entdeckt, doch sein Gefühl sagt ihm, dass dort unten etwas Bedeutendes auf ihn wartet. Als er endlich die Kammer erreicht hat, macht er sich daran, die dortigen Schriftzeichen zu entziffern. Doch in den Formeln sind einige sehr unkonventionelle Stellen enthalten, Stellen die Reed wachsendes Unbehagen verursachen.

Samuel White – „3,5“:

Nach 15 seltsamen Vermisstenfällen mit Schleimspuren am Tatort haben die Beamten endlich eine Spur. Der Schleim enthält unter anderem menschliche DNS. Außerdem wurden diese seltsamen Pappen am Tatort gefunden, ganz ähnlich LSD-Pappen.

Chris Schlicht – „Symbiose“:

Bei der Obduktion der skytischen Mumie entweicht etwas aus dem Leichnam. Alle Personen, die zugegen waren, starben. Jan dagegen fühlt sich besser denn je. Und plötzlich trägt er die Drachentätowierung, die zuvor die Mumie zierte.

Markus Niebios – „Die Anstalt“:

Um endlich die Halluzinationen und die Stimmen in seinem Kopf loszuwerden, sucht Talbot die Klinik Heiligenstein auf. Schließlich hatte man hier schon zahlreiche vielversprechende Patienten.

Christian Stobbe – „Portrait eines sterbenden Mannes“:

Die Gemälde des Malers Hogarth sind stets von einem beängstigenden Realismus. Und doch gleichen seine Landschaftsbilder in keiner Weise den realen Landschaften, die er abbildet. Die Bilder zeigen unheilige, wie infiziert wirkende Versionen der Originale. Sein neuestes Werk offenbart eine Vision seines eigenen, grauenerregenden Todes.

Sascha Erni – „Der Journalist“:

In der Hoffnung auf eine interessante Story schleicht sich der Journalist in die ‚Fruchtbringende Vereinigung freier Geister‘ ein. Sicher nur eine weitere Amateurgruppe. Seltsam nur, dass das Internet nichts über die Vereinigung ausspuckt. Es tut sich auch nicht viel auf den Treffen. Doch was sind das für seltsame Träume?

Robin Haseler – „Das Erbe“:

Seine Überzeugung, der letzte Abigail zu sein, stellt sich für George Abigail als falsch heraus, als er das Erbe eines unbekanntem Onkels antreten soll, nachdem dieser seit über einem Jahr unauffindbar ist. In dem alten Herrenhaus seines Onkels scheint etwas nach George Abigail zu rufen.

Timo Bader – „Der Veränderte“:

„Ich brauche ... Hilfe.“ Nach 16 Jahren ohne Kontakt meldet sich Daniel plötzlich bei Erik. Die Stimmen, die Daniel hört sind allerdings nur der Anfang. Überall sieht Erik die Zeichen, die auf einen baldigen Höhepunkt hindeuten.

„Ich erkannte jetzt, dass die dunklen Flecken auf der Tür ein chaotisches Muster ergaben, das zu betrachten mir bereits nach kurzer Zeit Schwindel und Übelkeit verursachte.“

(J. C. Prüfer – „Die Schokolade des Herrn Bost“)



„Metamorphosen“ ist eine Anthologie der Geschichtenweber, eines „lockeren Zusammenschluss von Künstlern und Autoren, die gemeinsam Anthologien - Sammlungen von Kurzgeschichten zu bestimmten Themen - planen, erarbeiten, gestalten und Verlagen zur Veröffentlichung anbieten.“ (www.edition-geschichtenweber.de)

Der Untertitel gibt die Richtung vor: „Auf den Spuren H. P. Lovecrafts“ wandeln die AutorInnen der Geschichtenweber diesmal. Auch soll im Laufe der Storys eine

Metamorphose durchlaufen werden, wie es ebenfalls bei Lovecraft nicht unüblich war.

In den Beiträgen geht es um Wandlungen, denen die Protagonisten anheim fallen. Manche herbei geseht, einige erzwungen, die meisten eher unangenehm. Entsprechend wurden die Geschichten im Inhaltsverzeichnis als „Die Verwandlungen“ betitelt, während die AutorInnen und HerausgeberInnen als „Die Verwandler“ geführt sind. Ein vermeintlich enges Feld also, in dem sich die AutorInnen bewegen müssen. Und doch sind die Ergebnisse sehr unterschiedlich ausgefallen.

So streifen alle Geschichten mehr oder minder stark lovecraftsche Themen, ohne diesen allerdings etwas Wesentliches hinzuzufügen. Doch das ist auch nicht das Ziel dieser Anthologie. Spannend ist auf jeden Fall die stilistische Vielfalt, die hier geboten wird. Diese reicht von offenkundigen Hommagen an einzelne Lovecraft-Erzählungen („Die versunkene Stadt“, „Porträt eines sterbenden Mannes“) bis zu sehr originellen Bearbeitungen, die durchaus Potential für größere Geschichten haben („Der gute Gott“, „3,5“, „Der Veränderte“).

Auch wenn einige Stories den Eindruck vermitteln, dass diese (zumindest im Kopf der Autoren) schon geschrieben waren und das Lovecraft-Element und/oder die verlangte Verwandlung nachträglich eingefügt wurde („Der Fluch des Zulu“, „Symbiose“), kann „Metamorphosen“ als durchweg gelungen bezeichnet werden.

„Kannst du erkennen, was das darstellen soll?“

„Ein Dreieck, ... nein, warte ... ein Viereck? Da kriegste ja Kopfschmerzen bei, wenn du da länger draufguckst. Was ist das?“

„Ich weiß es auch nicht. Ich habe es allen Kollegen vor Ort gezeigt. Fünf tendieren zum Dreieck, sechs zum Viereck, aber sicher ist sich keiner.“

(Samuel White – „3,5“)

Äußerlich ist „Metamorphosen“ ein rechtes Schmuckstück geworden. Chris(tine) Schlichts treffendes Covermotiv (ein kauender, gebückter Mann, aus dessen Rücken eine stolz erhobene, geflügelte Bestie bricht) vereint sich mit dem kunstvollen Zierrahmen und dem schön typografisierten Titel zu einem echten Eye-Catcher (nominiert für den Vincent Preis 2009). Der Zierrahmen findet



Nina Horvath und Torsten Low

sich zudem in einer Schwarz/Weiß-Version im Inneren vor jeder Geschichte wieder. Auch der Satz weiß zu gefallen.

Der junge Verlag Torsten Low hat mit „Metamorphosen“ eine gelungene Visitenkarte veröffentlicht, was mit zahlreichen Nominierungen für den DPP und den Vincent Preis gedankt wurde.

Dank Manuel Bianchi liegt dem Buch als Bonus ein Download Code für das Album „Devourer“ der Pure Scandinavian Pussy Metal-Band Sorrowfield bei. Der Bruder des Herausgebers, Marco Bianchi, ist nicht nur Bandmitglied von Sorrowfield, sondern auch als Autor in „Metamorphosen“ vertreten.

Teil 2 der Anthologie ist beschlossene Sache. Die Geschichtenweber tun sich wieder zusammen, um weiter auf den Spuren H. P. Lovecrafts zu wandeln. „Sie finden das Grauen“ ist der Arbeitstitel der Anthologie.

Auszeichnungen:

„Metamorphosen“ konnte beim Vincent Preis 2009 den 4. Platz in der Kategorie „Beste Story-Sammlung/Anthologie“ belegen. Die Geschichten „Zombies für einen Tag“ und „Die Schokolade des Herrn Bost“ belegten die Plätze 4 und 5 in der Kategorie „Beste Kurzgeschichte“. Das Covermotiv von Chris Schlicht wurde von der Jury auf den zweiten Platz in der Kategorie „Beste Grafik“ gewählt.

Beim Deutschen Phantastik Preis 2010 errang Carsten Steenbergens „Der Fluch des Zulu“ Platz 2 in der Kategorie „Beste deutschsprachige Kurzgeschichte“. Die Anthologie erreichte ebenfalls Platz 2 in der Rubrik „Beste Original-Anthologie/Kurzgeschichten-Sammlung“. (Text: NH und EH, Fotos: NH)

Story: Im See



Als sie noch ein Kind war, hatte Marjana in manchen Nächten geträumt, sie sei ein Fisch, der sich schillernd durch eine sanfte, stille Welt treiben ließ, jenseits der Zeit und bar jeder Angst. Wenn sie dann erwachte und endlich den Weg in die Wohnstube fand, viel später als an den anderen Morgen, schüttelte ihre Tante nur lächelnd den Kopf.

„Du und deine Träume“, hörte Marjana dann die immer gleichen Worte, die nie einen Tadel enthielten, nur einen Hauch von Sorge. „Meine Schwester war genau wie du ...“

Stets presste ihre Tante nach diesem halben Satz energisch die Lippen zusammen, wie um die noch ausstehenden Worte zurückzuhalten, ehe sie ihrem Mund entweichen konnten, doch Marjana wusste auch so, was ihre Ziehmutter dachte. *Wer die Augen zum Himmel hebt, sieht die Bärenfalle zu spät*, pflegte ihre Tante manchmal zu sagen.

Marjanas Mutter war so früh gestorben, dass das Mädchen nur wenige verschwommene Erinnerungen an sie besaß. Manchmal glaubte sie, sich an das Gesicht ihrer Mutter erinnern zu können; dann wieder

war sie überzeugt, nur das leicht veränderte Bild ihrer Tante vor ihrem inneren Auge zu sehen.

Sie hatte nie genau erfahren, wie ihre Mutter das Leben verloren hatte. An manchen Tagen hatte ihre Tante von einem schrecklichen Unglück gesprochen, an anderen den Tagträumen und romantischen Spinnereien ihrer Schwester die Schuld gegeben, dann wieder wie in plötzlichem Verstehen genickt und Marjana getröstet, ihre Mutter sei nun an dem einzigen Ort, an dem sie immer sein wollte.

Das Mädchen wusste nur, dass seine Mutter am liebsten jede Minute am Ufer des großen Sees verbracht hatte, der zwischen den nördlichen Berghängen und dem großen Wald im Süden mitten im Tal vom Ouwe-Bach durchflossen wurde. Doch das mochte nicht der einzige Grund sein, weshalb sie den namenlosen See mehr liebte als den Wald.

An manchen Tagen glaubte sie zu hören, wie der See sie rief, meinte spüren zu können, wie er sie zu sich lockte. Und manchmal fürchtete sie sich einen Moment lang vor der Stimme des Wassers, die Marjana so unwiderstehlich anzog. Dann wieder stand sie am Ufer des Sees, der friedlich und schweigend vor ihr lag, und konnte den Anflug von Angst nicht mehr begreifen, auch wenn der See schließlich wieder in seinen leisen, unverständlichen Worten zu ihr zu sprechen begann.

Als Marjana älter wurde, kam für sie die Zeit, da sie lernen musste, in den Wäldern zu jagen. Vor langen Jahren, erzählte ihre Tante, war es anders gewesen; damals hatten die Männer des Dorfes gejagt und die Frauen die Felder bestellt. Seit aber immer wieder neue Kriege das Land überzogen und die jungen Männer stets irgendwann fortgingen und nur selten zurückkamen, gingen die auf die Jagd, die schnell und geschickt genug waren.

Doch obwohl Marjana eine flinke Läuferin war, die Sehne ihres Bogens fest zu spannen verstand und ihr Pfeil die Scheiben aus Stroh sicher traf, kehrte sie nur selten mit Beute zurück; und wie durch Zauberhand schien jedes Tier ihre Fallen zu meiden. So schlug der Dorfälteste ihr schließlich vor, stattdessen im See zu angeln, obwohl dies gewöhnlich als die Aufgabe der älteren Frauen angesehen wurde.

Marjana war sich zuerst nicht sicher, ob es richtig war, wenn sie die Fische aus diesem See fing. Doch bald entschied sie, es zu versuchen und das Ergebnis als Antwort anzusehen, obwohl sie fast fürchtete, hier ebenso wenig Erfolg zu haben wie bei der Jagd. Ihre Sorge jedoch erwies sich als unbegründet: Nach kurzer Zeit schon war ihr Korb so hoch mit Fischen gefüllt, dass sie ihn kaum zum Dorfplatz tragen konnte, wo die älteren Frauen beim Zerteilen der Tiere halfen.

Wie an diesem Tag, geschah es auch an den nächsten; immer kehrte Marjana mit genügend Fischen für all ihre Nachbarn zurück. Fast schien es, als lenke der See die stattlichsten Tiere genau zu ihrem Haken. Und so sprach bald niemand mehr davon, dass Marjana stattdessen im Wald auf die Jagd gehen solle.

Mit dem Winter kamen die Männer zurück, die der Krieg verschont hatte. In den kürzeren Tagen erlegten die Jägerinnen nur selten noch ein Wild, und die Fallen blieben immer öfter leer. Einzig die Zahl der Fische im See schien nie geringer zu werden, denn immer brachte Marjana genug Tiere mit zum Dorfplatz, um den Hunger der anderen Menschen zu stillen. Auch als die Eisdecke auf dem See so fest wurde, dass sie die junge Frau sicher trug und Marjana an jedem Morgen ein neues Loch ins Eis schneiden musste, fing sie stets so viele Fische, wie sie und ihre Nachbarn benötigten. Offenbar trug der Ouwe-Bach stets genügend Tiere zum See, so dass das Wasser immer voller Fische war.

Als die Tage wieder länger wurden, hatte Marjana sich schon lange daran gewöhnt, an jedem Morgen zum See zu gehen, ein Loch in die feste Eisdecke zu schneiden und ihre Angel dort auszuwerfen. Einige Male hatte sie probiert, an mehreren Eislöchern gleichzeitig zu angeln, doch der Fang wurde nicht größer; fast schien es, als wisse der See, wie viele Tiere sie benötigte, um die Dorfbewohner nicht Hunger leiden zu lassen.

Während sie es vorher nie hatte erwarten können, zum See zu gelangen, so merkte sie nun, dass die Gewohnheit ihr die Freude auf die ruhigen Stunden am Ufer und auf dem Eis langsam nahm. An manchen Tagen fühlte sie, wie der See seinen Zauber zu verlieren begann, an anderen schließlich war das Wasser nichts anderes als Feld oder Wald für sie.

An einem dieser Tage geschah es, dass sie auf dem Weg zu ihrer ins Eis gebohrten Angel das Flüstern des tauenden Eises überhörte und sich jäh unter Wasser wiederfand.

Der erste Versuch aufzutauchen ließ sie mit dem Kopf gegen die Eisdecke schlagen, und der Schreck presste ihr die Luft aus der Lunge. Marjana versuchte, sich im Wasser zu orientieren, doch das trübe Licht der Wintersonne sah in allen Richtungen gleich aus. Nirgendwo wirkte das Wasser heller, in keiner Richtung konnte sie den Ort ausmachen, an dem sie ins Eis eingebrochen war und somit auch wieder an die rettende Luft gelangen konnte. In dem trüben Wasser vermochte sie nur schemenhafte Bewegungen zu erkennen, Fische vielleicht oder Pflanzen, die mit der sanften Strömung des Baches durch den See getrieben wurden.

Marjana wusste nicht einmal genau zu sagen, wo die undurchdringliche Eisdecke war und wo der Grund des Sees. Die winzigen Luftblasen, die um sie herum das Wasser durchtanzten, schienen abwechselnd zu steigen und zu sinken, sobald sie den Kopf wendete.

Ihre brennenden Lungen ließen Marjana keine Wahl. Mit letzter Kraft versuchte sie, nach oben zu steigen, oder wenigstens dorthin, wo sie die Oberfläche des Sees vermutete. Endlich stieß sie mit den Händen gegen das sanft gewellte Eis, tastete sich weiter vor, in dieser oder jener Richtung, auf der Suche nach der rettenden Öffnung in ihrem kalten Gefängnis. Dann wurde der Schmerz in ihrer Lunge übermächtig.

Einen Moment lang wehrte sich Marjana noch, ehe sie schließlich den eisigen Tod einatmete. Vor ihren Augen erschien das verschwommene Bild eines Mannes, dann sank sie in das dunkle Vergessen.

Sie erwachte nur langsam, wie aus einem tiefen Traum. Die Welt vor Marjanas Augen blieb verschwommen, auch nachdem sie ein paarmal geblinzelt hatte. Sie brauchte einen Moment, um die Frau zu erkennen, die vor ihr schwebte. *Natürlich*, dachte sie, noch immer ein wenig schläfrig, *wenn eine Seele diese Welt verließ, wurde sie ja stets von denen geleitet, die vor ihr gegangen waren*. Nun also war ihre Mutter gekommen, um Marjana in die Welt hinter den Nebeln zu bringen. Alles war genau so wie in den alten Geschichten, die ihre Tante in den langen Winterabenden zu erzählen pflegte. Alles war, wie es sein musste.

Sie lächelte das verschwommene Bild ihrer Mutter an, beinahe glücklich, bis sie endlich bemerkte, dass sie fror. Erschrocken zuckte Marjana zurück. Was geschah hier? Wie konnte sie frieren, wenn sie längst tot war? Erst jetzt drang auch der scharfe Schmerz in ihr Bewusstsein, der bei jedem Atemzug in ihrer Lunge brannte.

Mit einem Schlag fühlte sie sich wieder hellwach. Weshalb atmete sie? War sie im letzten Moment gerettet worden und das Gesicht ihrer Mutter nur eine Sinnestäuschung? Rasch sah Marjana sich um, konzentrierte sich dann auf ihre Hände und Füße, bewegte Arme und Beine. Fast schien es ihr, als sei sie noch immer unter Wasser, da sie jede Geste bedächtiger vollführte als sonst und den ungewohnten Widerstand des Wassers zu spüren glaubte. Doch wie konnte sie dann atmen? Erst als Marjana mit den Händen ihr Gesicht zu berühren versuchte, spürte sie, dass ihr Kopf vollständig in eine Kugel aus Luft eingehüllt war. Die Frau vor ihr, die nicht ihre Mutter sein konnte und es trotzdem zu sein schien, nickte beruhigend. Hinter ihr tauchte eine zweite Gestalt auf, ein fremder Mann, der dennoch merkwürdig vertraut wirkte. Als er die Hand um die Schulter ihrer Mutter legte, begann Marjana zu ahnen, wer er war. Und obwohl sie sich nicht vorstellen konnte, welches Wunder nötig gewesen sein mochte, damit diese Liebe eine Frucht trug, fühlte sie doch, dass ihre Ahnung richtig war.

Der Mann bedeutete ihr, ihm zu folgen, und Marjana schwamm auf die beiden Flussgeister zu, von denen einer einst ein Mensch gewesen war, folgte ihnen immer weiter durch den See, während sie die Luft aus der Zauberkugel rings um ihren Kopf trank, bis sie gleich vor sich den Angelhaken entdeckte und mit zwei raschen Schwimmstößen der Leine folgte, die ihr den Weg zurück in ihre Welt wies.

Eine Zeitlang blieb sie noch neben dem Eisloch sitzen, ohne auf ihren steifgefrorenen Körper zu achten, und konnte sich nicht entscheiden, ob sie sich mehr über ihr zweites Leben freute oder über das Wissen um das Wohl ihrer Eltern. Dann lief sie zurück zum Haus ihrer Tante.

Schon nach kurzer Zeit hatte sich im Dorf herumgesprochen, dass Marjana fast im See ertrunken wäre, und einige ihrer Nachbarn kamen, um zu beteuern, dass sie Verständnis dafür hätten, wenn sie nie wieder fischen wolle.

Aber Marjana ging schon am nächsten Tag wieder zu dem namenlosen See und kehrte am Abend mit ebenso vielen Fischen zurück wie sonst. Sie hatte keine Angst vor dem Wasser, denn wann immer sie nun in die unergründliche Tiefe starrte, trug der See stets ihrer Eltern Gesicht. (Text: AT, Illustration: GB)

Die lebendige Mixtur aus exotischem Abenteuer und klassischer Fantasy der Erfolgsautorin Uschi Zietsch.



USCHI ZIETSCH ist den Fantasy-Lesern längst keine Unbekannte mehr. 1961 geboren, absolvierte sie ihr Abitur in München und studierte Jura, Politik, Theaterwissenschaften und Geschichte. Ihr erster Roman „Sternwolke und Eiszauber“ erschien 1986 im Heyne-Verlag. Kurz darauf gründete sie ihren eigenen Verlag: Fabydon.

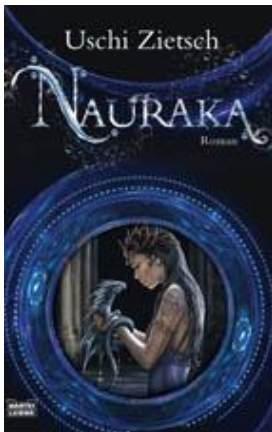
In den Folgejahren schrieb sie, teilweise unter ihrem Pseudonym ‚Susan Schwartz‘, etliche Romane für Serien wie „DSA“, „SunQuest“, „Elfenzeit“ und für TV-Serien, darüber hinaus viele Dutzend Heftrömene/Titel für die Serien „Perry-Rhodan“, „Atlas“, „Maddrax“ und „Bad Earth“.

Im Jahr 2008 errang USCHI ZIETSCH mit ihrer Story „Aische“ den 1. Platz des Literaturpreis Amnesty International „Menschenrechte“.

Doch sie macht nicht bloß als Schriftstellerin von sich reden; sie gibt auch Schreibseminare für angehende Autoren in Österreich und Deutschland und verlegt nicht nur textlich herausragende, sondern auch optisch sehr ansprechende Bücher bei Fabydon.

Eine Allrounderin in der Literaturszene.

Aktuell ist sie mit zwei Romanen, die im „Träumenden Universum“ beheimatet und bei Bastei Lübbe erschienen sind, auf dem Markt.



NAURAKA - Volk der Tiefe (10/2009)
TB, Fantasy, 978-3-404-28534-1, 493/1500

Sie atmen Wasser und wandeln auch auf der Erde. Sie haben Fähigkeiten, die die eines gewöhnlichen Sterblichen bei weitem überschreiten. Sie sind die Nauraka, und sie leben auf Waldsee, einer Welt voller mystischer und absonderlicher Wesen und Dämonen. Erenwin ist einer von ihnen.

Eines Tages findet Erenwin auf dem Meeresgrund einen alten Gegenstand: eine seltsame Perle. Plötzlich hört er merkwürdige Stimmen, und dann taucht vor ihm ein Geschöpf aus den dunklen Fluten auf, ein Geschöpf, wie es die Nauraka noch nie zuvor gesehen haben ...

Und jüngst ist ein weiterer Band in der Welt des „Träumenden Universums“ erschienen:

FYRGAR - Volk des Feuers (11/2010)
TB, Fantasy, 978-3-404-28549-5, 448/1400

Die Fyrgar sind das Volk des Feuers und sterben nie. Ihre Weisheit ist so groß, dass sie alles über Waldsee wissen. Doch dann scheitern sie an dem Rätsel der Schattenweber, die das Reich mit Tod und Schrecken überziehen. Um die Antwort zu ergründen, entsenden sie Aldavinur. Er muss dafür einen hohen Preis zahlen: Er muss selbst zum Menschen werden. Und Menschen sind sterblich.

Ich habe die Vielseitigkeit von USCHI ZIETSCH zum Anlass genommen



und sie in einem ausführlichen INTERVIEW befragt.

AB: Vielen Dank, dass Du Dir die Zeit nimmst, einige Fragen via Mail zu beantworten. Als erstes einige persönliche Fragen für die Leser, die Dich noch nicht kennen. Was gibt es über Dich als Mensch zu sagen?

U.Z.: Ich lebe so intensiv wie möglich, gehe mit offenen Augen durch die Welt, träume gern und erzähle aus den daraus resultierenden Empfindungen und Gedanken Geschichten. Ich bin eine Mischung aus Optimist und Zweckpessimist, habe fast immer gute Laune, bin zumeist sehr friedlich, außer wenn mein Siedepunkt erreicht ist und mein Temperament zum Ausbruch kommt, aber nach jedem Gewitter ist die Luft gereinigt, ohne dass ich nachtragend bin – meistens jedenfalls. Wenn ich zu sehr verletzt worden bin, brauche ich lange, um zu vergessen.

AB: Was zeichnet Dich in Deinen Augen aus?

UZ: Beharrlichkeit. Ich gebe niemals auf. Und ich übernehme die Verantwortung für alles, was ich tue – und bin.

AB: Was magst Du, und was nicht?

UZ: Ich mag Genüsse aller Art – Bücher, Bilder, Filme, Essen, Natur, (Besichtigungs-) Reisen, mein Refugium und alles, was darin kreucht und fleucht (na gut, die Zecken nicht). Ich kann nichts leiden, was mich in meiner Freiheit diktatorisch einschränkt, und ich kann niemanden leiden, der meine deutlich gesetzten Grenzen unbefugt überschreitet – ob nun körperlich oder verbal, spielt keine Rolle. Ich hasse Ungerechtigkeit in jeder Form, und Ignoranz.

AB: Was ist Dir im Umgang mit Menschen wichtig?

UZ: Toleranz und gegenseitige Achtung, gleichberechtigter und vor allem friedvoller und nachsichtiger Umgang miteinander. Schließlich sind wir alle Individuen, die trotzdem ohne Gemeinschaft nicht leben können und dadurch Kompromisse eingehen müssen.

AB: Was ist für Dich da ein absolutes No Go?

UZ: Wenn mein Kommunikationspartner nichts von alledem aufweist, angefangen bei einem Mindestmaß an Höflichkeit.

AB: Du lebst ja sehr idyllisch, ländlich, mit Pferden, Hunden und sonstigem Getier. Bist Du also eher Land- als Stadtmensch, oder fühlst Du Dich in beidem wohl?

UZ: Ich war schon immer ein ‚Landei‘. In meiner Kindheit bin ich zwar in München aufgewachsen, aber ziemlich am Stadtrand, mitten im Wald, kann man sagen. Lange Zeit habe ich dann mitten in München gewohnt und das Stadtleben intensiv ausgenutzt, bis ich mich ausgetobt hatte. In einer Mietskaserne mit dröhnendem Stadtverkehr und Beton rundum zu leben, ist für mich inzwischen unvorstellbar. Ich brauche Platzfreiheit um mich herum, und wenn ich doch mal ‚eine Sause‘ machen will, ist die nächste Stadt oder ein Ereignis ja nicht fern. Allerdings unternehme ich kaum etwas, da ich zu viel zu tun habe, und es geht mir auch nicht ab. Ich habe meine Idylle um mich herum, kann draußen im Hof schreiben und mich zwischendurch entspannen. Sehr gern fahre ich nach Memmingen, das eine hübsche kleine Fußgängerzone mit vielen Kneipen und alter Kulisse hat, und ich liebe Köln und Wien für ein paar Tage, aber das genügt dann auch wieder.

AB: Wenn man mit Dir in Kontakt steht, merkt man sehr schnell, dass Dich Tierliebe und eine warme herzliche Art auszeichnet. Eine Frage mit Augenzwinkern: Sind für Dich Tiere oftmals die besseren Menschen?

UZ: Zumindest sind sie ehrlicher. Aber sie ersetzen natürlich nicht den Kontakt zu Menschen, sondern ergänzen ihn. Man kann sehr viel für den Umgang mit Menschen von ihnen lernen, weil sie sehr viel direkter im Verhalten sind und man sich ihnen verständlich machen muss. Da ist in erster Linie Geduld angesagt, eine harte, aber gute Übung, die den Umgang mit Menschen erleichtert. Die „Flüsterer“ haben alle kein Geheimnis entdeckt, sie sind einfach gute Beobachter und bereit, auf den anderen einzugehen. Das ist alles, das kann jeder mit gesundem Menschenverstand, ohne dafür einen Haufen Geld zahlen zu müssen.

AB: Als letzte persönliche Frage: Welche Hobbies hast Du? Oder lässt Dir Deine Arbeit als Autorin und Verlegerin keine Zeit dafür?

UZ: Hobbies in dem Sinne habe ich keine, da ich einen wunderbaren künstlerischen Beruf ausübe, der mich voll und ganz ausfüllt. Ich unternehme natürlich das eine oder andere, wie Reiten, Reisen, Motorradfahren und so weiter, aber nichts so intensiv, dass man es als Hobby bezeichnen kann. Es ist ein Freizeitausgleich, und vor allem ist mir ein Hobby, das man intensiv pflegen muss, zu einseitig. Ich mache lieber viele verschiedene Sachen, die Spaß machen. (Text: AB, Fotos: UZ)

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 20!

Artikel: Neil Gaiman, „Sandman“ und mehr



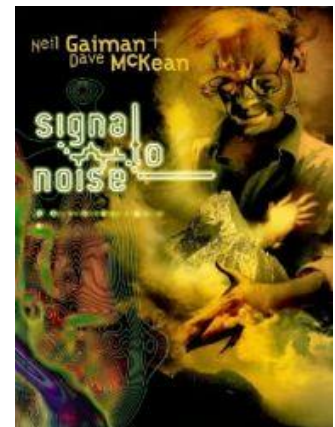
Der am 10. November 1960 in Portchester, England geborene Autor Neil Richard Gaiman ist in den unterschiedlichsten phantastischen Bereichen tätig.

Schon als Jugendlicher hatte Gaiman den Wunsch, als Comic-Autor zu arbeiten. Nach einigen Fehlversuchen, seine frühen Manuskripte an den Mann zu bringen, begann Gaiman zunächst ein Journalismus-Studium.

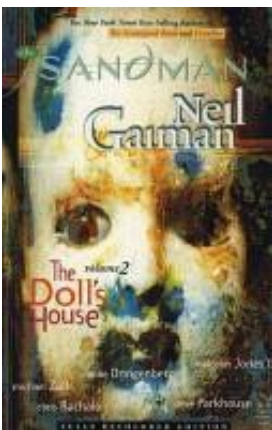
Erste Veröffentlichungen waren diverse Artikel für Magazine, eine Duran Duran-Biografie und ein Begleitbuch zu „Per Anhalter durch die Galaxis“.

In den 1980er Jahren kehrte Gaiman zu den Comics zurück. Die Freundschaft mit Alan Moore und Dave McKean führte unter anderem zu „Violent Cases“ und „Signal to Noise“. Für DC-Comics schrieb er die Serie „Black Orchid“.

Dann setzte er mit der zwischen 1988 und 1996 erschienen „Sandman“-Reihe neue Maßstäbe. Als bis dahin einziger Comic gewann die Serie einen World Fantasy Award für Kurzgeschichten und konnte sich obendrein in der Bestsellerliste der „New York Times“ etablieren. Daneben verfasste er auch diverse Comics für andere Serien und Einzelbände außerhalb des „Sandman“-Universums.



Die „Sandman“-Comics erzählen die Geschichte - oder besser: einige Geschichten vom Traumkönig oder auch Morpheus oder welcher Name gerade passend erscheint. Im englischen Original gehört er zu den sieben Ewigen. Außer ihm sind das: Destiny (Schicksal), Death (Tod), Dream (Traum), Destruction (Zerstörung), Desire (Verlangen), Despair (Verzweiflung), Delirium (Wahnsinn; sie war früher Delight [Freude]); Geschwister, die Grundprinzipien verkörpern und dementsprechend ihren – vermeintlichen - Verpflichtungen nachkommen. Destruction hat sich aus dieser Pflicht selbst befreit und weigert sich, dem Konzept der Zerstörung nachzukommen.



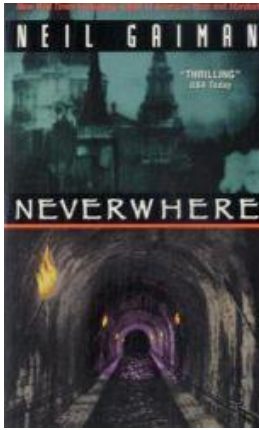
Neben Dream selbst hat der Tod, Death, eine große Anhängerschaft unter den Lesern gewonnen, und ihr wurden auch einige Sonderbände gewidmet. Sie wird als Gothic-Girl dargestellt und wirkt neben ihrem dunklen Bruder Dream meist fröhlich und strahlt große Lebensfreude aus.

Die Reihe um den Traumkönig beginnt damit, dass Dream sich nach 70-jähriger Gefangenschaft befreien kann und anfängt, sein Reich wieder aufzubauen. Dabei kommt es zu der einen oder anderen Intrige, zu einem überraschenden ‚Jobangebot‘, die Hölle betreffend, und in vielen kürzeren Episoden - in den unterschiedlichsten Traumlandschaften - werden diverse Handlungsstränge aus Vergangenheit und Gegenwart gewoben und verknüpft. Schlussendlich muss der Sandman sich zwischen Veränderung und Tod entscheiden. Mit einem Epilog lässt Gaiman die Serie in einem weiteren Band ausklingen und führt auch die letzten Handlungsstränge zu

einem Ende.

Auch das, neben der Tiefe vieler der Geschichten und den Anspielungen auf Literatur und Kultur, die zu finden und entdecken einiges an Wissen erfordern, ist eine Seltenheit gerade im Comicgewerbe: Die Serie wurde nicht mangels Erfolg eingestellt, sondern war von vorneherein auf ein Ende hin ausgelegt.

Natürlich gibt es noch diverse Sonderbände und Nebenhandlungen, in denen auch andere Autoren sich im Universum der Ewigen vergnügen; die eigentliche Serie fand jedoch ein rühmliches Ende.



Einer etwas breiteren Öffentlichkeit wurde Neil Gaiman 1996 als Drehbuchautor der BBC-TV-Serie „Neverwhere“ bekannt. Im gleichen Jahr erschien, vom Schöpfer des Titels selbst verfasst, die Roman-Version zu der Mini-Fernsehreihe. Mike Carey veröffentlichte zwischen Juni 2005 und Oktober 2006 die Geschichte als Comic-Adaption.

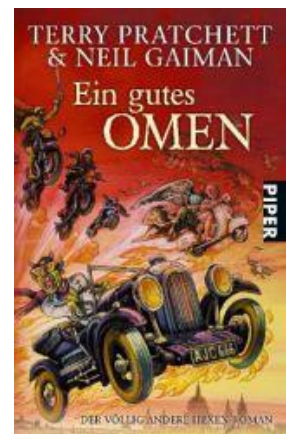
In „Neverwhere“ verschlägt es den mehr oder minder erfolgreichen Banker Richard Mayhew in ein anderes London, nachdem er einem verletzten Mädchen namens Door beistand: ein London, das sich unterhalb der ‚normalen‘ Stadt befindet und von all denen bevölkert wird, die man auf der Straße gerne übersieht und links liegen lässt. Dazu kommen noch diverse mythologische Gestalten und durch Zeitrise ‚übrig gebliebene‘ Menschen und Menschengruppen.

Mayhew muss sich auf eine Art Quest begeben, um zum einem Door und zum anderen sich selbst zu helfen. Doors Familie wurde ermordet, und sie möchte herausfinden, wer dahinter steckt. Mayhew verschwindet aus dem ‚richtigen‘ London und wird dort nicht mehr wahrgenommen, seitdem er Door zur Seite gestanden hat. Um wieder sein normales Leben führen zu können, muss er sich durch das ‚London below‘ kämpfen und Door bei ihrer Suche nach Antworten unterstützen.

Die BBC-TV-Serie ist im üblichen BBC-Stil verfilmt und dabei, trotz des vermeintlichen Mangels an hochtechnischen Tricks, das perfekte Medium für eine solche Geschichte. Dem Ganzen wohnt eine weit realistischere Sichtweise inne, als es Computeranimationen und Tricks im Übermaß hätten erreichen können.

Von daher darf man gespannt sein, ob es tatsächlich noch eine Kinoverfilmung geben wird. Über eine solche wird nach wie vor ebenso spekuliert, wie über die Fortsetzung der Geschichte selbst. Angeblich hat Gaiman die Hälfte der weiteren Episoden bereits geschrieben.

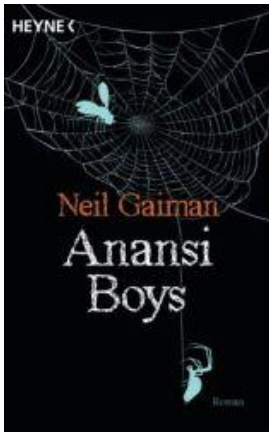
Mit seinem Umzug 1992 in die Vereinigten Staaten von Amerika wandte Gaiman sich vermehrt der erzählenden Literatur zu, und es erschienen diverse Romane, die zum Teil bereits in früheren Jahren verfasst oder zumindest gestartet wurden. Neben einer Zusammenarbeit mit Terry Pratchett („Ein gutes Omen“) veröffentlichte Gaiman auch Kinderbücher, beteiligte sich als Drehbuchautor sowohl an TV-Serien (u. a. „Babylon 5“, „Dr. Who“) als auch an Kinofilmen (neben Adaptionen eigener Werke wie „Coraline“, „Stardust“ oder „Mirror Mask“ auch „Beowulf“).



Neil Gaiman wurde in einer Musikcompilation, „Where's Neil when you need him?“, im Jahr 2006 mit Songs verschiedener Künstler, die von seinem Werken inspiriert wurden, gewürdigt. Deutsche Beiträge darin stammen von Deine Lakaien, Schandmaul und Joachim Witt. Gaiman selbst kommentierte die einzelnen Songs im Booklet. Mit der amerikanischen Sängerin Tori Amos ist Gaiman seit langem befreundet, und so finden sich auf ihren Alben fast immer kurze Anspielungen auf den Autor selbst oder zumindest auf seine Werke.

Der zuletzt erschienene Roman „Anansi Boys“ spielt im gleichen ‚Universum‘ wie „American Gods“.

Im Mittelpunkt von „American Gods“ steht Shadow, der vom mysteriösen Mr. Wednesday als Bodyguard engagiert wird. Zusammen reisen sie durch Amerika, besuchen ebenso geheimnisvolle wie geschichtsträchtige Orte und treffen sich mit Kollegen und Bekannten von Mr. Wednesday. Im

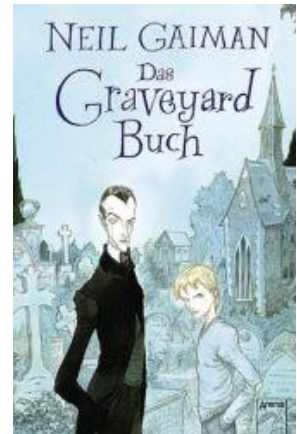


Laufe der Handlung wird deutlich, dass Mr. Wednesday eine Inkarnation der Gottheit Odin ist. Dieser sammelt zahlreiche andere ‚alte‘ Götter und mythische Helden um sich, um sie in eine Entscheidungsschlacht gegen die Titel gebenden neuen amerikanischen Götter zu führen.

Bei „Anansi Boys“ sind es zwei Brüder, die Kinder eines afrikanischen Spinnengotts, die sich nach dem Tod ihres Vaters zum ersten Mal seit langer Zeit wieder treffen und sich natürlich nicht wirklich ausstehen können. Die Umstände könnten sie aber dazu zwingen, sich auf den jeweils anderen einlassen zu müssen.

Das aktuellste Werk ist das Jugendbuch „The Graveyard Book“ (dt.: „Das Graveyard-Buch“).

Darin wird ein kleiner Junge, nachdem seine Eltern ermordet wurden, von den Gespenstern auf einem Friedhof adoptiert und groß gezogen. Die Versuche des Heranwachsenden, sich in der normalen Welt zurechtzufinden, sind dann eher selten von großem Erfolg gekrönt. Zudem sucht ihn immer noch der Mörder seiner Eltern, der die komplette Blutlinie auslöschen sollte!



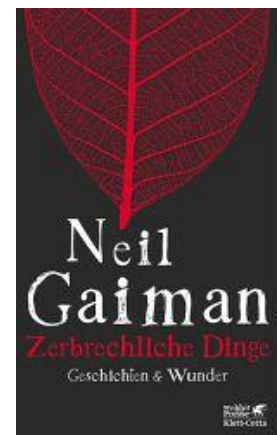
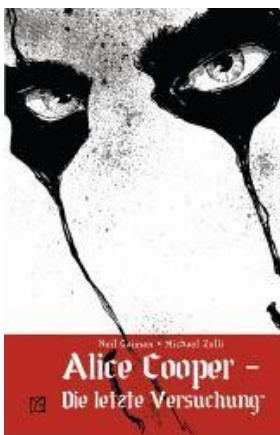
Das faszinierende am Stil und an den Geschichten Gaimans ist häufig die Verbindung von sagenhaften und mythischen Themen mit der modernen Zeit. Für Kenner der antiken Sagenwelt scheint es beinahe ein Leichtes zu sein, insbesondere in den „Sandman“-Comics immer wieder neue Anspielungen auf die alten Mythen zu entdecken. Aber auch ohne diese Kenntnisse fesselt der Gebrauch der archetypischen Gestalten den Leser. Bei aller Ernsthaftigkeit, mit der gewissen Themen angegangen werden, steht doch auch immer eine gehörige Portion Humor im Vordergrund. Und trotz aller Irrungen und Wirrungen verliert Gaiman nie den Spannungsbogen aus den Augen und hält den Leser mit packenden Erzählungen und lebensnahen, realistischen Protagonisten bei der Stange!

Wer mehr über Neil Gaiman und seine Werke erfahren möchte, kann seine Homepage besuchen:

www.neilgaiman.com
www.neigaiman.de

Bibliografie (eine kleine Auswahl dt. Titel):

- Das Graveyard Buch, Arena, Hörverlag
- Niemandsland, Heyne
- American Gods, Heyne
- Zerschmetterte Dinge, Klett-Cotta
- Black Orchid, Panini
- Sandman, Panini
- Die Bücher der Magie, Dino/Panini
- Signal to Noise, Panini
- Coraline, Panini
- Alice Cooper, Panini
- Mordmysterien, Panini
- Ein gutes Omen, Piper (Text: ft, Foto: N. N.)



Artikel: Christian Bedor – Ein Entertainer stellt sich vor ... und spricht zuweilen mit einer Gasmask



Manche Zuschauer fragen sich, was das wohl sein mag. Da an der Stirn. Und das andere Objekt als Krawattenersatz. Bei genauerem Hinsehen entdeckt man jeweils Mini-Mülltonnen, die geöffnet sind. Auch geöffnet für den Satz: „Dahinter steckt immer eine satirische Stirn“, bzw. „ ... satirische Stimmlippen.“ Die eine in Rot, die andere in Gelb. Nicht die Stimmlippen, die Tonnen.

Der Profi-Star-Personalberater aller Deutschen, Dr. Diethelm C. Schüsse, macht auch in seiner Film-Serie „Personalberatung Team Verreckt – PTV“ die Mülltonne zu seinem Kommunikationsmittel. In diesem Fall berühren

die Tonnen Kopf und Brust. Kennen Sie das Gefühl, wenn Sie Ihre Mülltonnen daheim berühren? Z. B. beim Rollen zum Abholplatz vorm Haus, weil am nächsten Tag die Müllwerker kommen? Oder wenn Sie den Deckel öffnen, um etwas einzuwerfen? Kunststoff, nicht wahr? Guter, deutscher Kunststoff, daraus sind sie geformt.

Christian Bedor macht alles selbst. Der Name der – wie er es nennt – „Arbeitskabarett-Serie PTV“ ist Programm. Drehbuch, Regie, Beleuchtung, Text, Spielen, Schnitt ..., was eben so anfällt beim Film-Machen. „Nach einer kurzen Zuschauer-Information sind wir gleich wieder für Sie da!“, sagt Dr. Schüsse mittendrin, und meistens bestehen eben diese Zuschauer-Infos aus Außenaufnahmen: London, Wien, Dresden, Kelkheim. Alles ohne Team. „PTV“ benutzt kein Fremdmaterial und produziert nur in Deutschland. Ausschließlich in Deutschland. Einzig einige Musik-Unterlegungen werden von einem Soundpool übernommen, der in Lizenz erworben wurde.



Ach ja, und da Dr. Diethelm C. Schüsse der einzige Mensch im Studio ist, spricht er hin und wieder mit der Gasmask, die zum permanenten Studio-Inventar gehört. Zuweilen benutzt Schüsse hierzu eine kleine blaue Mülltonne. Als Mikrofon.

„Sie finden ja heute kein qualifiziertes Personal mehr, um eine solche Produktion umzusetzen – und Ehrenamtler sind nicht zuverlässig!“, sagt Personalier Dr. Schüsse. Und der muss es ja wissen.

Denn seit April 2004 bis heuer strahlt das MOK (Medienprojektzentrum Offener Kanal) in Offenbach am Main monatlich eine „PTV“-Folge aus. Bedor hat seit Jahren einen festen Sendeplatz. Das MOK in Kassel schloss sich im März 2010 an. Und seit November 2010 sendet der TV-Sender ALEX-Berlin monatlich „PTV“. Die drei Fernsehanstalten setzen die Kooperation 2011 fort. Film-Titel wie „Manager-Fuß-Nagel-Pilz“ oder „Sabbatical 5/12“ laufen dort.

Neben den TV-Auftritten ist Bedor auf Messen zu sehen - mit seiner Entertainment-Tombola „Müll-Zeit-Lose“. Bereits seit 1997 zogen viele Menschen an seiner roten Bauchladenmülltonne Lose und gewannen seine Kunstprodukte: Bücher, Hörbuch-CDs, Postkarten aus den Bereichen Witz-



Mülltonnen, Satire und Ästhetik, DVD-Filme: „PTV“. Die Gewinne sind auf einem Rückendisplay abgebildet. Vorne Lose ziehen, hinten aussuchen und zum Schluss aus der roten Bauchladentonne vom lächelnden Müllzeit-Lose-Croupier den Gewinn entgegennehmen. Oder, Variante 2: am eigenen Messestand vor der hell erleuchteten Medien-Mülltonne stehen und die Gewinne aussuchen.

Auch hier wird Kommunikation groß geschrieben, denn es „geht immer mit Spaß zur Sache“, so der Entertainer. Bei Bedor ist die Mülltonne kein Müllnehmer, sondern ein Kunstproduktgeber. Die Mitspieler an der Tonne interagieren in spezieller Weise. Sie lesen den Schriftzug „Müll-Zeit-Lose“, hören die Animation des Croupiers und treten mit ihm in Kontakt. Wenn sie gewinnen, erhalten sie Kommunikationsmedien. Hauptgewinn ist ein „PTV“-DVD-Film.

Im August 2010 hatte Bedor seinen ersten Bühnen-Solo-Auftritt mit „Der Existenzgründer – Personalberatung Team Verreckt“. Eine 90-minütige, satirische Multi-Media-Darbietung in drei Teilen: Kabarett Live, Autoren-Lesung aus den Büchern „Beichtgang“, „Bewegungsversuche“ (Mitautor Michael Liebusch) und unveröffentlichtem Text-Material sowie Film-Acts „Personalberatung Team Verreckt“. Der verbale und visuelle Müll zog sich mitsamt roten Tonnen durchs Programm. Wie der berühmte Faden. Die Zuschauer amüsierten sich. Das Bühnenprogramm ist auf Anfrage und Gagenbasis buchbar.



Nächster Messe-Termin für die Entertainment-Tombola: Vom 02. bis 05. Juni 2011 während der Mainzer-Mini-Pressen-Messe.



Christian Bedor ist Buch-Autor, Postkarten-Künstler, Müllzeit-Lose-Croupier und Arbeitskabarettist. Bereits während der Regelschulzeit schrieb Christian Bedor frankierte Briefe an Mitschülerinnen und Mitschüler. Es folgten Gedichte, Kurzgeschichten, satirische Fragmente für die Kabarett-Bühne sowie Foto- und Text-Beteiligungen für die Mail-Art-Projekte UNI/VERS(;) (Hrsg.: Guillermo Deisler † Halle/Saale) und DIE SPINNE (Hrsg.: BUCHLABOR Dirk Fröhlich; Dresden).

Ende der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts entstanden Foto- und Text-Motive für S/W-Postkarten. Später folgten Farbpostkarten zu den Bereichen Witz, Satire und Ästhetik, die seit 1996 ununterbrochen im Handel sind. Parallel dazu entwickelte Bedor die Entertainment-Tombola „Müll-Zeit-Lose“. Unzählige Menschen zogen in den vergangenen Jahren an seiner roten Bauchladenmülltonne Lose und gewannen seine Kunstprodukte. Zudem schreibt Bedor Kurzgeschichten (unter anderem zu hören: „Frankfurter Literatur-Telefon“, Februar 2006). Auf diversen Video-Portalen im Internet lassen sich ferner seine satirischen Klipse „Personalberatung Team Verreckt [PTV] – Arbeitskabarett“ finden.

Darüber hinaus strahlt das Medienprojektzentrum Offener Kanal in Offenbach/Main [MOK] seit April 2004 bis heuer jeden Monat eine neue Folge dieser PTV-Serie aus. Außerdem sendet das MOK Kassel seit März 2010 monatlich PTV-Folgen.

S. a.: www.mediathek-hessen.de | ALEX-TV, Berlin, sendet seit Nov. 2010.

Bibliografie und weiterführende Links:



- **Beichtgang** – Fiktive Autobiografie eines katholischen Hauptlehrersohns [Buch, Hörbuch-CD – vom Autor selbst gelesen].
- **Kreatives Marketing für Künstler – Ein Leitfaden für alle Menschen, die schöpferisch tätig sind.**
- **Bewegungsversuche** – Erzählungen von Christian Bedor und Michael Liebusch.
- **Personalberatung Team Verreckt** – Arbeitskabarett. 71 DVD-Filme.
- **26** verschiedene Postkarten-(Motive) aus den Bereichen Witz, Satire und Ästhetik

Sämtliche Produkte sind im Handel erhältlich. Vgl. a.:

www.smallpress.de.

<http://www.muell-zeit-lose.de/termine-tv-portraet.html>

<http://de.sevenload.com/suche/Bedor/videos?noTagForward=1>

<http://www.clipfish.de/suche/?search=Bedor>

http://www.myvideo.de/Videos_A-Z?searchWord=Christian+bedor

[http://www.mediathek-hessen.de/verschiedene-seiten/single-view-tv/?tx_ttnews\[day\]=05&tx_ttnews\[month\]=11&tx_ttnews\[tt_news\]=4346&tx_ttnews\[year\]=2010&chash=883fa52ac26ef2bcd8df118a8c6d224d](http://www.mediathek-hessen.de/verschiedene-seiten/single-view-tv/?tx_ttnews[day]=05&tx_ttnews[month]=11&tx_ttnews[tt_news]=4346&tx_ttnews[year]=2010&chash=883fa52ac26ef2bcd8df118a8c6d224d)

[http://www.mediathek-hessen.de/verschiedene-seiten/single-view-tv/?tx_ttnews\[day\]=29&tx_ttnews\[month\]=10&tx_ttnews\[tt_news\]=2162&tx_ttnews\[year\]=2009&chash=bf9e9b194792bb2240aceaaced429bdb](http://www.mediathek-hessen.de/verschiedene-seiten/single-view-tv/?tx_ttnews[day]=29&tx_ttnews[month]=10&tx_ttnews[tt_news]=2162&tx_ttnews[year]=2009&chash=bf9e9b194792bb2240aceaaced429bdb)

[http://www.mediathek-hessen.de/verschiedene-seiten/single-view-tv/?tx_ttnews\[day\]=29&tx_ttnews\[month\]=10&tx_ttnews\[tt_news\]=2162&tx_ttnews\[year\]=2009&chash=bf9e9b1947](http://www.mediathek-hessen.de/verschiedene-seiten/single-view-tv/?tx_ttnews[day]=29&tx_ttnews[month]=10&tx_ttnews[tt_news]=2162&tx_ttnews[year]=2009&chash=bf9e9b1947)

[http://www.mediathek-hessen.de/verschiedene-seiten/single-view-tv/?tx_ttnews\[day\]=23&tx_ttnews\[month\]=07&tx_ttnews\[tt_news\]=3829&tx_ttnews\[year\]=2010&chash=59a7f79fa9](http://www.mediathek-hessen.de/verschiedene-seiten/single-view-tv/?tx_ttnews[day]=23&tx_ttnews[month]=07&tx_ttnews[tt_news]=3829&tx_ttnews[year]=2010&chash=59a7f79fa9) (Text: CB, Fotos: MZ)

[http://www.mediathek-hessen.de/verschiedene-seiten/single-view-tv/?tx_ttnews\[day\]=23&tx_ttnews\[month\]=07&tx_ttnews\[tt_news\]=3829&tx_ttnews\[year\]=2010&chash=59a7f79fa9](http://www.mediathek-hessen.de/verschiedene-seiten/single-view-tv/?tx_ttnews[day]=23&tx_ttnews[month]=07&tx_ttnews[tt_news]=3829&tx_ttnews[year]=2010&chash=59a7f79fa9)

[http://www.mediathek-hessen.de/verschiedene-seiten/single-view-tv/?tx_ttnews\[day\]=23&tx_ttnews\[month\]=07&tx_ttnews\[tt_news\]=3829&tx_ttnews\[year\]=2010&chash=59a7f79fa9](http://www.mediathek-hessen.de/verschiedene-seiten/single-view-tv/?tx_ttnews[day]=23&tx_ttnews[month]=07&tx_ttnews[tt_news]=3829&tx_ttnews[year]=2010&chash=59a7f79fa9)

[http://www.mediathek-hessen.de/verschiedene-seiten/single-view-tv/?tx_ttnews\[day\]=23&tx_ttnews\[month\]=07&tx_ttnews\[tt_news\]=3829&tx_ttnews\[year\]=2010&chash=59a7f79fa9](http://www.mediathek-hessen.de/verschiedene-seiten/single-view-tv/?tx_ttnews[day]=23&tx_ttnews[month]=07&tx_ttnews[tt_news]=3829&tx_ttnews[year]=2010&chash=59a7f79fa9)

[http://www.mediathek-hessen.de/verschiedene-seiten/single-view-tv/?tx_ttnews\[day\]=23&tx_ttnews\[month\]=07&tx_ttnews\[tt_news\]=3829&tx_ttnews\[year\]=2010&chash=59a7f79fa9](http://www.mediathek-hessen.de/verschiedene-seiten/single-view-tv/?tx_ttnews[day]=23&tx_ttnews[month]=07&tx_ttnews[tt_news]=3829&tx_ttnews[year]=2010&chash=59a7f79fa9)

Interview: Willkommen im Träumenden Universum, Teil 2



AB: Wolltest Du immer schon Schriftstellerin werden oder war es eher eine Folge Deiner persönlichen Entwicklung?

UZ: Ich war einfach schon immer Schriftstellerin. Ich habe nie darüber nachgedacht, für mich ist es eine Berufung. Ich erzähle Geschichten, seit ich drei Jahre alt bin, und habe nie damit aufgehört. Als festen Berufswunsch hatte ich zunächst ab zehn Jahren, Tierverhaltensforscherin zu werden, das hat aber nicht geklappt. Dann habe ich alles gemacht, was möglich war, und geschrieben.

AB: Wann hast Du zu schreiben begonnen? Und womit?

UZ: Ich kann mich an meine Aufgabenhefte der dritten Klasse erinnern, in denen stand: „Das ist eine sehr schöne Geschichte, die du da erzählst, aber die Hausaufgabe lautete, zähle die folgenden Zahlen zusammen ...“ Ich fabulierte über alles mögliche, was

ich erlebt zu haben behauptete, vermischt mit tatsächlichen Dingen, die mich beschäftigten. Mit zwölf Jahren tippte ich meinen ersten Pferde-Roman. Ein Western übrigens, in dem auch geballert wurde und den ich selbst illustriert habe. Danach schrieb ich sozialkritische Stories.

AB: Hast Du eine fest strukturierte Methode, wie Du ein Projekt ‚angehst‘?

UZ: Bei Romanen sicher, da geht gar nichts ohne vorherige straffe Organisation. Ich mache Notizen, fertige ein Exposé, lege Datenblätter zu den wichtigsten Personen an, schreibe schon die ersten Szenen, die mir spontan einfallen, und wenn ich mich dann gut eingefühlt habe in die Geschichte und sie in meinem Kopf herangereift ist, geht es ans Schreiben.

AB: Schreibst Du gerne zu einer bestimmten Zeit? Lieber tagsüber, lieber abends/nachts? Wie sieht Dein Tagesablauf aus?

UZ: Da ich früher einen Hauptberuf hatte, habe ich immer noch den Rhythmus drin, ab 16 Uhr besonders kreativ zu sein. Aber ich muss sehr flexibel sein, denn ich habe Arbeit auf dem Hof, muss Besorgungen und dergleichen machen, was alles viel Zeit kostet. Deshalb sieht es in der Regel so aus, dass der Vormittag mit dem ‚normalen Leben‘ und der Verlagsarbeit ausgefüllt ist, und ab mittags, meistens 13 Uhr, fange ich dann mit dem Schreiben an. Natürlich immer wieder vom Tagesgeschäft und der Versorgung der Tiere unterbrochen, deswegen bin ich dann froh, wenn ‚Feierabend‘ ist und ich durchgehend in die Tasten hauen kann. Das geht oft bis 2, halb 3 in der Früh, aber um 8 Uhr am nächsten Morgen stehe ich spätestens wieder auf der Matte. Wenn ich in den ‚Endzügen‘ eines Manuskriptes stecke, das praktisch gleich abgegeben werden muss, fange ich auch manchmal um 6 Uhr morgens an und ziehe dann durch. Ich kann sowieso ab dem Zeitpunkt nicht mehr schlafen, weil die Geschichte in meinem Kopf herumschwirrt und ich panisch wegen des Termins bin.

AB: Bevorzugst Du eine bestimmte Atmosphäre oder benötigst Du besondere Ruhe wenn Du schreibst?

UZ: Ich kann immer und überall schreiben. Wenn ich mich ablenken lasse, will ich das in Wirklichkeit so und beschummle mich. Allerdings brauche ich schon gegen Ende einer Geschichte sehr intensive Konzentration, entweder versenke ich mich in die Stille, oder ich setze Kopfhörer auf und schiebe eine CD ein.

AB: Schreibst Du an mehreren Projekten gleichzeitig oder trennst Du das strikt?

UZ: Ich schreibe gern gleichzeitig, um die Abwechslung zu bewahren, allerdings nicht mehr in der Endphase eines Romans, der hat dann absolute Priorität. Aber meistens habe ich eben mehrere Termine gleichzeitig, wo ich dann hin- und herspringe.

AB: Gibt es ein Genre, das Dich besonders reizt? Wenn ja, warum?

UZ: Ich tummle mich ja schon sehr lange in der Phantastik, das liebe ich einfach wegen der ungehemmten Kreativität, die man da entfalten kann: Weltenbau, fremde Lebensformen und Kulturen, und so weiter. Das liegt mir nach wie vor am meisten. Aber ich schreibe auch gern Krimis und Kinderbücher, und ich werde sicher noch so dies und das in den nächsten Jahren ausprobieren.

AB: Du verfasst neben Deinen Romanen auch Kurzgeschichten? Was reizt Dich daran?

UZ: Kurzgeschichten betrachte ich als Fingerübungen, Entspannung und neuen Kreativschubs zwischendurch. Einfach mal eine kleine Geschichte, ohne viel Aufwand, das macht Spaß. Da kann es schon passieren, dass ich einfach drauflos schreibe, ohne eine Ahnung zu haben, wohin es führt und wie es ausgehen wird. Ich habe eine Idee, oder eine Szene, und da baue ich spielerisch die Geschichte darum herum. Allerdings bevorzuge ich den Roman.

AB: Gibt es einen Autor, dessen Werke Romane/Kurzgeschichten Du besonders magst?

UZ: Viele! Und ich entdecke ständig neue. Allerdings sind es meistens Werke, ich kaufe also nicht von einem Autor, den ich toll finde, alle Bücher. Zu meinen Lieblingsautoren gehören Maupin, Rushdie, Marquez und Zafón. Und Simmons, Murakami, und ...

AB: Man kann auch Beiträge von Dir in einigen Anthologien finden. Was ist

ausschlaggebend dafür, an welchem Projekt Du Dich beteiligst? Herausgeber? Verlag? Thematik?

UZ: Herausgeber und Thematik, der Verlag spielt keine Rolle.

AB: Hast Du ein Vorbild?

UZ: Es gibt einige Menschen, die ich bewundere, dabei spielt es keine Rolle, ob sie berühmt sind oder ganz einfache Leute. Ihre Lebensanschauungen und Einstellungen sind es, die mich faszinieren oder nicht. Ein Vorbild an sich habe ich nicht; in meiner Kindheit war es mein Vater – auch in den Dingen, die ich ganz und gar anders machen wollte als er. Heute nehme ich mir manchmal ein Vorbild von etwas, das kann durchaus ein wichtiger Anstoß sein, um ein Problem zu lösen.

AB: Schreibst Du lieber alleine oder magst Du es gleichwertig – oder gar lieber - mit einem Co-Autor zu arbeiten? Du hast ja u. a. mit dem wundervollen, leider zu früh verstorbenen Ernst Vleck zusammengearbeitet; wer würde Dich künftig noch reizen?

UZ: Ich schreibe lieber allein, aber ich schreibe ab und zu sehr gern im Team. Das hat seinen ganz eigenen Reiz, macht sehr viel Spaß, fördert die gegenseitige ‚Befruchtung‘, den Austausch und die Kreativität. Für die Bertelsmann-„Elfzeit“-Serie unter meiner ‚Regie‘ klappt das wunderbar. Wer mich künftig noch reizen würde? Na, du natürlich!

AB: Liest Du regelmäßig? Hast Du die Zeit dazu? Wenn ja, was bevorzugt?

UZ: Ich lese nicht viel, aber regelmäßig, ja. Kurz vor dem Einschlafen brauche ich ‚etwas anderes‘ zum Entspannen und Abschalten. Manchmal sind das nur zwei Seiten, manchmal dreißig. Abgesehen von Fantasy lese ich so ziemlich alles.

AB: Gibt es Menschen, die Dich bei Deinem schriftstellerischen Werdegang unterstützt haben? Freunde, Familie, Kollegen? In Deinen Anfängen und jetzt?

UZ: Der Erste, der mich unterstützt hat, war mein Vater. Er war auch mein erster Lektor, als ich ihm mit 12 Jahren meinen ersten Pferde-Roman vorlegte, und das war schon ein sehr wichtiger handwerklicher Schritt. Seit ich 17 bin, unterstützen mich meine Schwester und mein heutiger Mann sehr intensiv und manchmal mit ziemlichem Nachdruck. Ohne diese beiden wäre ich heute nicht da, wo ich bin – falls ich überhaupt je publiziert hätte.

Heute erfahre ich dazu viel Motivation durch meine im publizistischen Bereich tätigen Kolleginnen und Kollegen, von denen einige auch gute Freunde sind. Meine übrigen Freunde, die nichts mit meinem Beruf zu tun haben, stehen meiner Arbeit positiv gegenüber (ob sie sie nun lesen oder nicht), und diejenigen, die meine Sachen lesen wollen, haben auch Gefallen daran.

AB: Waldsee gehört zu den ältesten und größten Welten des Träumenden Universums, das Du geschaffen hast. Eine Welt voller Magie, alter Völker und Artefakte. Wie kam es zu der Idee? Wann wurde sie in Dir geboren? Wie hat sie sich entwickelt?

UZ: Das Träumende Universum wurde vor 32 Jahren geboren – also 1977 – als ich mit meinem dicken, niemals veröffentlichten Fantasy-Erstling anfang. Ich schrieb damals zum ersten Mal überhaupt in diesem Bereich, und daraus entwickelte sich sehr schnell nicht nur eine Geschichte, sondern ein ganzes Universum, weil erst so viele Fragen über den Hintergrund beantwortet werden mussten, bevor ich die eigentliche Geschichte erzählen konnte. Ich legte mir damals einen Karteikasten an, der schnell auf über 1000 Stichpunkte anschwell. Das ist mir heute noch nützlich, weil mir die Zusammenhänge natürlich nicht mehr so bewusst sind, und weckt nostalgische Erinnerungen.

Nachdem ich meinen Erstling abgeschlossen und erste Kontakte zu Verlagen geknüpft hatte, entwickelten sich auch die Geschichten und vor allem die Welten im Träumenden Universum rasch weiter. Neben der Zaubererwelt Lerranee aus „Sternwolke und Eiszauber“ drängelte sich auf einmal Waldsee in den Vordergrund, diese große alte, wunderbare Welt. Die erste Geschichte daraus war der „Stern der Götter“, der auf einer Insel spielt, doch Waldsee hatte noch mehr zu bieten – und da hatte ich auf einmal das Stichwort „Visionenritter“ im Kopf, das war der zündende Funke, und ich entwickelte eine Idee mit ein paar Szenen drum herum, die dann gut 20 Jahre in der Schublade vor sich hin schlummerte. Als ich nach langer Zeit wieder eigene Projekte verfolgen wollte, drängelte sich die Grundidee hartnäckig vor alle anderen, ich machte daraus ein Konzept

und bot es der Verlagsgruppe Lübbe an, die sofort zugriff.

AB: Gibt es für den Fantasy-Leser etwas Besonderes in der Welt von Waldsee zu entdecken (ohne zu viel zu verraten)? Was grenzt sie ggfs. von den gängigen Fantasy-Mehrteilern ab?

UZ: Abgesehen von Menschen und Zwergen (die bei mir allerdings anders sind als das übliche Klischee, beispielsweise sind Zwergenfrauen äußerst sexy, geschäftstüchtig und haben keinen Bart) sind die Völker und Strukturen von mir gestaltet und haben nichts mit den klassischen „Mittelerde“-Grundlagen gemein. Auch die Schöpfungsmythologien und göttlichen Gesetzmäßigkeiten unterscheiden sich ganz erheblich, da ein ganzes Universum den Hintergrund bildet, dessen Struktur und Entwicklung eindeutig definiert ist. Die Welten sind oftmals miteinander durch Tore verbunden, und es ist auch möglich, mit Sternen(segel)schiffen zu reisen. Das Universum selbst ist auch belebt, da es eine gewisse Atmosphäre gibt.

Die Trilogie ist in eine viel größere Geschichte eingebettet (was aber völlig unaufdringlich einfließt), auch wenn sie in sich abgeschlossen ist. Als Ambiente habe ich das späte Mittelalter mit Rittertum gewählt, dem vor allem die Menschen anhängen – kein Wunder, da sie so gut wie nicht über Magie verfügen, müssen sie sich ja irgendwie gegen die zahlreichen anderen Völker behaupten können. Der durchschnittliche Standard ist so um das 17. - 18. Jahrhundert anzusiedeln. Würde mich aber nicht wundern, wenn da irgendwo Dampfmaschinen rumfahren, auch wenn sie *bisher* nicht erwähnt wurden – schmunzel. Skurriles und Phantasievolles ist an fast jedem Ort auf Waldsee zu finden, auch viele märchenhafte Elemente, Strukturen und Geschichten. Da gibt es noch viele Geschichten zu entdecken und vor allem Völker.

AB: Im Oktober 2009 erschien nach Deiner Trilogie ein weiterer Band aus der Welt Waldsee. Ein One-Shooter, der den Titel „Nauraka“ trägt und 1000 Jahre nach den Ereignissen der „Chroniken von Waldsee“ spielt. Erzähle uns doch etwas darüber.

UZ: Ich erzähle die Geschichte der Nauraka, was mit denjenigen geschah, nachdem die Sippe mit dem Tabernakel geflohen war. Das Volk entging damals nur knapp der endgültigen Vernichtung durch den sogenannten Alten Feind, über den nichts weiter bekannt ist. Allgemein weiß kaum jemand mehr, vor allem die Landbevölkerung nicht, dass die Nauraka überhaupt noch existieren.

1000 Jahre nach den Ereignissen der Trilogie ist von den Nauraka nur noch ein kleines, geschundenes Volk übrig, das seine Identität fast aufgegeben hat, und auch Tradition und Historie. Auch der Seedrache, einst eng verbunden mit dem stolzen Volk, das auch von der Landbevölkerung ehrfürchtig „die Drachenzähmer“ genannt wurde, scheint für immer verschwunden. Es gibt nur noch einen Nauraka, der immer wieder an die Vergangenheit erinnert und mahnt, den Alten Feind nicht zu vergessen, der noch irgendwo da draußen sei und auf Rache sinnen würde. Man hält den alten Mann für einen Spinner.

Erzählt wird die Geschichte eines adligen Geschwisterpaares, Erenwin und Lurdèa, die beide auf ihre Weise versuchen, das Volk zu retten. Erenwin ist dabei der Träumer, der ungewollt von einem Abenteuer ins nächste stolpert und dabei die größte Katastrophe verursacht, wohingegen Lurdèa versucht, die Traditionen zu wahren und dem Volk zu neuer Blüte zu verhelfen, und dabei vor allem Gewalt und Missbrauch ausgesetzt ist. Durch ein großes Unglück verschlägt es beide an Land, aber getrennt voneinander, und eine jahrelange Odyssee beider beginnt. Erenwin hat dabei noch das Problem, dass er zuvor auf dem Meeresgrund eine schwarze Perle gefunden hat, die ihn seither verändert - innerlich wie äußerlich. Je mehr böse Taten er begeht, desto schwärzer wird sein Aussehen und nimmt groteske Formen an, die sich immer mehr einem Ungeheuer angleichen. Wie ein Fluch, von dem er lange Zeit nicht weiß, wie er sich befreien kann.

Am Ende kehrt der Alte Feind ins Meer zurück, um sein Werk zu vollenden ... Tja, mehr verrate ich nicht.

AB: Dein bei Fabyon erschienener Einzeltitel „Der Stern der Götter“ handelt von eben jenem titelgebenden magischem Artefakt und dem Kampf darum und spielt ebenfalls in der Welt von Waldsee. Schildere doch ein wenig von dem Plot.

UZ: Held der Geschichte ist ein Mann namens Halrid Falkon, dessen Lebensweg wir ab seiner Kindheit verfolgen. Er wird während eines Sturms auf einer Türschwelle gefunden und ist für die Menschen von absonderlichem Aussehen – das Gesicht durch eine Narbe entstellt, außerdem dunkel, was sonst niemand ist. Bis Anfang 20 ist er äußerst seltsam, weil nur nach innen gerichtet, er kommuniziert kaum und ist völlig emotionslos, seine Augen sind leer. Erst durch ein

außergewöhnliches magisches Ereignis erwacht er plötzlich und erfährt von einem Drachen das Geheimnis seiner Herkunft. Er stammt mütterlicherseits von den Annatai ab, einem mächtigen Zauberervolk, das als Lehrmeister der Völker durchs Universum zieht. Die Umstände seiner Zeugung waren nicht besonders angenehm, und die Mutter hat das Neugeborene ausgesetzt und mit einem Schutz versehen, um es vor dem Vater zu verstecken. Doch nun ist die Konfrontation der beiden unvermeidlich, da es um den Stern der Götter geht, der unendliches Glück und unendliche Macht verheißen soll.

Diese ältere und auch früher veröffentlichte Geschichte von Waldsee ist quasi eine Ergänzung zur Trilogie, da Halrid Falkon in der Trilogie einen „Cameo“-Auftritt hat (na, eigentlich zwei), und seine Mutter die Gründerin des Ordens der Visionenritter ist.

AB: Du wirst nun für Deine Fantasy-Titel von einer Agentur vertreten. Was waren Deine Beweggründe als Erfolgsautorin, die Zusammenarbeit mit einer Agentur zu starten? Ist dieses sinnvoll, da Du im Grunde genug eigene Kontakte hast? Worin siehst Du den Vorteil?

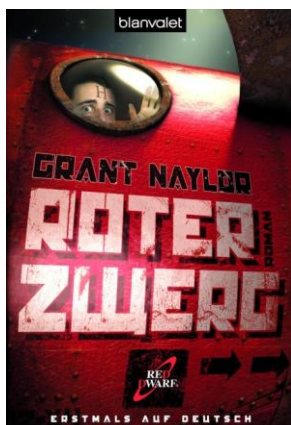
UZ: Ich möchte mich hauptsächlich ums Schreiben kümmern und mich darauf konzentrieren. Konzepte anzubieten und nachzuverfolgen, ist eine zeitraubende Angelegenheit, die ich gern abtrete. Die Agentur ist immer aktuell über die Ansprechpartner informiert und kann besser verhandeln als ich.

AB: Auf welche anderen Uschi Zietsch-Projekte dürfen sich Deine Leser künftig freuen? Biete uns doch bitte kurze Appetizer!

UZ: Die Serie „Elfenzeit“ läuft ja noch bis ca. Mitte nächstes Jahr, zu der ich noch einige Bände, vor allem die beiden Schlussbände 19 und 20 beitrage. Ebenso bin ich noch einmal bei unserer verlagseigenen Serie „SunQuest“ mit dem letzten Part in Band 12 vertreten. Außerdem plane ich etwas in der Dark Fantasy – ein Eigenprojekt und eines mit Dir zusammen, liebe Alisha. Und ich habe noch eine Idee für ein Jugendbuch und einen Mystery und noch so dies und das, nicht zu guter Letzt noch ein allgemein belletristisches kleines Werk. Und einen Science Fiction wollte ich auch schon lange mal wieder schreiben ... (Text: AB, Foto: UZ)

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 34!

Rezension: Eines meiner Lieblingsbücher ...



Grant Naylor
Roter Zwerg
Roter Zwerg 1

Red Dwarf: Infinity Welcomes Careful Drivers, GB, 1989

Blanvalet, München, 12/2009

TB, SF, 978-3-442-26665-4, 329/795

Aus dem Englischen von Wolfgang Thon

Titelgestaltung von HildenDesign, München unter Verwendung einer Illustration von Max Meinzold

www.blanvalet.de/

www.reddwarf.co.uk/news/index.cfm

David Lister hat ein Problem: Nach einer Safttour anlässlich seines 25. Geburtstags ohne einen Cent in der Tasche siebenhundertdreiundneunzig Millionen Meilen von der Erde entfernt auf dem Saturnmond Mimas gestrandet, hat er keine Ahnung, wie er jemals wieder nach Hause kommen soll. Seine einzige Chance ist ein mieser Job als Techniker dritter Klasse auf dem Minenschiff ‚Roter Zwerg‘, doch das soll 4 ½ Jahre für den Rückflug zur Erde benötigen. Zu lange, wie David Lister findet, und so beschließt er bald, die Zeit abzukürzen. Er überschreitet die Quarantänevorschriften des Schiffes, lässt sich erwischen und wird dazu

verdonnert, den Rest der Reise zeitlos, eingefroren in einer der bordeigenen Stasiskammern zu verbringen. Listers Plan scheint aufzugehen.

Doch als er erwacht, muss er feststellen, dass seine Schwierigkeiten erst richtig dabei sind anzufangen. Denn ein Reaktorleck hat in der Zwischenzeit allen übrigen Besatzungsmitgliedern das Leben gekostet und den zentralen Bordcomputer dazu gebracht, Lister erst nach Absinken des Strahlungslevel auf ein ungefährliches Niveau wieder aufzuwecken. Und so findet sich David Lister nicht 3 ½ sondern 3 Millionen Jahre später als vermutlich letzter lebender Mensch an Bord der ‚Roter Zwerg‘ wieder.

Seine einzige Gesellschaft sind der langsam senil werdende Bordcomputer Holly, ein lebensechtes Hologramm von Listers verhasstem, nervigen, verklemmten, ehemaligen Vorgesetzten Arnold J. Rimmer und ‚Kater‘ – der letzten Nachfahre von Davids Katze ‚Frankenstein‘, deren Rasse in der Zwischenzeit eine recht erstaunliche Entwicklung geschafft hat.

Eine Situation, die, wie David Lister findet, kaum noch schlimmer werden kann. Und so beschließt er, zur Erde zurückzufliegen und herauszufinden, ob er wirklich der letzte seiner Art ist.

„Roter Zwerg“ ist der erste von vier Romanen des britischen Autorenduos Rob Grant und Doug Naylor (besser bekannt unter ihrem Pseudonym Grant Naylor), die auf der von ihnen geschaffenen BBC-Kultserie „Red Dwarf“ (1988 – 1999 + 2009) basieren. Da es die TV-Serie nie ins deutsche Fernsehen geschafft hat und auch die Bücher niemals übersetzt wurden, musste „Red Dwarf“ hierzulande leider lange Zeit sein Dasein als nahezu unbekannter Geheimtipp fristen.

Glücklicherweise hat sich der Blanvalet-Verlag jedoch pünktlich zum Erscheinen der 2008/09 nachgedrehten Miniserie „Red Dwarf: Back to Earth“ entschlossen, die Bücher Grant Naylors doch noch in deutscher Sprache herauszubringen. Eine Entscheidung, die nicht nur Fans der Serie, sondern vor allem auch Freunde der „Per Anhalter durch die Galaxis“-Reihe freuen dürfte. Denn mit ihrem bissigen, durch und durch britischen Humor und ihren absolut schrägen Charakteren erinnern die Bücher von Grant und Naylor mehr als nur ein wenig an die längst zum Kult gewordenen Erzählungen Douglas Adams‘.

Doch nun zum Roman selbst: „Roter Zwerg“ ist in drei Teile untergliedert, die sich grob am Inhalt der ersten 1 ½ Staffeln der TV-Serie orientieren, diese jedoch mit vielen neuen Details und Hintergründen wie z. B. der Vorgeschichte Listers ergänzen. So ist „Roter Zwerg“ glücklicherweise nicht einfach nur ein weiteres ‚Buch zum Film‘, der das vorliegende Drehbuch mehr schlecht als recht nacherzählt, sondern ein eigenständiger SF-Roman mit einem schrägen Setting und individuell verrückten Charakteren, die einem trotz oder gerade wegen ihres himmelschreienden Antiheldentums mit jeder Seite ein bisschen mehr ans Herz wachsen. Neue Welten oder exotische außerirdische Rassen, die nie ein Mensch zuvor gesehen hat, bietet „Roter Zwerg“ nicht, aber dafür eine Menge aberwitziger Dialoge und Szenen, die dafür sorgen, dass das Lesen einfach Spaß macht und man sich bei jedem Umblättern fragt, was den Autoren noch alles einfallen wird.

Für alle Fans der Serie und Liebhaber der Bücher Douglas Adams‘ ist das Buch ein absolutes Muss, aber auch andere Freunde des schrägen britischen Humors dürften voll auf ihre Kosten kommen. (BS)

Story: 2098: Blutgier – Ein Lukas Sommer-Fall



Hinweis: Dieser Roman spielt wenige Wochen vor den Ereignissen, die in „2098 – Ich, Killerin“ geschildert werden. Erschienen als eBook und Paperback im SHUTUP-Verlag 2010 (www.shutup-verlag.de)

Früher, ehe das System crashte und die alte Ordnung quasi vaporisiert wurde, war dies eine respektable Stadt gewesen. Aber damals existierten auch noch einzelne Länder sowie eine *Europäische Gemeinschaft* oder die *Vereinigten Staaten von Amerika*. Es gab kein Konsortium, und man trank echtes Bier statt künstlichem *Chico*.

Das Jahr 2058 änderte alles.

Länder zerbrachen.

Die Währung implodierte regelrecht, und was am Ende übrig blieb, waren Stadt-Staaten mit eigenen Regierungsformen, Gesetzen, Freaks und welchen, die an eine neue Ordnung glaubten. Inzwischen schreiben wir 2098, die Freaks gibt es noch und auch die Stadtstaaten. Aus der einst hübschen Stadt ist der Moloch geworden. Über sieben Millionen Einwohner, davon 47 Prozent ohne Arbeit. Prostituierte mit einem Einkommen unter dem Lebens-Minimum, Verbrechen, legalisierte Drogen und Sex. Über allem aber schwebt das *Konsortium*, um mit seinen Sendungen oder Zeitungen die Menschen zu erreichen, sie zu lenken und zu immer neuen Abartigkeiten, zu Konsum und Verdummung anzuhalten.

Einen Sinn hat das Leben für den Einzelnen kaum noch. Religionen haben ihren Einfluss verloren. Man lebt in den Tag hinein, arbeitet oder bettelt, verkauft sich oder andere. Hangelt sich durch Wochen und Monate. Die Geschäftsleute teilen die 365 Tage ein, denn nichts heizt den Konsum besser an als ein Feiertag. Auf den Valentinstag folgt Ostern. Anschließend Mutter- und Vatertag, die Sommermonate mit ihrer Grillsaison, und schon haben wir Herbst. Halloween, St. Martin, Nikolaus und Weihnachten. Es spielt keine Rolle, was wir an diesen Tagen glauben und welcher Konfession man angehört. Kaufe, kaufe, kaufe. Der einzige Lebensinhalt neben der immerwährenden Sensation, die uns das große K in die Häuser bringt.

Ein Killer hat zugeschlagen, Flugzeugabstürze und Erdbeben. Das Leid auf der Mattscheibe ist besser als das Leid in der eigenen Familie, und so lange es die anderen trifft, kann ich mitleidig schauen, ein paar Kröten locker machen und mich so von allem reinwaschen. Krepieren auf dem Bildschirm die Opfer eines Aufstands, dann schmeckt die Stulle gleich viel besser. Schließlich kennt man die Opfer nicht.

Das Konsortium hat nur ein Problem – sie können den Menschen nicht jeden Tag Sensationen aus aller Welt bieten. Es sterben eben nicht immer welche bei Unfällen. Oder wenn, dann war gerade keine Kamera in der Nähe.

Also sorgt das *K* mit immer wilderen, immer sinnloseren und brutaleren Shows für hausgemachte Sensationen. *Überleb den Dschungel* zum Beispiel, oder auch *Gladiator 3000 – Jetzt geht es um dein Leben!* Doch keine Show bringt so viel Quote wie die live übertragenen Exekutionen im Gefängnis der Stadt. Sobald die Delinquenten am Strick zappeln, holen sich die Zuschauer einen runter. Besser als Porno, denn hier wird vermeintlich noch etwas für die Gerechtigkeit getan. Über die Frage, wie viele Fehlurteile schon vollstreckt wurden, denkt man besser nicht nach. Es könnte einem den Spaß beim monatlichen Wichsen nehmen, wenn wieder jemand seinen letzten Schnaufer tut. Was die Quoten betrifft, so liegt die Suizid-Show *Tu Es Vor Der Kamera*, kurz *TEVDK* genannt, fast gleichauf. Allein die Tatsache, dass manche Delinquenten vor einer Hinrichtung wimmern, sich erniedrigen und in die Hose pinkeln, noch ehe sie hängen, garantiert der Henker-Show mehr Zuschauer. Gut, vielleicht kommt noch hinzu, dass die Selbstmörder zwischen Gift, einer Kugel im Hirn oder dem Strick wählen können.

Wie dem auch sei – das *Big K* bedient nicht nur die pure Sensationsgier, der sich die Menschen längst ergeben haben, sondern es produziert sie auch mit immer bizarreren Sendungen. So kettet man die Zuschauer an die Glotze, bietet ihnen eine bessere Welt und weckt Wünsche. Komödien und Action in jedweder Form – schon vergisst der Bürger in seinem Wohnzimmer, was für ein Scheiß vor dem Fenster abläuft. Dabei gibt es nur einen Gewinn: Das *Konsortium*

Ein Unternehmen. Sie zu knechten. Sie alle zu finden, ins Dunkel zu treiben und ewig zu binden. Im Moloch, wo die Schatten drohn.

Doch die Krake hat noch mehr Arme. Neben den allgegenwärtigen Medien betreibt das *Big K* nämlich auch einen Sicherheitsdienst namens *K-Service*, der – neben anderen, gleichfalls privaten Sicherheitsbüros – für die Sicherheit der Menschen zuständig ist. Staatliche Polizisten gibt es nicht. Alles ist privatisiert. Somit ist das Konsortium nahe am Geschehen. Die Beamten des *K-Service* rufen bei einem Unfall oder Verbrechen erst die Kollegen der Nachrichtensendungen, dann den Krankenwagen. Schließlich sind Sensationen wichtiger als Menschenleben.

Früher, vor ein paar Jahren noch, war ich Chefermittler des *K-Service*. Doch Korruption und *ungeschriebene Regeln*, wen man verhaften darf, kosteten mich meinen Job. Seitdem betreibe ich mein eigenes Sicherheitsbüro. Reich wird man dabei nicht. Aber zumindest kann man sich einbilden, etwas für die Menschen da draußen zu tun. Obwohl die meisten von ihnen ohnehin Wichser sind. Aber da dies auch auf mich zutrifft, passt es. Fair, oder?

An der Tür meines Büros hängt ein einfaches Messingschild. *Lukas Sommer – Sicherheitsbüro*. Darunter meine Telefonnummer sowie meine eMail-Adresse. Das reicht. Meine Klienten wissen ohnehin, mit wem sie es zu tun haben. Manche von ihnen kennen meine Vorliebe für Larrys, schnellen Sex und scharfe Drinks. Dinge, aus denen ich in der Regel kein Geheimnis mache. Zumal meine Laster meine Arbeit nur in den seltensten Fällen behindern.

Mein Blick gleitet aus dem Fenster, während aus dem Vorzimmer leise Worte zu hören sind. Beatrix, meine blonde Perle, gibt dem PA Anweisungen. Vielleicht diktiert sie ihm auch eine Nachricht. Computer sind ein Segen, PAs deren Krönung. Sie steuern die Anlagen des Hauses, fungieren als Kommunikationszentrale und schlagen für einen Begriffe in der Knowpedia nach. Man kann sie via Sprache steuern, sie beleidigen, und in Verbindung mit einem Holoprojektor verschaffen sie einem sogar einen guten Fick. Zumindest, wenn man auf Illusion, Licht und Luft steht und gewillt ist, sein Bett nach einer wilden Nacht mit dem Hologramm frisch zu beziehen. Denn solche Gebilde fangen keinen Samen auf ...

Der Sommer geht zu Ende. Noch hält sich die Hitze, aber damit wird es bald vorbei sein. Das ist auch gut so, denn täglich sterben Menschen, denen es einfach *zu* heiß ist. Vor allem die Alten kippen einfach aus den Latschen. Draußen, auf der Straße, stehen die Wagen. Stoßstange an Stoßstange, eine lange Schlange. Wütendes Hupen dringt hinein in mein Büro, ein Fahrer schaut aus dem Seitenfenster und schreit etwas. Ein junger Beamter des K-Service bemüht sich, für Ruhe zu sorgen. Vermutlich hat sich irgendwo die Straße runter ein Unfall ereignet, und nun staut es.

Schräg gegenüber von mir befindet sich ein Bordell. Dahinter beginnt der *Pleasure Center*, der *Bezirk der Vergnügungen*. Sex, Drugs and Rock'n Roll zu jeder Tages- und Nachtzeit. Alle Perversionen dieser Welt werden dort geboten. So zumindest verspricht eine Reklametafel (ja, *alle!* Schau doch selbst nach!). Manchmal zieht es mich ebenfalls in den *Pleasure*. Meine Stammkneipe ist das *Vibes 'n Tribles*. Ein billiger Sexschuppen. Nichts Besonderes; abgesehen von Tasha, einer kleinen Nutte. Sie ist mit einem anderen liiert. Darum muss ich für den Sex mit ihr zahlen. Aber das ist es mir wert, denn sie ist eine Zuckerschnecke.

Links von meinem Platz, an der Wand, befindet sich das Rohr der Klimaanlage. Kühle Luft strömt in den Raum. Darum macht mir die Hitze auch nichts aus, so lange ich an meinem Schreibtisch sitzen kann. Das Problem ist nur, dass ich dabei kein Geld verdiene. Mein letzter Klient liegt ein paar Wochen zurück. Vermutlich haben sogar die Verbrecher Sommerferien und Hitzefrei. Mein Konto kann eine kleine Flaute verkraften. Sie darf nur nicht zu lange dauern.

So, als habe jemand irgendwo im Moloch meine Gedanken empfangen, meldet der PA einen ankommenden Anruf und reißt mich aus meinen Betrachtungen. Normalerweise nimmt Beatrix die Anrufe entgegen und stellt sie gegebenenfalls zu mir durch. Da sie jedoch beschäftigt ist, ich hingegen nichts anderes zu tun habe als meine Eier zu schaukeln, hat sie den PA umgestellt. So bleibt sie bei Telefonaten außen vor.

»Sicherheitsbüro Lukas Sommer?« *Komm schon. Wer immer du bist – gib mir einen Auftrag. Beende diese Flaute.*

Ein leises Lachen erklingt, und meine Laune sinkt. Ich kenne die Stimme. Sie gehört Hans Werling, dem Chefermittler des K-Service. Er war maßgeblich an meinem Rauswurf beteiligt. Sein Hirn ist so groß wie das einer Fliege, sein Schwanz nicht größer. In einem Lexikon findet man seinen Namen als Steigerungsform von *Inkompetenz*. »Hey Luke. Musstest du deine kleine Sekretärin entlassen? Die Geschäfte laufen wohl nicht so gut, wie?«

»Was willst du?«, frage ich und ignoriere seine Spitze. Soll er denken, was er will. »Mich verspotten? Oder hat dein Anruf auch einen Grund?«

»Wir haben hier eine wunderbare Sache. Eigentlich ein glasklarer Fall. Mord, wie er schöner und eindeutiger nicht sein kann. Aber die neue Staatsanwältin nimmt es *zu* genau. Sie will, dass wir in alle Richtungen ermitteln. Das ist zu viel Aufwand, wie wir meinen. Darum geben wir ab.«

»Ihr gebt einen Mordfall ab?« Ich frage mich, welche Droge er intus hat. Sie scheint ihm nicht zu bekommen. Ein Mordfall bringt sehr viel Geld, wenn man ihn löst. Die Stadtverwaltung bezahlt auf Erfolgsbasis. *Kein* Sicherheitsbüro würde freiwillig einen Mord abgeben, denn dies ist die Königsklasse der Verbrechen. »Bist du sicher?«

»Ja, bin ich«, gibt sich Werling lässig. »Willst du den Fall? Dann kannst du dich mit der Hexe streiten. Wir müssten zu viel Zeit investieren, als dass es lukrativ wäre. Aber jemand wie du, der ständig am Abgrund lebt ...«

»Übermittele die Adresse an den PA und sage der Staatsanwältin, dass ich mich auf den Weg mache. Und Werling – ich lebe gar nicht am Abgrund. Beatrix ist vielmehr damit beschäftigt,

Rechnungen zu schreiben. Deswegen habe ich den Anruf entgegengenommen. Willst du mit ihr sprechen?«

»Leck mich«, knurrt er und beendet das Gespräch. Der Rest, die Adresse, ist Datenübertragung. Dazu benötigt man kein Sprachprotokoll.

*

Die Leiche liegt im achten Bezirk. Keine gute Gegend, aber auch nicht die Slums. Hier leben Drittständler. Solche, die einen einfachen Job haben und gerade so über die Runden kommen. Schlichte Kleidung, billige Nahrungsmittel von ALDOBI. Manche von ihnen sind fett, weil sie sich dreimal am Tag von den *Supersüßen Nuss-Nougat-Bits* ernähren. Kleine Getreidekissen mit Nougatfüllung und Tonnen weißem Zucker.

So steht es auf der Packung.

In Wahrheit bestehen die Kissen aus gepressten Sägespänen, und der Nougat ist künstlich. Jeder weiß es, fast jeder frisst es.

Ich auch; aber nur zum Frühstück.

Die Hitze trifft mich hart, kaum dass ich meinen Wagen verlasse. Das Büro war kühl, die Tiefgarage war es und auch das Innere des alten 2075 Baycom-Allrad. Hat mich noch nie im Stich gelassen, die Karre. Trotz ihrer fast 25 Jahre.

Doch jetzt, auf der offenen Straße, hüllt mich die Hitze ein. Schweiß läuft mir den Nacken hinab, während ich durch die Absperrung des K-Service gehe, meinen Ausweis zeige und mir so einen Weg zwischen den Schaulustigen, Kameraleuten, Sanitätern und Reportern bahne, die alle die Absperrung ignorierten und einen engen Kreis um das Opfer bilden.

»Ah, der große Luke Sommer«, ruft Werling spöttisch. Seine Stimme übertönt das Gemurmel der Gaffer. Gleichzeitig lenkt es deren Aufmerksamkeit auf mich. Köpfe rucken herum, manche starren mich neugierig an. *Pack*, denke ich. *Man sollte ihnen in den Arsch treten*. Das Elend anderer ist eben immer interessanter als die eigene Scheiße, in der man bis zum Hals steckt. Vor allem, weil man sich hier abwenden und den Schrecken ausblenden kann. Bei den eigenen Problemen geht das nicht. »Dachte mir, dass du wie ein Geier nach dem Kadaver schnappst.«

Er steht vor der Leiche und schaut mir auffordernd entgegen. Zwei seiner Beamten halten sich einen halben Schritt hinter ihm und grinsen. Neben dem Opfer kniet eine Frau, die ich nicht kenne. Sie muss die neue Staatsanwältin sein. In einem Polizeiwagen sitzt, mit Handschellen fixiert, ein älterer Mann und wimmert leise. Tränen laufen über sein Gesicht, seine Hände zittern.

»Sicher«, erwidere ich freundlich. »Schließlich habe ich die Chance, einen Justizirrtum zu verhindern. Du und deine Luschen würdet nicht einmal dann den Täter fassen, wenn er vor euch einen Steptanz hinlegen würde.«

»Meine Männer sind keine Luschen«, regt sich Werling auf. »Und nur zu deiner Information – wir haben den Fall gelöst und den Täter verhaftet. Nur will es Miss Pingelig nicht wahrhaben.«

Ich wende mich an eine Vertreterin der *Freien Presse & Medien*. Sie erreichen nur zehn Prozent der Bevölkerung, aber anders als die Berichte des *Big K*. entsprechen ihre der Wahrheit. »Die Oberlusche über seine Unterluschen: Wir sind keine Luschen.«

Die Reporterin grinst breit. Anders als das Konsortium schreibt FP&M freundlich über mich. Darum dürfen sie regelmäßig über meine Fälle berichten. So kennen mich zumindest zehn Prozent des Molochs.

Ohne auf Werlings empörtes Schnauben zu achten, gehe ich ebenfalls neben der Leiche in die Knie und betrachte sie mir.

Weiblich, um die dreißig Jahre alt.

Der Kleidung nach zu urteilen passt sie in die Gegend.

Ihre Augen stehen weit offen und glotzen tot in den Himmel. Ihre Bluse wurde zerfetzt, ebenso ihr BH. Tiefe, blutige Striemen verlaufen quer über ihren Oberkörper. Das Abdomen wurde aufgerissen. Haut und Fleisch hängen zerfetzt zu beiden Seiten herab. Herausgerissene Organe liegen auf und neben der Leiche. Einige fehlen auch, soweit ich das beurteilen kann.

Rock und Slip wurden ebenfalls hinab gezogen. Der Unterleib der Toten ist blutig, die Innenseiten der Oberschenkel weisen Blutergüsse auf. Offenbar hatte sich der Täter an ihr vergehen wollen.

Ein Schuh liegt neben dem Fuß, den anderen hat sie noch an. Die Nägel des Opfers sind abgebrochen und verkrustet, die Gelenke zeigen ebenfalls Blutergüsse. Augen und Nase sehen

normal aus, ein Ohr wurde fast vom Kopf gerissen. Als mein Blick in die offene Mundhöhle fällt sehe ich, dass ein Teil der Zunge fehlt.

»Hier hat aber jemand ganze Arbeit geleistet«, wispere ich leise. Die Staatsanwältin schaut auf. Erst jetzt scheint sie mich wahrzunehmen. Ihre blauen Augen ruhen auf mir. Sie atmet gleichmäßig, ohne das geringste Anzeichen für Abscheu vor dem, was sich uns hier bietet. *Staatsanwältin ist eigentlich völlig falsch*, schießt es mir durch den Kopf. Es gibt schließlich keinen Staat mehr. Sie ist Anklägerin des Stadtgerichts. Dennoch wird sie von jedem, einschließlich Werling und mir, als *Staatsanwältin* bezeichnet.

Sie ist hübsch. Etwa in meinem Alter, hohe Wangenknochen, kleine Nase und gepflegtes Haar. Sie trägt ein blaues Shirt und Jeans sowie Sandalen, nicht aber Socken. Ihre Nägel sind rot lackiert. Ein Hauch von Galucci-Parfüm weht mir in die Nase, als sie sich bewegt. Für einen Moment kann dieser Duft den Gestank vertreiben, den die Leiche verbreitet. Immerhin liegt die Tote schon einige Zeit in der Hitze und ist somit mehr als *reif*.

»Lukas Sommer?«, fragt die Anklägerin. Ihre Stimme kommt leise und schwingend über ihre vollen Lippen. Es ist eine Frage, die jedoch keiner Antwort bedarf. »Mein Name ist Brigitt Lacomte. Ich bin die neue Anklägerin am hiesigen Gericht.«

Darauf, mir die Hand zu reichen, verzichtet sie. Es wäre auch unpassend im Angesicht der Toten und der Tatsache, dass sie Handschuhe trägt, an denen Reste der Leber des Opfers kleben.

Hast du heute Abend schon was vor, Brigitt? Ich könnte dich zu einem köstlichen Dinner einladen und anschließend bei mir verführen. Wir treiben es, bis in die frühen Morgenstunden und schlafen dann erschöpft ein. Wie wäre das? »Wer ist der Mann, den Werling und seine Luschen als Täter ausgemacht haben?«

»Bernd Torb, ein Zeuge. Er sah, was sich hier ereignete und rief den K-Service. Seine Geschichte ist ... abenteuerlich. Also beschlossen die Beamten, ihm kein Wort zu glauben und ihn stattdessen für den Mörder zu halten. Würden die Beamten auch nur zwei Minuten ermitteln, müsste ihnen aufgehen, dass er es nicht getan haben kann. Aber dies würde zu viel ihrer wertvollen Zeit beanspruchen. Die vergeuden sie lieber anderweitig; etwa, indem sie die Nutten im Pleasure ausgiebig kontrollieren.«

Sie hat exakt erkannt, wie die Dinge hier laufen. Dafür liebe ich sie ein kleines bisschen mehr.

Darauf, mir ebenfalls Handschuhe anzuziehen und die Tote zu untersuchen, verzichte ich. Das soll der Gerichtsmediziner machen, denn der hat den Mist studiert. Ich bin nur ein kleiner Schnüffler, der sich höchstens in der weiblichen Anatomie auskennt. Und auch dies nur bei lebenden Frauen, die meine *Bildung* auf diesem Sektor zu schätzen wissen.

Werling grinst mich breit an. *Was macht dieser Arsch eigentlich noch hier? Er hat abgegeben – warum verpisst er sich nicht?* Auf meinem Weg zum Polizeiwagen verfolgt er mich. Kommentarlos, aber grinsend.

»Lukas Sommer«, stelle ich mich dem vermeintlichen Täter vor. Seine Kleidung ist über und über mit Blut besudelt. Es klebt auch an seinen Händen. Sein Blick flackert, seine Haare kleben verschwitzt auf dem Kopf. Er ist schwächling, seine Finger knorrig. Vom Alter her schätze ich ihn auf jenseits der Fünfzig.

»Ich wollte etwas tun«, erklärt er mit brüchiger Stimme. »Ich wollte ihr helfen. Aber es war zu spät. Dieses ... Ding ... hatte ihr die Eingeweide herausgezogen. Das muss man sich einmal vorstellen.« Wieder rinnen Tränen über seine Wangen.

»Welches *Ding*?«

Werling lacht hinter mir leise. »Pass auf, Sommer – jetzt kommt das Beste. Die Story treibt dir die Fledermäuse aus den Ohren.«

Torb schaut mich an. Er hat Angst vor meiner Reaktion. Davor, dass ich ihn ebenfalls für einen Spinner halten könnte. »Ein ... seltsames Wesen. Pelzig, fast wie ein großer Hund. Es floh die Treppen hinab zur Hoverbahn. Ich konnte die blutige Schnauze sehen, und die Krallen. Es ... stieß ein seltsames Heulen aus. Es sah aus, wie ... wie ein ...«

»Ja?«, frage ich geduldig. »Es sah aus wie was?«

Torb reißt die Augen auf. »Wie ein Werwolf«, brüllt er dann, ehe ihn ein Heulkampf schüttelt. Er ist runter mit seinen Nerven. Was er erlebt hat, übersteigt seinen Horizont bei weitem.

Zur Sicherheit kontrolliere ich seine Hände, die Arme und seinen Hals. Anschließend wende ich mich an Werling. »Mach die Handschellen auf und lass den Mann gehen. Er ist unschuldig.«

»Dreck, Lukas«, kichert der Chefermittler. »Das wird doch mal eine Schlagzeile. *Lukas Sommer, Ex-Chefermittler des K-Service, lässt wahnsinnigen Killer laufen.* Wenn der Spinner sein nächstes

Opfer findet, reißen sie dir den Arsch auf. Das wird ein Spaß.« Er kommt meiner Aufforderung nach.

Torb starrt mich an. »Sie ... Sie glauben mir?«, will er wissen.

»Was den Werwolf betrifft? Nein. An solche Wesen glaube ich nicht. Aber ich *weiß*, dass Sie die Frau nicht getötet haben. Also können Sie nach Hause gehen.«

Brigitt Lacomte kommt zu mir. Sie nickt zufrieden, während sie ihre Handschuhe auszieht. Anschließend nimmt sie ihren PA zur Hand, um ihre Kontaktdaten auf meinen Handcomputer zu übertragen. »Was denken Sie, was hier geschehen ist?«

»Es könnte sich um ein Raubtier gehandelt haben. Ich werde meine Sekretärin anweisen, den Zoo zu kontaktieren. Möglich, dass denen ein Tier fehlt. Vielleicht war es auch ein Spinner, der sich verkleidet hat. Für jeden Verrückten einen Kredit, und ich wäre reich.«

Die Anklägerin lächelt. »Wir könnten uns das Geld teilen und wären beide reich, Herr Sommer.« Nun reicht sie mir die Hand. »Halten Sie mich auf dem Laufenden.«

Sie wendet sich ab und geht.

Der Gerichtsmediziner trifft ein.

Er wird die Leiche untersuchen, jede Verletzung aufführen und mir sagen, was sie letztlich umgebracht hat. Obwohl ich eine ganz gute Ahnung davon habe. Reißt man einem die Gedärme und Organe aus dem Leib, überlebt man das nicht lange.

Ehe sich der Mediziner an die Arbeit machen kann, kehre ich noch einmal zurück zu der Leiche und scanne deren Retina mit meinem Scanner. Kurz darauf hat die Tote einen Namen: Erika Rebeg, 32 Jahre alt, wohnhaft hier im Achten. Werling informiert mich, dass einer seiner Leute die Angehörigen informiert hat. Dieser Job bleibt mir also erspart.

»Herr Sommer – woraus schließend Sie, dass Bernd Torb nicht der Mörder dieser Frau ist? War es nicht unvorsichtig, ihn aufgrund seiner hanebüchenen Geschichte auf freien Fuß zu setzen?«

Die Stimme der Reporterin von K-News klingt herausfordernd. Sie macht oberflächlich einen professionellen Eindruck, will mich aber mit der Frage in Verlegenheit bringen. *Seht nur, Lukas Sommer hat einen Fehler gemacht. Er stottert.* Aber da hat sie Pech gehabt.

Mit dem Finger deute ich auf die Hand des Opfers. »Die Nägel sind abgerissen und blutig, die Gelenke weisen Blutergüsse auf. Sie hat sich verteidigt, bis es dem Täter zu viel wurde und er sie festgehalten hat. Bernd Torb wies jedoch keine Abwehrverletzungen auf. Weder im Gesicht noch an den Händen oder Armen.«

Mein Finger wandert zu der Wunde am Abdomen. »Die Art, wie der Täter vorging, deutet auf sehr viel Kraft hin. Immerhin wurde der Bauchraum *aufgerissen*. Bernd Torb ist ein eher mageres Hemd. Es ist fraglich, ob er die Kraft für solch eine Tat aufbringen würde. Der letzte Punkt, den ich aufführen möchte, ist die Geschichte. Wer solch eine Tat begeht, wird nicht vor Ort bleiben, den K-Service rufen und den Beamten eine derartige Story auftischen.«

Die Reporterin starrt mich an. Sie hat nun zwei Möglichkeiten. Entweder, sie bedankt sich und geht, oder sie denkt sich eine zweite Frage aus, die mich doch noch in Bedrängnis *bringen* könnte. Zu meinem Erstaunen entscheidet sie sich für erste Möglichkeit. Für einen Moment keimt in mir die Hoffnung auf, dass sie die Inkompetenz ihrer *Kollegen* erkannt hat. Doch diesen Gedanken verwerfe ich wieder. So etwas geschieht einfach nicht.

*

Die Treppe hinab zur Hover-Station ist schmal. Abfall liegt auf den Stufen, an den Wänden prangt Graffiti. Ein übler Geruch zieht aus der Tiefe nach oben. Viele Penner und Betrunkene benutzen die Stationen als öffentliche Toiletten oder kotzen einfach in die Ecke.

Mich wundert, dass auf dem Weg bis zur Station und auch auf den ersten Stufen keine Blutspuren zu sehen sind. Wenn der Mörder nach seinem Wüten geflohen ist, müsste er eine Spur hinterlassen haben.

Erst auf der vierten Stufe von oben entdecke ich Blut, auf der Fünften ein Stück Fleisch. Damit ist klar, dass Torb die Wahrheit sagte. Der Killer, wer oder was immer er auch sein mag, hatte diesen Weg genommen.

Hinter mir nehme ich eine Bewegung wahr. Ich drehe den Kopf und erkenne Donna Bauer, rasende Reporterin der FP&M. Sie schenkt mir ein klägliches Lächeln, in der Hand hält sie tapfer ihren PA, der auch als Kamera fungiert.

»So mutig heute?«, witzelte ich. Meist recherchiert sie in weniger blutigen Fällen. Hier könnten wir es mit einem wahnsinnigen Mörder zu tun haben. Nicht ihre Kragenweite. Andererseits berichtete sie auch von dem Prozess, in dem man Julia-Jaqueline Simoni, die *Raubkatze vom Moloch*, zu lebenslanger Haft auf der Insel verurteilte. Weiß der Geier, warum sie diese Psychopathin nach 68 Morden nicht gehenkt haben. Verdient hätte sie es gehabt, und zwar 68 Mal.

»Nun ja, was macht man nicht alles für die Auflage. Zehn Prozent sind nicht wenig, zwölf oder dreizehn wären besser.« Sie grinst wieder, aber es wird nur eine klägliche Grimasse. Darum lasse ich es auch dabei bewenden und gehe weiter.

Es ist eine kleine Station. Hier halten die Bahnen nur bei Bedarf. Vermutlich gibt es zwei Stoßzeiten – einmal, wenn die Leute morgens früh zur Arbeit fahren und einmal, wenn sie am Abend nach Hause kommen. Ansonsten weht hier das Steppengras durch.

Auch jetzt hält sich niemand hier unten auf. Entweder, er hat eine Bahn genommen und ist damit irgendwo im Moloch verschwunden. Oder, und das gefällt mir gar nicht, er ist in einen der beiden Tunnel geflohen.

Früher benutzte man Schienen, auf denen Züge fahren, angetrieben wurden sie mit Strom. Heute sind es Magnetfelder, und die Wagen *schweben* über die Trasse. Auch sind die Züge leiser als einst. Wird man von einem erfasst, tötet er einen dennoch. Die Aussicht, ebenfalls in den Tunnel zu müssen, ist daher nichts, was mir ein Lächeln auf das Gesicht zaubern würde.

Die Blutspur führt zur rechten Kante des Bahnsteigs. Hier fahren die Züge Richtung Pleasure Center ab, der im fünften Bezirk liegt. Laut Plan verkehren sie alle zwanzig Minuten.

Angestrengt suche ich die Trasse ab. Das Magnetfeld wird über einen in der Mitte der Strecke verlaufenden *Emitter* erzeugt. Dies jedoch nur, wenn auch ein Zug darüber fährt. Ist dies nicht der Fall, ist das Feld inaktiv.

Die Tatsache, dass kein Abrieb der Räder auf Schienen stattfindet, kommt mir hier zugute. Die Blutspur ist mitten auf der Trasse gut zu erkennen. Sie führt in Fahrtrichtung hinein ins Dunkel.

»Also schön, dann muss es wohl sein«, murmele ich und nehme meine Datenbrille zur Hand. Sie kann mit dem PA verbunden werden, dient als Restlichtverstärker, zeigt die Daten des Computers an oder dient der Kommunikation. Das ursprüngliche Modell geht auf einen Tüftler im frühen 21. Jahrhundert zurück. Jeder Ermittler, der etwas auf sich hält, trägt solch eine Brille.

Durch die getönten Scheiben erscheint die Welt um mich herum in einem seltsamen Grün. Gleichzeitig lässt mich der Nachtsicht-Modus Dinge erkennen, die mir sonst verschlossen bleiben würden. Noch mehr Tunnel zum Beispiel.

»Denkst du, der Killer ist noch irgendwo da drinnen?«, will Donna wissen. »Das wäre doch verrückt. Genau so verrückt, wie ihm zu folgen.«

Sie macht ein Foto von mir. Verrückte steigern die Auflage.

»Wenn er nur hätte fliehen wollen, hätte er einen Zug genommen. Aber er lief in die Dunkelheit hinein. Das Verbrechen ist bizarr, dass nichts einen Sinn ergibt. Die Frau wurde meiner Meinung nach zufällig Opfer des Killers. Hätte er sie gekannt, wäre er nicht auf offener Straße über sie hergefallen. Dann die Beschreibung des Täters. Ein *Werwolf*. Das klingt ziemlich verrückt. Andererseits deuten die Wunden auf ein Tier hin.«

Mein PA meldet eine eingehende Nachricht. Sie kommt von Beatrix. *Weder der Zoo noch eine Tierhandlung vermissen ein Raubtier. Auch nicht der Naturpark außerhalb der Stadt.*

Damit ist diese Theorie hinfällig. Es sei denn, das Raubtier käme von außerhalb und sei hier quasi zu Besuch.

Mein Blick fällt auf die Anzeige über dem Bahnsteig. Noch sechs Minuten bis zum Eintreffen der nächsten Bahn.

Ich springe auf die Trasse und laufe los. Meine Schritte hallten schon bald im Tunnel wider. Es riecht nach Öl und Staub, nach Fäkalien und verwesendem Fleisch. Die Welt um mich herum wird eintönig. Der Tunnel wölbte sich über mir, die Trasse verläuft schnurgerade. Alle paar Meter sind Lücken in der Mauer, in denen man bei einem herannahenden Zug Schutz finden kann.

Die Blutspur hört irgendwann auf. Dennoch muss der Killer irgendwo vor mir sein. Oder er lief bis zur nächsten Station, stieg dort in einen Zug oder ging an die Oberfläche.

Schräg links vor mir taucht eine Tür auf, die schief in den Angeln hängt. Vermutlich handelt es sich dabei um einen kleinen Werkraum. Diese sind überall längs den Strecken zu finden. Bleibt ein Zug stecken, kann man dort rasch Werkzeug und Ersatzteile finden. Normalerweise sind diese Türen jedoch nicht nur zu, sondern sogar drei- und vierfach verriegelt.

Nach meiner Waffe zu greifen und diese zu entsichern, ist ein Reflex. Will man sich hier unten verstecken, ist das sicherlich ein guter Ort. Selbst wenn ein Passagier der Hoverbahn im richtigen Moment aus dem Fenster schaut, kann er nicht erkennen, wer sich in dem kleinen Raum aufhält. Dafür ist der Zug viel zu schnell. Sofern der Passagier überhaupt nach draußen sehen kann. Durch die Lichtverhältnisse innerhalb und außerhalb der Bahn spiegelt das Glas der Scheiben. Man sieht sich, die anderen Passagiere, Werbung ... Nicht den Tunnel und was sich dort tut.

Fast habe ich die Tür erreicht. Der Gestank nach Moder und Tod scheint stärker zu werden mit jedem Schritt. Die Spannung in mir steigt. Der Killer verfügte über rohe Kraft. Es erscheint mir sinnvoll, es keinesfalls auf ein Handgemenge ankommen zu lassen.

»Lukas Sommer – Sicherheitsbüro«, rufe ich darum laut. Meine Stimme hallt im Tunnel wider. Ist der Killer dort drinnen und *nicht* taub, dann hat er mich verstanden.

Sekunden verstreichen, ehe ich eine Antwort erhalte. Ein tiefes Knurren erklingt.

Nicht menschlich.

Ein Gedanke, der mich erschauern lässt. Gewiss, an einen Werwolf glaube ich noch immer nicht. Wohl aber, dass dort drinnen etwas anderes als ein Mensch lauert. *Vielleicht behält es der Zoo lieber für sich, wenn ihnen ein Wolf fehlt.*

Vorsichtig schiebe ich die Tür vollends auf. Die Mündung der Waffe weist dabei auf den Raum vor mir. Es ist eine kleine Werkstatt. An den Wänden stapeln sich Kisten, auf einem Tisch liegt ein alter PA. Der Killer ist nicht zu sehen.

Schweiß läuft meinen Nacken hinab. Obwohl es hier unten schon die ganze Zeit warm und stickig ist, erscheint es mir plötzlich noch viel heißer. »Ich komme jetzt rein und bin bewaffnet. Keine ...«

Die Pranke taucht plötzlich vor mir auf, erwischt meine Hand und reißt die Haut darauf auf. Der Schmerz jagt meinen Arm entlang. Laut hallt der Schuss wieder, als ich einem Reflex folgend abdrücke.

Einen Treffer lande ich damit nicht. Dafür erwischt mich ein zweiter Hieb. Die Pranke stößt mir vor die Brust, und schon liege ich auf der Trasse. Mein Kopf schlägt gegen den Emitter, Sterne zerplatzen vor meinen Augen. Anders als der Rest um mich herum glitzern sie bunt.

Es dauert einen Moment, ehe ich wieder klar sehen kann.

Dann entdecke ich den Killer.



»Fuck«, entfährt es mir. »Was zum Teufel ist denn das?« Mein Blick ist starr auf das Wesen gerichtet, das nun aus dem Raum tritt. Tatsächlich sieht es aus, als würde ein Werwolf vor mir stehen. Doch dann erkenne ich, dass es sich dabei um einen Mensch handelt, der sich ein Fell umgeschnallt hat. Und doch ist er nicht *menschlich* im eigentlichen Sinne, denn seine Bewegungen sind sehr viel geschmeidiger. Auch knurrt er wieder. Ein tiefes Grollen dringt aus seiner Kehle, zu dem kaum ein Mensch fähig sein dürfte.

Das Fell, es handelt sich um das eines Wolfs, reicht ihm über die Arme. Die Krallen des Tiers verlängern seine Hand. Gleichwohl bewegt er seine *Tatzen* so geschickt, als wären sie ein Teil von ihm. Er kommt näher.

Unter dem Kopf des Fells ist das Gesicht des Mannes zu sehen. Seine Haare

hängen ihm in die Stirn, vom Kinn her wuchert ein wilder Vollbart bis zu seinen Augen hinauf.

Der Killer reißt den Mund auf. Entsetzt sehe ich, dass seine Zähne länger sind als normal, gleichzeitig aber auch angespitzt wurden. Es sind Reißer.

»Was bist du?«, wispere ich. Noch immer liege ich auf der Trasse. Das ist insofern ungut, als dass ich bereits die Hoverbahn kommen höre. Nicht mehr lange, und sie ist da.

Langsam stemme ich mich in die Höhe. Der Killer steht vor mir, den Kopf gesenkt. Er stiert mich an und scheint nur auf den richtigen Moment für einen Angriff zu warten.

Noch halte ich die Pistole in Händen. Es wäre leicht, ihn zu erschießen. Aber etwas hält mich davon ab. Vor allem ist es wohl meine Neugier, die Antworten will. *Was steht da vor mir?*

Die Hover kommt näher. Ihre Lampen stechen wie Lanzen in die Finsternis des Tunnels. Mir bleiben noch ein, zwei Minuten.

Höchstens.

»Du bist verhaftet«, erkläre ich. *Toll, das wird ihn beeindrucken.* »Keine Bewegung, wenn ich jetzt zu dir komme.«

Er wartet nicht auf mich, sondern springt mich plötzlich an. Er rast von vorne auf mich zu, die Bahn von links. Sie ist gleich da.

Mir bleibt nur eine Chance – nach vorne, an dem Wesen vorbei in den Raum.

Ich stoße mich ab, so gut es geht, mach mich lang und schaffe es, unter den weit ausgebreiteten Armen des Killers hinweg zu tauchen. Hart komme ich auf, rolle in den Raum hinein, während hinter mir ein hässlicher Schlag erklingt und Bremsen quietschen.

Als ich mich umschaue, sehe ich sehr viel Blut, Knochen und Teile eines Kopfes. Anschließend fällt mein Blick hingegen auf zwei Leichen, die hinter der Tür der Werkstatt liegen. Arbeiter, wie es scheint, grausam zugerichtet. Sie sind auch die Quelle des bestialischen Gestanks.

Sie sehen angefressen aus ...

Die Hover steht, der Fahrer steigt mit zittrigen Bewegungen aus und geht die Trasse entlang. Er sieht die Überreste des Mannes, den er überfahren hat, und bricht vor Ort zusammen.

Mir wird bewusst, dass ich es wirklich mit einem Werwolf zu tun hatte. Nicht im magischen oder dämonischen Sinn, nicht auf die Art, wie man es aus Horrorfilmen kennt. Aber dieser Mann hatte wölfische Züge angenommen. Er war ein *Mannwolf* im schrecklichsten Sinne. Vielleicht ist der Tod die beste Lösung. Bei einer Verhaftung hätte er entweder den Rest seines Lebens in einer Zelle der Psychiatrie verbringen müssen, oder er wäre aufgrund der Morde gehängt worden.

Der Fall ist gelöst. Es wird jedoch schwer werden, der Presse den Täter zu präsentieren. Bei Puzzles war ich schon immer schlecht.

*

Zurück in der Station erwartet mich eine weitere Überraschung. Zum einen ist der K-Service eingetroffen, um die Station zu sperren. Zum anderen erwarten mich zwei Männer in dunklen Anzügen. Neben ihnen stehen eine Reporterin von K-News sowie Donna, die nervös eine Larys raucht.

»Ah, Herr Sommer«, begrüßt mich einer der beiden Herren, ehe er sich an die beiden Medienvertreter wendet. »Lukas Sommer ist es gelungen, diesen grauenvollen Mord aufzuklären. Er ermittelte und konnte den Täter stellen. Aber wie wir nun wissen, beging dieser Selbstmord, statt sich verhaften zu lassen. Das tragische Ende eines Geistesgestörten.«

»Ist das so?«, frage ich und habe bereits eine boshafte Erwiderung auf der Zunge. Doch dann beugt sich einer der beiden zu mir hinab und zeigt mir – ganz im Vertrauen – seinen Dienstausweis. Er arbeitet für Breitbach, also für die Geheimabteilung des K-Service, und mit diesen Leuten erlaubt man sich besser keinen Scheiß. Sie lassen einen verschwinden, wenn es sein muss, und kein Hahn kräht danach. »Ja, so war das wohl«, erkläre ich darum, schlucke meine Bemerkung runter und beschließe, die Wichser ganz im Stillen zu hassen.

Werling kommt die Treppe runter. »Schade. Ich dachte, *du* wärst überfahren worden. Das wäre ein glücklicher Tag gewesen.« Er baut sich vor mir auf, doch der Mitarbeiter der Geheimabteilung weist ihn zurecht.

»Lukas Sommer hat diesen Fall gelöst, während Sie einen Unschuldigen eingesperrt hätten. Verschwinden Sie!«

Damit entschädigt mich dieser Arsch für meinen Zorn und dafür, dass die Wahrheit nie ans Licht kommen wird.

Wobei die Frage ist, von welcher Wahrheit wir sprechen.

Ein Mann, der sich wie ein Wolf benimmt, Menschen tötet und isst, gleichzeitig aber auch versucht, eine Frau zu vergewaltigen und dessen Existenz von Breitbachs Leuten geleugnet wird, lässt viel Raum für die schlimmsten Verschwörungstheorien.

Hatte die Geheimabteilung etwas damit zu tun? *Natürlich.*

Wurden hier unethische Experimente vorgenommen? *Wahrscheinlich.*

Sollte ich ermitteln und rausfinden, worum es hier ging? *Besser nicht.*

Die Chancen stehen gut, dass Breitbachs Leute sonst meine Existenz bestreiten werden; dann, wenn sie mich umgebracht und irgendwo verscharrt haben. Abgesehen davon würde es mir ohnehin niemand bezahlen, wenn ich auf eigene Faust ermittele. Nach der Flaute müssen jedoch zahlende Aufträge rein.

Werling dampft ab, Donna schießt ein paar Fotos, und auch die Schnecke von K-News ist freundlich, als sie mir ein paar Fragen stellt. Breitbachs Leute sichern mir zu, dass mein Geld überwiesen wird. *Fall abgeschlossen, Luke. Du willst am Leben bleiben!*

Zwei Stunden später betrete ich frisch geduscht das *Vibes 'n Tribles*. Freddy, der Wirt, begrüßt mich fröhlich und reicht mir ein Chico, Tasha kommt zu mir. Wäre sie nicht bereits vergeben, wäre sie es. So bleibt mir nichts anderes übrig, als sie auf meine Kosten ins Separee einzuladen, um in den Genuss ihres rasierten Pfläumchens und ihrer weichen Zunge zu kommen. Aber das habe ich mir nach diesem Scheiß verdient. Ein guter Fick kann helfen, die vielen Fragen aus meinem Kopf zu verbannen.

So ist das eben im Moloch. Es läuft viel Scheiße, die nie vollständig aufgeklärt wird. Der Killer ist tot. Aber der nächste Mörder ist irgendwo da draußen. Vielleicht weiß er im Moment nicht einmal, dass er bald jemanden töten wird. Oder er plant es. Dann ermittele ich, schnappe den Spinner und schaue zu, wie man ihn zur besten Sendezeit henkt.

Da sag einer, das Leben sei nicht fair. (Text: GA, Illustration: GB)

Interview: Willkommen im Träumenden Universum, Teil 3

AB: Abschließend noch etwas anderes. Du wurdest für Deine Story „Aische“ mit dem Literaturpreis (1. Platz) ‚Amnesty International ‚Menschenrechte‘ 2008‘ ausgezeichnet. Was bedeutet Dir dies?

UZ: Sehr viel, und ich bin sehr stolz auf diesen Preis. Er ist etwas, womit ich im bescheidenen Maße etwas tun kann, um Menschen aufmerksam zu machen, unter welchen unwürdigen Umständen viele leben müssen. Wenn ich die Geschichte vorlese, herrscht anschließend immer sehr betroffenes Schweigen; die Leute brauchen Zeit, um sich erst mal wieder zu sammeln. Ich werde immer wieder versuchen, die Geschichte öffentlich zu lesen, vielleicht bleibt ja was im Bewusstsein hängen.

Wichtig ist es, einen bewussteren und offeneren Umgang mit den Menschenrechten bzw. den Verstößen dagegen zu schaffen, denn nur durch Öffentlichkeit kann gegen die Missstände angegangen werden. Was hinter verschlossenen Türen geschieht, wird geflissentlich ausgeblendet, und nur deswegen können sich Gewalt, Unterdrückung und grausame Traditionen wie Genitalverstümmelungen halten. Wo geschwiegen und weggeschaut wird, bleibt Willkürherrschaft bestehen, sie kommt nicht von selbst zur Vernunft. Das gilt übrigens für alle Länder, einschließlich Deutschland. Nur hier wie auch in vielen anderen westlichen Industrieländern finden die Verstöße gegen die Menschenrechte auf anderem Niveau statt, was aber nichts am Umstand ändert, dass es sie gibt.

Die prämierte Geschichte kann hier nachgelesen werden: <http://www.uschizietsch.de/aische.htm>

AB: Liebe Uschi, verrate uns doch bitte mal, wie es zu dem Pseudonym kam und warum Du Dir überhaupt eins gegeben hast.

UZ: Das Pseudonym, oder vielmehr der Künstlernamen, ich mache ja kein Geheimnis darum, entstand anlässlich meines Einstiegs in das „Perry Rhodan“-Autorenteam. Da es sich hier um eine Auftragsarbeit handelte, wollte ich dies gern zu meinem eigenen Namen für eigene Projekte abgrenzen. Gleichzeitig führte es auch eine gewisse Trennung zwischen meinen SF- und meinen Fantasy-Arbeiten herbei ..., wobei sich inzwischen alles vermischt und beide Namen sozusagen gleichberechtigt sind. Darauf zu kommen, war einfach: Susanne ist mein zweiter Vorname, und Schwarz trage ich hauptsächlich. Nur Schwarz erschien mir zu langweilig, also kam das ‚t‘ dazu –

wobei gewisse Stimmen nie verstummen, die behaupten, in Wirklichkeit wäre das ‚t‘ schon da gewesen, und ich hätte lediglich das ‚r‘ eingefügt ...

AB: Was war Dein erstes Susan Schwartz-Projekt?

UZ: Der „Perry Rhodan“-Planetenroman Nr. 357 mit dem Titel „Chandris Welt“, der im Juli 2010 als Taschenheft neu aufgelegt wurde. Ein Mann erleidet eine Bruchlandung auf einem Planeten mit zentaurenähnlichen Wölfen, den Anen, und verliert dabei sein Gedächtnis. Die Anen pflegen ihn gesund und nennen ihn „Chandri“, Nacktgesicht. Auf der Suche nach seiner Identität muss er eines Tages eine wichtige Entscheidung treffen.



AB: Du schreibst unter Pseudonym u. a. bei „Perry Rhodan“, „Maddrax“, „Mission Mars“, „Bad Earth“ und „SunQuest“ mit – nun könnte man meinen Du würdest also darunter Deine SF-Projekte fassen? Doch wie passt „Elfenzeit“ da hinein?

UZ: Ja, ursprünglich war es, wie oben erwähnt, schon so geplant, Susan Schwartz die SF zu überlassen, und ebenso Auftragsarbeiten. Doch inzwischen haben wir auch Mischformen – „SpellForce“ etwa erschien unter Uschi Zietsch, weil es Fantasy ist, obwohl es eine Auftragsarbeit ist, und „Elfenzeit“ als Susan Schwartz – nun, das liegt daran, dass es sich um einen Auftrag des Pabel Moewig Verlags handelt, der auch für „Perry Rhodan“ verantwortlich zeichnet. Da wollten wir bei einer Linie bleiben.

AB: Was bedeutet Dir die SF? Welcher Zweig reizt Dich mehr: der eher technische, klassische Zweig der SF oder die neuen Pfade, wie Dark Fiction, Social Fiction und Fantasy Fiction?

UZ: SF habe ich schon immer gern im Film gesehen und im Buch gelesen. Da bieten sich einfach unendliche Möglichkeiten.

Technisch-klassisch war ich nie orientiert, da ich mich vor allem für fremde Lebensformen und ihr Sozialverhalten interessiere und exotisches Ambiente liebe. Außerdem sollen Emotionen und Romantik rein, alles, was eben denkende, fühlende Wesen ausmacht. Die SF-Technik ist bei mir Mittel zum Zweck; sie wird verwendet, weil sie da ist, aber sie trägt keine Handlung. Außerdem liebe ich Space Opera, Raumschiffe, phantastische Reisen, die auch mystisch und fantasymäßig angehaucht sein dürfen.

AB: Unter welchem Aspekt entscheidest Du, welches Projekt Du unter Deinem bürgerlichen Namen und welches Du unter Pseudonym verfasst?

UZ: Nun, es gibt Auftragsarbeiten für TV-Romane, die ich unter Pseudonym verfasst habe, weil das reine Auftragsarbeiten mit bestimmten Vorgaben waren und sie sich von meiner sonstigen Arbeit stark unterscheiden. Zum Teil war das auch vom Verlag so gewünscht oder es handelt sich sogar um ein Verlagspseudonym. Susan Schwartz ist inzwischen sozusagen mein zweiter bürgerlicher Name, bedingt durch die Arbeit an „Perry Rhodan“ ist der Name gut bekannt und mir auch sehr vertraut.

AB: Liegt Dir eines der o. g. Projekte besonders am Herzen?

UZ: Mir liegt jedes Projekt sehr am Herzen, und wenn es beendet ist, dann das nächste. „Mission Mars“ war insofern eine tolle Sache, weil ich innerhalb der Serie „Maddrax“ völlig frei den Planeten und seine Bewohner gestalten durfte, so eine Gelegenheit bekommt man als Serien-Co-Autor so gut wie nie. Das war wirklich toll, und in der Hinsicht bedanke ich mich bei Redakteur Michael Schönenbröcher, der mir freie Hand gab. Ich habe mich vor allem deswegen daran gehängt, weil ich den Mars einfach toll finde. „SunQuest“ war natürlich als verlagseigene Serie von großer Bedeutung, und „Elfenzeit“ ist die Erfüllung eines lang gehegten Wunschtraums.

AB: Möchtest Du uns über „Elfenzeit“ ein wenig mehr erzählen?



UZ: „Elfenzeit“ ist eine 20-bändige Urban Fantasy-Serie, die in unserer Gegenwart spielt und alle Aspekte von Mythen und Anderswelten mit einbezieht. Große legendäre Gestalten spielen dabei ebenso eine Rolle wie neu geschaffene mystische Personen. Nadja, eine junge Journalistin, und ihr älterer Kollege Robert, der sie als Fotograf auf Reportagen begleitet, geraten unversehens in den Bann der Anderswelt, als sie

beide feststellen, dass sie so genannte ‚Grenzgänger‘ sind – sie können Elfen sehen. Und die Elfen betreten nach langer Zeit unsere Welt wieder, weil die Zeit in ihrer unsterblichen Anderswelt Einzug gehalten hat und sie sich auf die Suche nach dem Quell der Unsterblichkeit machen müssen. Sollten sie keinen Erfolg haben, bedeutet das nicht nur für das Elfenvolk das unwiederbringliche Ende, sondern auch für die Menschen, weil beide Welten ineinander stürzen.



AB: In „SunQuest“, einem weiteren Fiction-Projekt, bist Du nicht nur schriftstellerisch, sondern auch verlegerisch eingebunden. Erzähl uns doch kurz etwas über die Serie, vor allem deren Abschluss.

UZ: Die Idee zu der Serie stammt von meinem Mann Gerald Jambor, und er hat auch die drei weiblichen Hauptfiguren konzipiert. Er wollte unbedingt einmal eine SF-Abenteuresserie mit drei Frauen als Handlungsträger realisieren. Als Schauplatz wählte er ein Drei-Sonnen-System – und kurze Zeit später wurde ein solches System tatsächlich im Sternbild Schwan entdeckt, das wir uns sofort zueigen machten. Die Besonderheit des Systems liegt darin, dass die Einsteinschen Gesetze aufgehoben sind. Elektronische Technik ist nicht möglich, dafür aber besitzt jedes Lebewesen ‚Psimagie‘, wobei hier keinerlei Grenzen gesetzt sind, was möglich ist. Seit etwa einer Million Jahre stranden hier Raumfahrer und können das System nie wieder verlassen, weil kein Antrieb mehr funktioniert. Damit ist eine Vielfalt an Lebewesen garantiert.

So entstand eine farbenprächtige Mischung aus Steampunk, Fantasy und Science Fiction mit skurrilen Abenteuern, bei denen die Autoren aus dem Vollen schöpfen durften. Roter Faden ist die Geschichte der Hauptheldin Shanija Ran, die im Auftrag der Erdstreitkräfte mit wichtigen Plänen unterwegs aus dem Sternbild Schwan zur Erde fliegt. Dabei strandet sie im System Dies Cygni und sucht im ersten Zyklus nach einem Weg, um das System zu verlassen und die Pläne zur Erde zu bringen. Die Menschheit liegt nämlich im Streit mit den unheimlichen Quinternen, mächtigen Wesen, die immer zu fünft in klobigen, vollständig geschlossenen Anzügen auftreten, und die nur auf Vernichtung aus sind. Eine Kommunikation mit ihnen hat noch nie stattgefunden. Im zweiten Zyklus erzählen wir den weiteren Verlauf des Kampfes gegen die Quinternen zehn Jahre später. Der Handlungsbogen wird zu einem Ende geführt, mit Band 12 ist die Serie abgeschlossen.

AB: Wie schaffst Du es, Deine sozusagen ‚multiplen‘ Persönlichkeiten – hehe – unter einen Hut zu bringen: Uschi Zietsch, Susan Schwartz und die Verlegerin?

UZ: Ach, das ist kein Problem. Susan Schwartz hat eingesehen, dass sie nicht das Sagen hat, und die Verlegerin hat eingesehen, dass ohne Uschi Zietsch nichts läuft.

AB: Von welcher der drei Persönlichkeiten werden wir künftig mehr hören? Wo möchtest Du Deine Gewichtung legen? Oder geht es munter mit allen weiter?

UZ: Es geht mit allen weiter, jede der drei hat ihre Projekte, die auch nebeneinander bearbeitet werden.

AB: Mir ist zu Ohren gekommen, dass es einen ‚Gedenkband‘ über den leider viel zu früh verstorbenen Ernst Vlcek geben wird, der für Dich sowohl Kollege als auch Freund war und beruflich ja besonders Susan Schwartz begleitet hat. Kannst Du uns schon etwas darüber sagen?

UZ: Der Gedenkband soll zum „Perry Rhodan“-Weltcon im September 2011 erscheinen, anlässlich des 50. Geburtstags der Serie. Ernsts Witwe Regina Vlcek wird ein wenig aus dem Leben mit

ihrem Mann erzählen, begleitet von Fotos, die Bibliographie wird aufgelistet, und es wird einige Interviews und Kurzgeschichten als Nachdrucke geben.

AB: Gibt es sonst noch geplante Susan Schwartz Projekte, über die Du uns schon einmal etwas verraten möchtest?

UZ: Die Zusammenarbeit mit der „Perry Rhodan“-Redaktion bleibt weiterhin bestehen, und es wird sicher noch einige gemeinsame Projekte geben. Und eines Tages möchte ich auch gern mal meinen eigenen Susan Schwartz-SF-Roman (Space Opera) schreiben. Aber ich glaube, der muss sich noch ein paar Jahre gedulden.

AB: Liebe Uschi, nun möchte ich Dich noch zu Deinen aktuellen und geplanten Projekten befragen. Zuerst, zu dem Roman „Nauraka“. Schildere uns doch bitte kurz, was den Leser in dem Roman erwartet.

UZ: Die Nauraka sind ein sehr altes Unterwasser-Volk, das bei den Landwesen nur noch Legende ist. Schon seit langer Zeit hat sie niemand mehr gesehen. Doch sie existieren noch, in der See verborgen, ein aussterbendes Volk. Vor langer Zeit wurden sie von einem unbekanntem Wesen, das nur als ‚der Alte Feind‘ bekannt ist, beinahe ausgerottet.

Prinz Erenwin ist der ungeliebte zweite Sohn des Herrscherpaares, ein junger Draufgänger, der mit alten Traditionen brechen will. Eines Tages bringt er aus der Tiefsee eine schwarze Perle mit. Den Fund hält er selbst vor seiner Schwester Lurdèa verborgen. Er fängt an, Stimmen zu hören und merkt, wie die Perle ihn verändert. Und zwar umso schneller, je mehr er gegen seinen traditionsbehafteten Vater rebellierte. Schließlich, verstoßen von seinem Vater, begleitet er seine jung vermählte Schwester in das Reich ihres Gemahls, wo die Geschwister erkennen müssen, dass sie verraten und hintergangen worden sind. Sie werden durch einen magischen Sturm getrennt, und Erenwin macht sich auf die lange Suche nach seiner Schwester, um seine Schuld abzutragen. Gleichzeitig sinnt der Alte Feind auf Rache ...

AB: „Nauraka“ ist jüngst „Fyrgar – Volk des Feuers“ gefolgt. Worum geht es in dem Roman?

UZ: Die Fyrgar (‚Feuerfels‘) leben sehr abgeschieden in einem hohen, schwer zugänglichen Gebirge. Sie sind ein außergewöhnliches Volk, welches nicht nur das Feuer beherrscht, sondern auch verschiedene Entwicklungsstufen durchläuft. Durch ihre Unsterblichkeit und ihr unermüdliches Sammeln von Wissen gelten sie als das weiseste Volk Waldsees. Doch eines Tages stellt ein Fremder eine Frage, die sie nicht beantworten können: Wer sind die unheimlichen Schattenweber, die wie eine Seuche über die Lande herfallen? Aldavinur, der hoch geachtete Lehrmeister der Fyrgar, wird ausgeschiedt, um die Antwort zu finden. Doch dafür zahlt er einen sehr hohen Preis ...

Auch in diesem in sich abgeschlossenen Band geht es um Intrigen und Lügen, und um alte Mächte.



AB: Worauf dürfen sich Deine Leser künftig freuen? An welchen kommenden Projekten arbeitest Du derzeit?

UZ: Ich habe einen Gastauftritt in der Erstauflage der „Perry Rhodan“-Serie, außerdem ist ein Konzept für ein Jugendbuch ‚in der Pipeline‘, und ich arbeite an verschiedenen Konzepten für die Jahre 2011 ff, aber da ist noch nichts spruchreif.

AB: Was wünschst Du Dir beruflich für die Zukunft?

UZ: Dass es so weiter und noch weiter und immer weiter aufwärts geht.

AB: Gibt es ein für Dich besonderes Projekt, das Du auf jeden Fall noch realisieren möchtest? Wenn ja, welches?

UZ: Jedes Projekt ist für mich etwas Besonderes, weil keines dem anderen gleicht. Wenn ich mal ein wenig Zeit übrig habe, werde ich mich in den Genres Thriller und Historie versuchen, Ideenkonzepte dafür schlummern schon auf meiner Festplatte.

AB: Von Dir gibt es auch das eine oder andere Kinderbuch. Würde es Dich reizen, auch solche wieder zu verfassen, oder bis Du darüber hinausgewachsen?

UZ: Kinderbücher würde ich jederzeit gern wieder machen. Das ist etwas ganz anderes – und vor allem eine enorme Herausforderung.

AB: Abschließend die Frage, was tut dem Mensch Uschi Zietsch gut, um abzuschalten und die Batterien aufzutanken?

UZ: Ich gehe reiten, mit den Hunden spazieren, ins Kino oder schaue DVD im Heimkino, ich lese, und wenn ich ein paar Tage am Stück heraus schnitzen kann, verreise ich.

AB: Vielen Dank für das geduldige Beantworten auch dieser Fragen. Und weiterhin viel Erfolg.

UZ: Danke schön! (Text: AB, Fotos: UZ)

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 44!

Artikel/Rezension: Rick Masters



Richard Wunderer schrieb unter dem Pseudonym Andrew Hathaway die Gruselserie „Rick Masters“ (nicht zu verwechseln mit der Comic-Serie „Rick Master“, im französischen Original „Ric Hochet“, von André-Paul Duchâteau und Gilbert Gascard, besser bekannt unter dem Künstlernamen Tibet), die als Subserie in der Reihe „Geister-Krimi“ erschienen ist.

Band 1, „Der Schreckensturm der Vampire“, und Band 2, „Das blutige Zeichen der Hexe“, erschienen 1973 in der Reihe „Kelter Krimi“, bevor der Verlag für die gruselige Unterhaltungslektüre eine eigene Serie startete. Insgesamt veröffentlichte Wunderer dort 68 Abenteuer mit dem sympathischen Detektiv.

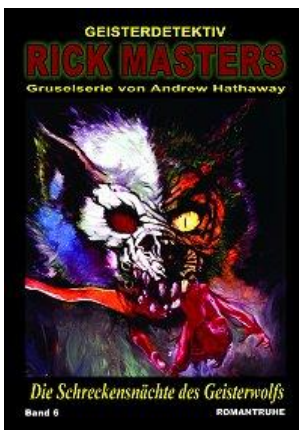
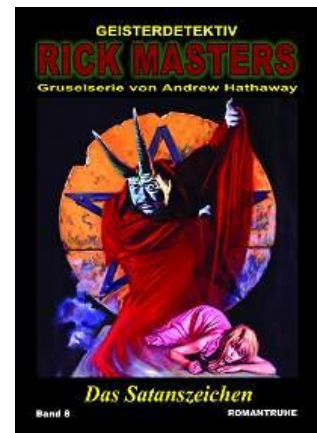
Nachdem der „Geister-Krimi“ eingestellt wurde, erschienen in der Reihe „Geister-Killer“ 15 weitere Fälle mit Rick Masters, doch nach 32 Ausgaben war auch für diese Reihe Schluss.

In der ebenfalls kurzlebigen Reihe „Geister-Thriller“ wurden zwar ebenfalls „Rick Masters“-Romane veröffentlicht, von denen aber nur Band 4, „Das Satansauge in der Höllendisco“, eine Erstveröffentlichung war und bis dato den letzten Fall des Geisterdetektivs darstellt.

Darüber hinaus schrieb Wunderer alias Hathaway drei Taschenbücher mit Rick Masters als Protagonisten.

Ende der 1990er Jahre startete der Verlag bereits einen Versuch, die Serie in Form von Sammelbänden mit je drei Einzel-Romanen pro Band wieder neu zu veröffentlichen. Insgesamt brachte es die Reihe auf insgesamt 12 Bände, die aber weder chronologisch geordnet waren, noch sonderlich ansprechend ausgesehen haben.

Im Juni 2009 endlich war es soweit, und die Romantruhe startete die Serie „Geisterdetektiv Rick Masters“. Jeweils zwei Romane werden in chronologischer Reihenfolge neu aufgelegt. Die Titelbilder stammen von Ugurcan Yüce, und die Einzelbände haben einen Umfang von 150 Seiten.





Personenbeschreibung:

Rick Masters

Rick Masters ist Privatdetektiv und lebt in einem Wohnbüro über dem ältesten Café Londons. Er ist Ende Zwanzig, blond, durchtrainiert. In seiner Jugend geriet er durch schlechte Gesellschaft auf die schiefe Bahn. Mit viel Disziplin und der Hilfe guter Bekannter und Freunde schaffte es Rick, ein vollwertiges Mitglied der Gesellschaft zu werden. Seine Kontakte zur Unterwelt kommen ihm in seiner Tätigkeit als Detektiv zugute.

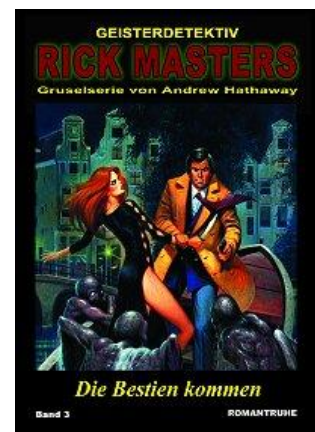
Rick fährt den originalgetreuen Nachbau eines flaschengrünen Morgan, mit Sportverdeck, einem 3,5 Liter-Motor und 150 PS. Auf Bitten von Rick ließ Chefinspektor Hempshaw von den Werkstätten Scotland Yards

Sirene und Blaulicht an dem Morgan installieren (siehe Band 5/Roman 2).

Nach einem traumatischen Erlebnis mit Vampiren in Schottland spezialisierte sich Rick auf übersinnliche Phänomene und Fälle (Band 1). Seine Waffen sind eine 38er Automatik, die er aber nur selten trägt und noch seltener einsetzt, sowie sein Einfallsreichtum und eine umfangreiche Bibliothek über Okkultismus, Spiritismus und Schwarze Magie. Außerdem trägt er seit seinem Erlebnis im „Schreckensturm der Vampire“ ein kleines goldenes Kreuz um den Hals. Später gelangt Rick Masters in den Besitz einer silbernen Kugel von der Größe einer Walnuss, die zu seiner mächtigsten Waffe im Kampf gegen das Böse wird.

Chefinspektor Kenneth Hempshaw

Der untersetzte, bärbeißige Chefinspektor von Scotland Yard lernt Rick Masters in Schottland kennen und engagiert den jungen Detektiv im Auftrag von Scotland Yard, um dem Vampirspuk in Schottland ein Ende zu setzen (Band 1). Seitdem greift Hempshaw immer wieder auf Ricks Fähigkeiten zurück, auch wenn er augenscheinlich nicht an übersinnliche Kräfte glauben will. Trotz seiner ungehobelten, schroffen Art besitzt Kenneth Hempshaw einen weichen Kern und würde für Rick durchs Feuer gehen.

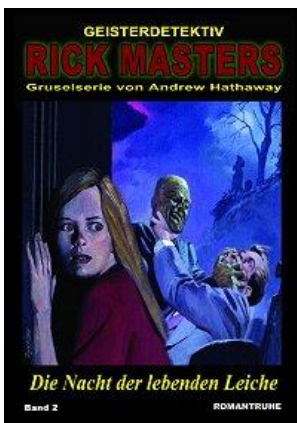


Doc Sterling

Dr. Paul Sterling ist ein älterer Pathologe mit schlohweißem Haar, der für Scotland Yard tätig ist und dessen makabrer Humor in ganz Großbritannien verschrien ist. Doc Sterling arbeitet eng mit Chefinspektor Hempshaw und Rick Masters zusammen. Doc Sterling wird das erste Mal in dem Roman „Das blutige Zeichen der Hexe“ (Band 1/Roman 2) erwähnt, ist dort aber bereits mit Rick Masters bekannt. Als „Sklave des Satans“ (Band 5/Roman 2) wird Dr. Sterling erstmals selbst zum Opfer der schwarzen Magie.

Red

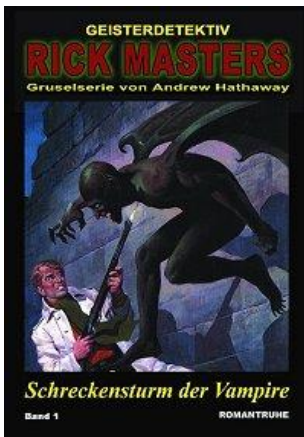
Red ist der Spitzname eines rothaarigen, bulligen Agenten des Secret Service, des englischen Geheimdienstes. Seinen wahren Namen kennt Rick Masters nicht, daher hat er ihm aufgrund seines feuerroten Haares und seines nicht minder roten Schnauzers den Namen Red gegeben. Red ist der Kontaktmann des Secret Service, der mit Rick in Fällen zusammenarbeitet, die die Interessen des Königreichs tangieren.



Seinen ersten Auftritt hat Red in dem Roman „Die Nacht der lebenden Leiche“ (Band 2/Roman 1). Seinen Spitznamen erhält er hingegen erstmals in der Geschichte „Kalter Tod durch heiße Flocken“ (Band 4/Roman 2).

Lady Glennmore

Der Geist der Hexe ist die einzige Gegnerin von Rick Masters, die länger als einen Roman überstanden und schreckliche Rache für die Niederlage geschworen hat.



Andrew Hathaway

Schreckensturm der Vampire

Rick Masters 1 (Ep. 1: Der Schreckensturm der Vampire und Ep. 2: Das blutige Zeichen der Hexe)

Romantruhe, Kerpen-Türnich, 06/2009,

PB, Grusel-Thriller, Horror, keine ISBN, 150/795

Titelillustration von Ugurcan Yüce

www.romantruhe.de

www.ugurcanyuce.net/

Der erste Band der Serie „Geisterdetektiv Rick Masters“ enthält die Einzelromane „Der Schreckensturm der Vampire“ und „Das blutige Zeichen der Hexe“, die erstmals im Jahr 1973 in der Serie „Kelter-Krimi“

erschienen sind.

„Der Schreckensturm der Vampire“:

Rick Masters erhält den Auftrag, in Schottland, nahe des Loch Montrose, in Stapleton Castle, einen Fall von Juwelenraub aufzuklären. Mit einer Reihe illustrierter Gäste bezieht Masters das zu einer Touristenherberge umfunktionierten Schloss der Stapletons. Unterwegs macht er die Bekanntschaft einer blassen, jungen Frau, die urplötzlich - wie vom Erdboden verschluckt - verschwindet.

Kurz danach häufen sich die sonderbaren Phänomene. Eine blutleere Leiche wird gefunden, die Bewohner des nahegelegenen Dorfes leben in Angst und Schrecken, und Träume von blutdürstigen Vampiren plagen die Gäste von Stapleton Castle. Bald schon muss Rick Masters feststellen, dass die Kreaturen, die er für Ausgeburten seiner Phantasie hielt, grauenhafte Realität sind ...

„Das blutige Zeichen der Hexe“:

Mehrere Millionäre werden in London auf unkonventionelle und grausige Art und Weise erpresst. Der erste verliert auf einer Party aus heiterem Himmel seine Hand, während einem anderen die Augen aus den Höhlen geschält werden. Beide Fälle ereignen sich, ohne dass ein Täter zu sehen gewesen wäre. Wenig später sterben beide Männer auf grauenvolle Weise.

Rick wird von einem weiteren Erpressungsoffer engagiert und findet heraus, dass in allen Fällen eine alte Frau aus unterschiedlichen Beweggründen abgetragene Kleidung der Opfer in ihren Besitz gebracht hat. Besteht eine Verbindung zwischen ihr und den Erpressungen?

Rick Masters kann einen befreundeten Millionär vor einem vergleichbaren Schicksal, wie es die ersten beiden Opfer traf, bewahren, indem er ihn zur Zahlung überredet. Tatsächlich bleibt der Mann verschont, doch Rick muss die Täter unschädlich machen, denn die Macht, die hinter den Anschlägen steckt, ist so unermesslich groß, dass die Zukunft der gesamten Menschheit auf dem Spiel steht. Und die Hexe, die hinter dem Grauen steckt, hat Rick Masters bereits als ihren Feind erkannt und geht zum Gegenangriff über ...

Endlich hat sich die Romantruhe den Lesern und Fans des Geisterdetektivs Rick Masters erbarmt und eine Serie gestartet, in der die Romane von Andrew Hathaway erstmals (!) in chronologischer Reihenfolge erscheinen. Die unmotivierten Versuche des Kelter Verlags sind als solche fast nicht zu werten.

Joachim Otto hat sich bei der Neuauflage des bewährten Systems bedient, nach dem jeweils zwei Romane in einem Band veröffentlicht werden. In derselben Art und Weise kommen auch die vielen „Professor Zamorra“- und „Tony Ballard“-Fans in den Genuss einer zweiten Auflage ihrer Lieblingsserien. Damit leistet die Romantruhe einen wichtigen Beitrag für die Freunde der gruseligen Heftrömene, die dank dieser Neuauflagen in Nostalgie schwelgen dürfen.

„Rick Masters“ hat zwar nie den Bekanntheitsgrad von „Tony Ballard“ und „Professor Zamorra“ erreicht, galt allerdings bei den Fans seit jeher als Geheimtipp und zählt mit Sicherheit zu den besten Romanen und Serien, die der Kelter Verlag jemals veröffentlichte. Das lag vor allem an der erfrischenden und unkonventionellen Art, in der die Abenteuer von Rick verfasst sind.

Natürlich ist auch er ein typischer Heftrömanheld der 1970er Jahre: groß, schlank, sportlich, mit blonden Haaren und einem Blick, der Frauenherzen schmelzen lässt. Außerdem hat Rick Masters

einen besonderen Beruf und fährt ein Auto, das sich von den üblichen Mittelklassewagen abhebt. Doch bereits die kriminelle Vergangenheit von Masters unterscheidet den Detektiv von seinen geisterjagenden Kollegen. Des Weiteren bemüht sich Rick, seine Fälle mit dem Verstand zu lösen, und zückt nur im Ausnahmefall die Pistole, die nicht mit Silberkugeln geladen ist. Tatsächlich erhält Rick seine magischen Waffen und Artefakte erst vergleichsweise spät.

In seinem ersten Abenteuer bekommt es der angesehene Privatdetektiv, der kurioserweise, trotz seines guten Rufes, immer unter Geldnot leidet, mit Vampiren zu tun. „Der Schreckensturm der Vampire“ ist ein typischer Pilotroman, in dem der Leser die Hauptfigur kennen lernt. Außerdem macht Rick die Bekanntschaft mit seinem späteren Freund Chefinspektor Kenneth Hempshaw, der Rick den Rücken freihält und ihm die Unterstützung von Scotland Yard zubilligt.

Allerdings erreicht Hempshaw nie die Position des typischen Sidekicks, auch wenn er zu den sympathischsten Figuren der Serie gehört und dem Helden nicht nach dem Mund redet. Hempshaw ist eigenwillig und launisch und bietet Rick immer wieder die Möglichkeit, sich verbal zu behaupten. Interessanterweise befindet sich Hempshaw auf Stapleton Castle, um die Vampirmorde aufzuklären, während Rick die verschwundenen Juwelen sicherstellen soll.

Der Roman bietet die herkömmliche Gruselkost mit einem düsteren Schloss nebst Geheimgängen und einer schaurigen Ahnengalerie sowie mysteriösen Zeitgenossen, bei denen der erfahrene Gruselfan bereits weiß, mit wem er es zu tun hat. Ricks Skepsis wurde hervorragend dargestellt, ebenso wie seine Todesangst, als er erkennt, mit wem er es letztendlich zu tun hat.

Nachdem er die Vampire in ihrem Schreckensturm unschädlich machen konnte, wird Rick schnell zum Spezialisten für das Übernatürliche. Bereits in seinem zweiten (dokumentierten) Fall wirkt der Detektiv bereits sehr erfahren und besitzt schon einen Großteil seiner berühmten Bibliothek, die den Schwarzmagiern in späteren Fällen ein gehöriger Dorn im Auge sein wird.

Im Vergleich zu jüngeren Abenteuern geht es in dem zweiten Roman erstaunlich blutig und brutal zur Sache. Die teuflischen Angriffe aus dem Nichts stellen Rick Masters vor eine nahezu unlösbare Aufgabe - ein Fall also, in dem sich der Detektiv einmal mehr auf seinen Intellekt stützen muss, als auf übermächtige magische Gegenstände, die leider nur allzu oft zu Deus ex Machina werden.

Insbesondere der zweite Roman, „Das blutige Zeichen der Hexe“, verdeutlicht dem Leser, dass Rick ein gewöhnlicher Mensch mit normalen Fähigkeiten ist, der es eben nicht immer schafft, die Personen, die er liebt, zu schützen.

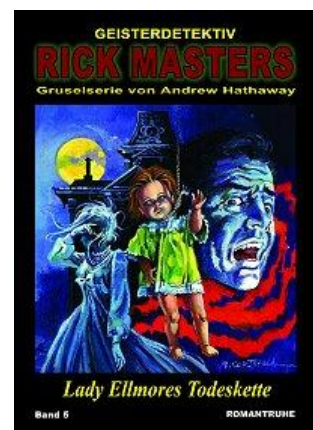
Der Stil von Richard Wunderer, der unter dem Pseudonym Andrew Hathaway die Abenteuer von Rick Masters geschrieben hat, ist flüssig, präzise und schnörkellos. Eigentlich ist immer was los, obwohl der Autor seinem Helden genug Zeit zum Reflektieren lässt.

Der erste Band der Serie „Geisterdetektiv Rick Masters“ ist jedenfalls der optimale Appetizer, um den Leser neugierig auf diese alte/neue Reihe zu machen. Der Fan bekommt hier die einmalige Chance geboten, seine Lieblingsserie endlich chronologisch und zum kleinen Preis vollständig zu sammeln.

In Punkto Aufmachung muss der Leser einen Kompromiss eingehen, denn der Umschlag besteht aus dem üblichen, unlaminierten, gebrauchsanfälligen Papier, das die Ausgaben nicht gerade edel aussehen lässt. Auch ein Vorwort, Serieninformationen, eine Autorenvita und ein Personenglossar vermisst man als Fan schmerzlich. Auf Seite 1 wurde zudem der Szenentrenner zu früh gesetzt, denn erst fünf Zeilen unter dem Sternchen endet die Anfangssequenz.

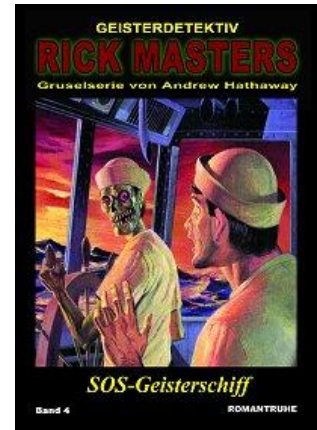
Nichtsdestotrotz bietet der Band einen unterhaltsamen Ausflug in die Welt der 1970er Jahre, in der sich Rick Masters ohne moderner Hilfsmittel und Medien gegen die Mächte der Finsternis zur Wehr setzen musste.

Das Cover von Ugurcan Yüce ist schaurig in Szene gesetzt worden, wenngleich der Vampir im Roman anders geschildert wurde. Der junge Mann mit dem Gewehr soll vermutlich Rick Masters sein, dessen Modesinn auf dem Cover schwer zu wünschen übrig lässt. Ein nettes Titelbild, das zwar kein Highlight darstellt, aber zum Genre passt.

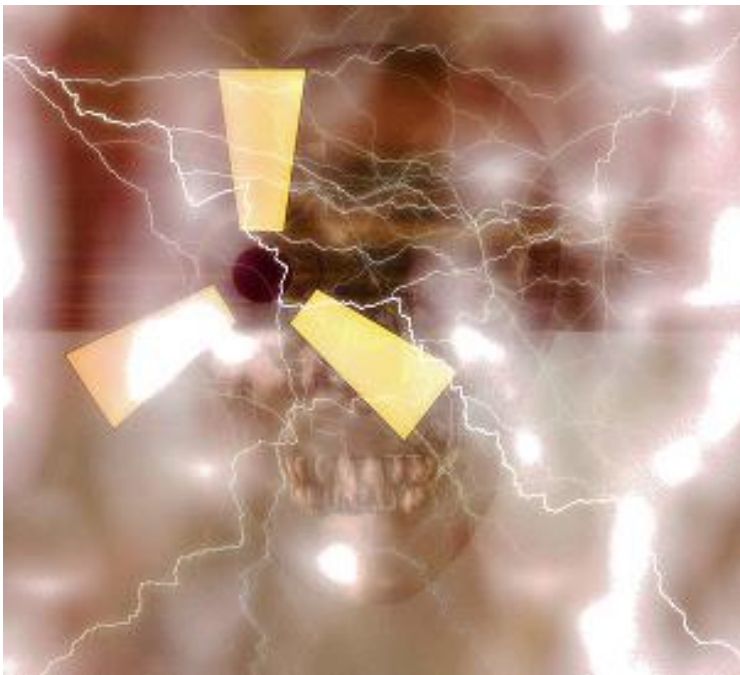


Bibliografie Romantruhe und weitere Rezensionen:

- Der Schreckensturm der Vampire
- Die Nacht der lebenden Leichen
www.literra.info/rezensionen/rezension.php?id=4338
- Die Bestien kommen
www.literra.info/rezensionen/rezension.php?id=4561
- S.O.S. – Geisterschiff
www.literra.info/rezensionen/rezension.php?id=4709
- Lady Elmores Todeskette
www.literra.info/rezensionen/rezension.php?id=4711
- Die Schreckensnächte des Geisterwolfs
www.literra.info/rezensionen/rezension.php?id=4878
- Blutwahn
- Das Satanszeichen (Text: FH, Foto: N. N.)



Artikel: Kernenergie – Pro und Contra



1. Die Geschichte der Kernkraft

Unter Kernkraft versteht man die Technologie zur Erzeugung von elektrischem Strom durch Kernreaktionen. Seit den 1950er Jahren sind Kraftwerke, die die Kernspaltung nutzen, in Betrieb. Die Kernfusion ist noch im Versuchsstadium.

Ab 1890 wurde die Radioaktivität von Forschern wie Antoine Henri Becquerel, Marie und Pierre Curie erforscht. Den Begriff Atomenergie verwendete als Erster der Physiker Hans Geitel 1899. 1838 entdeckten Otto Hahn, Lise Meitner u. a. die Kernspaltung von Uran. 1942 gelang die erste nukleare Kettenreaktion in einem Meiler in

Chicago (USA) die zur Entwicklung der Atombombe 1945 und der Wasserstoffbombe (Kernschmelze) 1952 führte.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Kernkraft auch zivil zur Stromerzeugung genutzt. Der erste Forschungsreaktor ging 1951 in Idaho (USA) in Betrieb, das erste kommerzielle Kernkraftwerk wurde nahe Moskau (UdSSR) gebaut und lieferte ab 1954 Strom. Der erste dt. Forschungsreaktor befindet sich in Garching und wird seit 1957 genutzt.

Wegen der Ölkrise in den 1970er Jahren wurde der Bau weiterer Kernkraftwerke eingeleitet.

Seit den Reaktorunfällen in Harrisburg (USA) 1979 und Tschernobyl (UdSSR/Ukraine) 1986 wächst der Wunsch innerhalb der Bevölkerung nach dem Ausstieg aus der Atomtechnologie und der Stilllegung der Kernkraftwerke.

Um die Kohlendioxid-Belastung zu verringern, die begrenzten Vorkommen fossiler Energieträger (Öl, Kohle) zu schonen und von ausländischen Stromanbietern unabhängig zu sein, wurde von den Regierungen verschiedener Länder, darunter auch Deutschland, die Stilllegung alter Kraftwerke verschoben und der Bau weiterer Anlagen geplant.

2. Das Kernkraftwerk

In Kernkraftwerken wird durch Kernspaltung und eine kontrollierte Kettenreaktion Wärmeenergie erzeugt. Diese wird in elektrische Energie umgewandelt, die in das Stromnetz eingespeist wird - zusammen mit Strom aus Kohlekraftwerken, Wind- und Wasserkraft- und Solaranlagen usw.

Für die Kernspaltung benötigt man die radioaktiven und giftigen Schwermetalle Uran, Thorium und Plutonium. Die Elemente werden durch Tagebau und Untertagebau gefördert und zu Brennelementen verarbeitet.

Verbrauchte Brennelemente sind stark belastet durch Radioaktivität und müssen speziell gelagert werden. Durch eine Wiederaufbereitung können Teile davon nutzbar gemacht werden, aber es bleibt viel giftiger und radioaktiver Abfall zurück, der auch nach tausenden von Jahren strahlt und die Umgebung verseuchen kann. Die Endlagerung von Atommüll ist immer noch ein Problem.

Verschiedenen Studien zufolge belasten der Uranbergbau und die Kernkraftwerke die Umgebung und die menschliche Gesundheit. Die Zahl der Leukämieerkrankungen ist in der Nähe solcher Anlagen höher als in anderen Regionen.

Auch haben Rechnungen ergeben, dass der Atomstrom nicht billiger ist, da neben den Erzeugungskosten auch hohe Beträge für die Sicherheit der Anlagen, die Entsorgung des Mülls etc. anfallen.

Kernkraftwerke werden als großes Risiko eingeschätzt. Denn es gibt praktisch keine Notfallpläne und Schutzbunker für die Bevölkerung, wenn es zu einem Unglück kommt.

Kernkraftwerke können außerdem zum Ziel von Terroranschlägen werden.

Ferner besteht die Gefahr, dass die Atomtechnologie von totalitären Staaten nicht zu friedlichen Zwecken sondern zum Bau von Atombomben missbraucht wird.

Nahezu auf der ganzen Welt befinden sich Kernkraftwerke, die der Stromgewinnung dienen. Besonders viele stehen in Europa, an der Ostküste der USA und in Japan.

3. Pro und Contra

Für die Nutzung der Kernenergie spricht, dass Kernkraftwerke weniger Kohlendioxid erzeugen als Kohlekraftwerke und die fossilen Energieträger schonen.

Länder, die über keine größeren Vorkommen an fossilen Brennstoffen verfügen und Strom teuer aus dem Ausland importieren müssen, werden durch eigene Anlagen unabhängig.

Industriestaaten, die die Atomtechnik nutzen, können durch ihr Wissen und fortschrittlichen Technologien einen wichtigen Beitrag leisten, die Sicherheit von Kernkraftwerken in Ländern der zweiten und dritten Welt zu verbessern.

Gegen die Nutzung der Kernenergie spricht die Umweltbelastung: Das Wasser der Flüsse, das zur Kühlung der Reaktoren verwendet wird, wird aufgeheizt, so dass Pflanzen und Tiere, die sich nicht anpassen können, sterben.

Durch veraltete Technologie, menschliches Versagen und andere Pannen gelangen immer wieder belastete Stoffe ins Wasser, ins Erdreich und in die Luft. In einem der ältesten Kernkraftwerke, in Sellafield (ursprünglich hieß der Ort Windscale, England), gab es mehrere Störfälle, auch noch nach der Stilllegung 1957, bei denen giftige und radioaktive Stoffe austraten. In Wiederaufbereitungsanlagen wie in Le Havre (Frankreich) werden kontaminiertes Abwasser und kontaminierte Abluft freigesetzt.

Die giftigen und radioaktiven Stoffe belasten die Gesundheit.

Jederzeit ist ein Störfall oder ein GAU möglich, auch in modernen Kernkraftwerken. Der Fall Tschernobyl führte zu zahllosen Toten unmittelbar nach dem Unglück und zu schweren Erkrankungen (Krebs) mit Todesfolge. Notfallpläne existieren nicht.

Kernkraftwerke können von Terroristen als Ziele missbraucht werden.

Die zivile Nutzung der Kernkraft kann verschleiern, dass in Wirklichkeit atomare Waffen gebaut werden, mit denen totalitäre Staaten und Terroristen die übrige Welt erpressen können.

Die Entsorgung des Atommülls ist ein gewaltiges Problem: Er muss über Jahrtausende sicher gelagert werden, bis die Radioaktivität und die Giftstoffe unbedenkliche Werte haben. Egal aus welcher Quelle der Strom stammt, der Verbraucher muss teuer zahlen, und die Energiekonzerne erwirtschaften immense Gewinne.

4. Fazit

Die Risiken durch Kernkraft sind für Mensch und Umwelt zu hoch. Allerdings hat ein Ausstieg Deutschlands aus der Atomtechnologie wenig Sinn, wenn die anderen Staaten an der Kernkraft festhalten, da ein Unfall oder ein Anschlag auch Auswirkungen auf benachbarte Länder hat. Gemeinsam müssten alle Staaten die Erforschung alternativer Energien vorantreiben: Solaranlagen, Wind- und Wasserkraft, Müll/Biomasse etc., die die Umwelt weniger belasten und die schwindenden Ressourcen schonen.

Quellen:

Die große Bertelsmann Lexikothek Bd. 8, Gütersloh, 1998

Schule 99 – Grundstock des Wissens, Köln, 1998

Das Freisinger Tagblatt

<http://de.wikipedia.org/wiki/Kernenergie>

http://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_Kernkraftwerke

<http://de.wikipedia.org/wiki/Uran>

<http://de.wikipedia.org/wiki/Sellafield>

<http://www.planetwissen.de>

<http://www.atomkraftwerk.biz>

[http:// de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_Kernreaktoren_in_Deutschland](http://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_Kernreaktoren_in_Deutschland) (Text: JS, Illustration: GB)

Story: Dornröschen



Wer nun Lust bekommen hat, etwas von Uschi Zietsch zu lesen, kann das hier.

Es folgt eine Kurzgeschichte von ihr, die in der von Alisha Bionda herausgegebenen Anthologie „Dark Ladies“ enthalten ist.



Dornröschen

Sein Großvater hatte ihm das Märchen oft zum Einschlafen erzählt. »Vor langer Zeit, als in unserem Lande das Glück herrschte, lebte einst eine Prinzessin namens Dornröschen, die war so schön und liebreizend wie keine zweite ..., doch eine böse Hexe neidete das Glück, das sie brachte, und verfluchte sie ...«

Arandil konnte nie genug davon bekommen, als Kind nicht, als Halbwüchsiger nicht, und als junger Mann erst recht nicht. Immer nur träumte er von Dornröschen, sah sie so lebendig vor sich,



dass er enttäuscht war, wenn er erwachte, und sie war nicht da – verschwunden in den Nebeln des Traumsäers.

Es war ja nicht so, dass die heutige Zeit von Unglück geprägt wäre. Arandils Vater, König Nurwe, konnte den Frieden an den Grenzen halten, und das Volk murrte kaum mehr als in anderen Ländern auch.

Trotzdem gab es so einiges, das Arandil gern ändern wollte, sobald er die königliche Herrschaft übertragen bekam. Und dazu gehörte zuallererst, die richtige Frau zu finden. Sein Vater hatte da eine Menge Vorschläge. Prinzessinnen der benachbarten Königreiche – sehr wichtig für einen dauerhaften Frieden –, aber auch die eine oder andere edle Tochter eines treuen Vasallen. Arandil aber wollte immer nur eine: Dornröschen.

Sein Vater und sein Großvater gerieten deswegen in fürchterlichen Streit. »Du hast ihm diese Flausen in den Kopf gesetzt mit diesem Märchen!« - »Es ist ein Märchen für *Kinder!* Arandil ist erwachsen! Ich habe ihm das Märchen das letzte Mal vor neun Jahren erzählt – da war er halb so alt!« - »Wie konntest du es ihm überhaupt erzählen?

Ich hatte es verboten!«

Verboten? Das hörte Arandil zum ersten Mal, allerdings stimmte eines: Sein Großvater hatte ihm stets eingeschärft, das Märchen für sich zu behalten, es sei nur für königliche Ohren bestimmt und niemanden sonst. Also machte er sich kundig bei Hofe. Er ging zum Königlichen Berater, zum Hofmagier und zum Auguren. Sie alle wollten sich nicht offen zu der Frage äußern, ob es im Allgemeinen Verbotene Märchen gab, und was es mit dem Dornröschen im Besonderen auf sich hatte. Ein jeder druckste herum; es gebe keine solchen Märchen ... Dornröschen sei ihnen unbekannt ... Arandil suchte weiter, bis er endlich eine alte blinde Frau fand, die zum Verlesen der Erbsen beauftragt war. Sie saß ganz hinten in der Küche, zusammengeschrumpelt und mit gichtigen Fingern, die zittrig die Schoten aufbrachen. Das Alter der Blinden kannte niemand, der damals jugendliche Großvater des heutigen Königlichen Chefkochs hatte sie schon da hinten als Alte sitzen sehen und Erbsen verlesen. Jeder nannte sie nur »das Mütterchen«.

»Mütterchen, die Ihr erleuchtet seid von der Weisheit des Alters, darf ich Euch etwas fragen?«, kam Arandil gleich zur Sache und setzte sich zu ihr.

Die Alte wandte leicht den Kopf. »Du musst der junge Erbprinz sein«, sagte sie. »Welcher bist du? Nurwe?« Ihre Stimme klang alt und zittrig.

»Das ist mein Vater«, antwortete der Jüngling. »Ich bin Arandil.«

»Oh, schon wieder eine Generation vorbei! Die Zeit vergeht so schnell ...«

»Dann ist auch mein Vater zu Euch gekommen?«

»Sie kommen alle zu mir, mein Küken, und nur wegen einer Sache.«

Arandil wurde ein wenig blass. »Dornröschen ...«

»Richtig, Honigkuchen. Schon seit Generationen versuchen deine Väter und Vorväter, sie zu finden und zu erlösen. Die zarte Prinzessin, die durch einen Fluch und einen vergifteten Rosendorn seit Jahrhunderten im Bannschlaf liegt. Glück soll sie euch verheißen, und Macht. Das Land zu neuer Blüte führen.« Die Uralte wiegte bedächtig den Kopf, um ihre Worte zu unterstreichen, und fuhr dann mit der Arbeit fort.

»Dann ... dann ist die Geschichte also wahr?«, fragte der Prinz aufgeregt.

»Selbstverständlich. Es ist die Legende eures Hauses. Wer die Prinzessin erlöst, heißt es, wird ein großer König, größer als alle anderen zuvor. Doch gelingen kann es nur einem, der reinen und keuschen Herzens ist. Bisher hat jeder Einzelne deiner Familie versagt.«

»Aber ... warum ist mein Vater dann zornig auf meinen Großvater und hat ihm verboten, die Geschichte zu erzählen? Niemand in diesem Schloss darf darüber reden!«

Die Uralte rieb sich über die blinden Augen und kicherte. »Du unerfahrenes reizendes Kind, du. Dein Vater ist der Einzige, der nicht gegangen ist. Nach unserem Gespräch damals zog er sich zurück. Und nach seiner Inthronisation verbot er die Geschichte von Dornröschen. Aber dein Großvater wahrte die Tradition und gab sie an dich weiter.«

»Und ich muss gehen ...«, flüsterte Arandil. »Es gibt nur sie für mich, schon immer ...«

»Ja«, nickte das Mütterchen. »Vielleicht bist du der Eine.«

»Seit ich das erste Mal von ihr hörte, denke ich nur an sie ...«

»Möglicherweise kann sie dich auch spüren und ruft dich ...« Ein Schatten fiel über das Gesicht der Alten. »Oh, wie sehr ich Erlösung erhoffe ...«

»Mütterchen, eine Frage habe ich noch: Was habt Ihr damit zu tun?«

Da kicherte die Uralte wieder. »Ich verlese die Erbsen«, antwortete sie und nahm die nächste Schote.

*

Arandil war nun nicht mehr zu halten. Er bat seinen Großvater um heimliche Unterredung unter vier Augen, und so trafen sie sich in einem dunklen Winkel des Pferdestalls, als der König ausgeritten war. »Ich werde noch heute Nacht losziehen«, erklärte der junge Prinz rundheraus und berichtete, was er von dem Mütterchen erfahren hatte.

Sein Großvater nickte. »Wenn es uns treibt, müssen wir gehen, daran kann uns niemand hindern. Auch ich glaubte damals, sie rief mich, aber ich war nicht rein genug, und ... nun ja, keusch noch weniger.«

»Haben es denn auch Prinzen anderer Länder versucht?«

»Nein. Nur die Herrscher dieses Landes hören den Ruf, und nur ihnen ist der Triumph bestimmt, Hochkönig auch über die angrenzenden Länder zu werden. Deshalb ist dein Vater so ängstlich darauf bedacht, dass niemand mehr über Dornröschen spricht, weil er Angst um den Frieden hat, sollten die anderen Länder von dieser Prophezeiung erfahren. Und ihm ist dieses Königreich genug, er strebte nie nach mehr.«

»Ich schon!«, rief Arandil. »Ich habe große Pläne. Mein Königreich soll zur Legende werden, die in anderen Gegenden besungen wird und von der alle träumen!«

Und da erklärte der Großvater dem Enkel den Weg: durch die Trauernden Sümpfe und die Klagende Schlucht und durch den Steinernen Wald. Viele Gefahren und Verführungen lauerten unterwegs, und viele Vorfahren waren daran gescheitert. Manche kehrten nicht lebend zurück.

»Bist du bis zum Schloss gekommen, Großvater?«

»Sogar hinein.«

Doch Dornröschen konnte der Großvater nicht finden, nur einen leeren Thron, mit einer riesigen Spinne, die von der hohen Lehne bis zur Wand ein Netz spann. »Ich hatte eine Vision, bevor ich unverrichteter Dinge wieder abziehen musste«, wisperte der alte Mann. »Ich glaube, dass der Geist der Schwarzmagierin dort umgeht und über Dornröschens Bannschlaf wacht. Ich weiß nicht, warum sie das immer noch tut, im Lauf der Zeit ist immer ein Stückchen mehr von der Geschichte verloren gegangen. Vielleicht fürchtet sie die Macht des Glücks und der Schönheit der Prinzessin und neidet sie ihr nach wie vor.«

»Sie wird es bereuen«, sagte Arandil entschieden. »Denn ich werde Dornröschen erlösen. Das Mütterchen glaubt daran, und ich glaube, ihr guter Wille begleitet mich und wird mich schützen.«

Und so schlich der junge Prinz in jener Nacht heimlich aus dem Schloss, als seine Eltern ahnungslos schliefen. Der Großvater hatte ihm seine eigene Rüstung und Schwert geschenkt und ihm das beste Pferd aus dem Stall gegeben.

Die Reise war lang und mühselig, und manchmal wollte der junge Prinz aufgeben. Manchmal kauerte er sich in der Dunkelheit weinend zusammen und verfluchte seine Torheit, bat in Gedanken den klugen Vater um Verzeihung, weil er dessen Weitsicht nicht erkannt hatte. Doch sobald am Morgen die Sonne mit dem ersten Lichtfinger über den Horizont tastete, sah Arandil

auch die erwachende Prinzessin vor sich, das erste Lächeln auf ihrem lieblichen Gesicht, befreit von seinem jungfräulichen Kuss. Aus Liebe zu Dornröschen hatte er sich nämlich weiterhin bis zum heutigen Tag von jedem Weibe ferngehalten, sehr zum Bedauern der Frauenzimmer, die seiner anmutigen Gestalt gern nachblickten.

*

Eines Tages nun erblickte der zum edlen Manne gereifte Prinz Dornröschens Schloss auf einem Hügel, mit einem hohen Turm in der Mitte. Es konnte kein Zweifel daran bestehen, dass er das Ziel erreicht hatte. Das Schloss war über und über von Rosen umwuchert, roten und weißen und schwarzen, deren betäubender Duft weit übers Land fiel, wie glitzernder Nebel. Rings um das Schloss lag eine dürre, leblose Steppe, in der sich nicht einmal Mäuse wohlfühlten. Ein trostloser Ort, der Arandil das Herz mehr rührte als alle verdammten Gegenden zuvor. Er zweifelte nun nicht mehr daran, dass etwas Böses an diesem Ort hauste, das die Prinzessin in seinen Klauen hielt. Je näher er dem Schloss kam, desto mehr konnte er es spüren, und auch sehen.

Das treue Pferd weigerte sich längst, weiterzugehen, und er musste zu Fuß durch die verwüstete Steppe. Der Himmel über ihm wurde immer dunkler, je weiter er voranschritt, und wehrte das Sonnenlicht ab; ja selbst die Wolken machten einen Bogen. Unter Arandils Stiefeln knirschte es, als er zwischen dünnen Stachelbüschen hindurch schritt, und sein Magen krampfte sich zusammen, als er nach unten blickte und erkannte, dass es morsche Knochen waren, die unter seinen Tritten zerbrachen. Ein schmaler Bach mäanderte in der Nähe, doch führte er kein gesundes Wasser mit sich, sondern eine dicke, trübe Flüssigkeit, die wie gestocktes Blut aussah.

Grauen stieg in dem Prinzen hoch, der so viele Gefahren und Ängste gemeistert hatte. An manchen Stellen taten sich Löcher in der Erde auf, aus denen gelblicher Schwefeldampf aufstieg, der Übelkeit erregend stank. Dazwischen lag ein weiter, graugrüner Moost Teppich. Als Arandil darauf trat, stieß das Moos einen markerschütternden Schrei aus. Sofort zog der Prinz den Fuß zurück und sah sich um, doch es gab keine Möglichkeit auszuweichen, es sei denn, er ginge den ganzen Weg zurück. Aber allein der Gedanke, auf die Knochen zu treten, noch einmal an den vielen Totenschädeln vorbei zu müssen, ließ ihn schütteln. Also versuchte er es vorsichtig noch einmal. Erneut schrie das Moos auf, und so ging es weiter, bei jedem Schritt. Nach einer Weile platzte das Moos auf, wie zu stark gespannte Haut, und dunkle Flüssigkeit quoll hervor, die sich zischend in den Pflanzenteppich brannte.

Arandil biss die Zähne zusammen, hielt sich die Ohren zu und rannte selbst schreiend über das leidende Moos, um sein Wehklagen zu übertönen. Immer mehr Wunden rissen auf, und dann wurden weitere Knochen aus der Tiefe empor geschleudert.

Schließlich erreichte der Prinz das Ende des Moost Teppichs, und dann waren es nur noch wenige Schritte, bis er vor dem dornenumrankten Portal des Schlosses stand. Der Himmel über ihm sah aus wie die Haut eines Pestkranken, und ein hämmerndes Pochen und Dröhnen quälte ihn, dessen Ursprung er nicht feststellen konnte. Die Finsterrosen stießen schwarzen Staub aus, der die Luft trübte und seine Augen zum Tränen brachte. Mehrmals musste er niesen. Die roten und weißen Rosen stanken nach süßlicher Verwesung und sonderten eitrig Tropfen ab, die sich zischend in seine Rüstung fraßen.

Arandil zog das Schwert und schlug zu. Er zuckte zusammen, als die Dornranken schrill aufschrien, ohrenbetäubender noch als das Moos, und die durchtrennten Triebe Blut spritzend durch die Luft peitschten. Doch die Rüstung hielt den langen Stacheln stand, die am Metall abbrachen. Nun galt es, keine Zeit mehr zu verlieren. Die Luft drückte immer schwerer auf Arandils Lungen, das Atmen wurde mühsamer, und das Dröhnen in seinem Kopf immer schlimmer. Auch seine Augen versagten zusehends. Er schwang das Schwert, hackte und schlug, bis die Bresche groß genug war, dass er unter den wütend peitschenden Ranken hindurch tauchen konnte. Blutbesudelt rannte er die drei Stufen zum Portal empor, drückte den geschwungenen Griff nach unten – und tatsächlich schwang es auf.

Die Schritte des Prinzen hallten durch den großen Saal, als er den kalten schwarzgrauen Steinboden betrat. Nur wenig trübes Licht gab es hier, der letzte Rest Sonnenschein, der sich bis hierher durchkämpfen konnte und durch die schmalen Fenster hoch oben hereinfiel. Am anderen Ende erblickte Arandil den Thron aus Stein mit der fein gearbeiteten hohen Rückenlehne, genau wie der Großvater ihn beschrieben hatte, und da wob auch die Riesenspinne etwas in ihrem Netz. Sie war so groß wie der Rumpf eines Kindes. Als sich der Prinz dem schwarzen Ungetüm mit

klopfendem Herzen näherte, hielt es kurz inne und schnarrte mit kräftigen Beißwerkzeugen, fuhr dann jedoch fort mit dem Weben. Arandil blieb stocksteif stehen, als eine zweite Spinne, sehr langbeinig, dürr und so groß wie ein Windhund, hinter dem Thron hervorkam und steif auf ihn zu stakste, mit klackenden Geräuschen ihrer Krallen, wenn sie die Füße aufsetzte.

Seine Hand verkrampfte sich um den Schwertgriff, doch dann ging er entschlossen weiter: Er hatte schon Schlimmeres bekämpft. Die Spinne klickte und schnarrte und hob das vorderste Beinpaar, bewegte es heftig, doch er achtete nicht auf sie, und da zog sie sich schließlich wieder hinter den Thron zurück.

Ein seltsames Gefühl beschlich Arandil, als er an der linken Wand eine Tür entdeckte: Der Zugang zum Turm. Doch das war es nicht, was ihn irritierte. Sondern das Verhalten der beiden Spinnen. Sie hatten ihn nicht angegriffen, sondern ... *gewarnt?*

Unsinn. Seine Sinne waren benebelt von Rosenduft und Rosenstaub. Wenn er derjenige war, der Dornröschen erlösen sollte, dann gelangte er auch in den Turm, dann musste er vor nichts gewarnt werden. Dann war das Schicksal nicht mehr aufzuhalten. Egal, ob hier noch Geister von bösen Frauen umgingen oder nicht.

Dreihundertachtundvierzig Stufen führten in den Turm hinauf, Arandil zählte jede einzelne und war völlig außer Atem, als er endlich oben ankam. Obwohl sein Körper durch die Reise gestählt war, wurde er doch wieder auf eine neue Probe gestellt, die ihn fast bis an die Grenze brachte.

Doch er wurde belohnt, denn in der rosenüberwucherten Kammer stand ein großes Bett mit Baldachin, und darauf ruhte ...

Ja, sie war es. So oft hatte er sie in seinen Träumen gesehen. Jung, zart und lieblich, in ein weißes Gewand gehüllt, das sich kaum von der blassen Haut abhob. So schön, so begehrenswert. Immer nur sie hatte er vor Augen gehabt. Um sie zu ehren, war er unberührt geblieben, und nun wusste er, dass er recht daran getan hatte.

Glücklich betrachtete Arandil die schlafende Schöne. Diesem Raum, dieser Gestalt konnte das Böse nichts antun, es musste draußen bleiben. Und allein durch seine Anwesenheit hatte der Prinz schon einen Teil des Bannes aufgehoben. Er sah es an den Dornenranken, deren Farbe grüner und gesünder wurde, die schwarzen Rosen verdorrten, und die roten Rosen verblassten zu sanftem Rosa. Bald schon würde das verfluchte, tote Land dort draußen aus dem bösen Alptraum erwachen und in neuer Blüte erstrahlen.

Arandil beugte sich über das liebeliche Gesicht und berührte mit seinem Mund zum ersten Mal in seinem Leben die Lippen einer Frau. Dornröschens Mund war kühl, doch ...

Ein Seufzen wehte durch die Kammer, wie ein fernes Echo, und Arandil spürte, wie die Lippen warm wurden, und wie die Haut einen gesünderen Ton annahm, und dann hauchte die Erwachende ihren ersten Atem in seinen Mund. Ihre Brust begann sich zu heben und zu senken. Der Prinz löste sich von ihr und lächelte auf sie hinab, schüchtern und verunsichert, wie sie reagieren möge, wenn sie erst richtig wach war und ihn neben sich sah.

Schließlich schlug sie die Augen auf, ihr Blick irrte ziellos und fragend umher, bis er an dem Prinzen hängenblieb. Staunen malte sich auf ihren Zügen, dann öffnete sie den Mund und flüsterte: »Bist du wirklich hier oder ist es wieder nur ein Traum?«

Sein Herz wollte ihm aus der Brust springen. »Ich bin es wirklich«, stieß er durch raue Kehle hervor. »Ich bin Arandil, Prinz von ...«

»Sch-scht«, machte Dornröschen und legte ihm zart einen Finger an den Mund. »Ich weiß, wer du bist. Du warst mein Trost, während ich gefangen lag in dieser Kammer, in meinem erstarrten Körper. Wie viel Zeit ist vergangen?«

»Viele hundert Jahre«, antwortete er. »Das weiß niemand mehr genau.«

Sie setzte sich auf und blickte sich nun mit klaren Augen um. »Wahrhaftig«, wisperte sie.

»Wir sollten uns beeilen, falls immer noch das Böse hier lauert«, meinte er. »Wärst du bereit, als meine künftige Königin mit mir zu kommen und über ein großes Reich zu herrschen, das ich mit dir gründen will?«

Sie lächelte. »Gewiss, mein Held und Retter, mein Prinz, doch küß mich zuvor noch einmal, ich möchte die Süße des Lebens schmecken, und diesmal bewusst.«

»Oh«, sagte Arandil und bekam rote Ohren. Er hatte ja selbst nichts anderes im Sinn, auch wenn es ihn durch die strenge Erziehung des Vaters ein bisschen merkwürdig anmutete, gleich hier und jetzt, und das ganz ohne vorgeschriebenes Hochzeitszeremoniell, priesterliche Weihe und dergleichen mehr.

»Küss mich«, bat sie. »So lange schon warte ich. Dieser erhabene Moment darf nicht einfach so vergehen, wir müssen ihn preisen.« Ihre Hand strich durch sein schulterlang herabfallendes Haar. »Du bist noch schöner als in meinen Träumen ...«

Sein Adamsapfel hüpfte auf und ab, ohne dass er schlucken konnte, weil sein Mund so trocken war. Arandil wusste, dies war der Moment, dieser und kein anderer, der die Erfüllung bot, die Belohnung für all seine Schmerzen und Opfer, Kummer und Leid. Für sein ganzes Streben seit seiner Kindheit. Dornröschen war *sein*. Er schlang die Arme um sie, presste seine Lippen auf ihre und lernte schnell das Zungenspiel. Seine ungeduldigen Hände zerzten das Gewand von ihren Schultern, er beachtete ihren überraschten Laut nicht, war nicht mehr zu bremsen. Mit bebenden Fingern glitt er über ihre jungfräuliche Brust, blieb an ihrer anschwellenden Brustwarze hängen und stieß einen keuchenden, gierigen Laut aus. Dafür hatte es sich gelohnt, zu warten, aber nun keinen Moment länger. In fliegender Eile warf er Rüstung und Gewand von sich und vereinigte sich mit der Prinzessin auf dem weißen Laken, ohne sich darum zu kümmern, ob ihr das recht war. Was ihm an Übung fehlte, machte er durch Leidenschaft und Ausdauer wett. Ein wenig war er zwar erstaunt, mit welcher Heftigkeit und vor allem geschickten Bewegungen das auf einmal lustvoll schreiende Dornröschen seine Stöße erwiderte und sich gierig an seinem Hals festsaugte, doch bald dachte er gar nichts mehr und versank in Hitze und Sturm der puren Wollust.

*

Hand in Hand stiegen sie später die dreihundertachtundvierzig Stufen hinab und gelangten in den Thronsaal. Hier war alles unverändert, das Böse lauerte immer noch über allem, doch Arandil war frohen Mutes, als er auf das Portal zuschritt. »Bestimmt gibt es schon die erste Blüte«, meinte er fröhlich und öffnete einen Flügel.

Doch auch das Land draußen lag unverändert, und er spürte, wie das Böse von dort erst recht herein drückte. Erschrocken warf er den Flügel wieder zu. »Aber ... aber ...«, stammelte er erschrocken und wandte sich Dornröschen zu. »Wie ist das möglich ...«

»Das stört mich nicht«, erwiderte sie und ging auf den Thron zu. »Mir gefällt es hier. Und dir wird es auch gefallen, wenn du dich erst eingewöhnt hast.« Sie hob den Arm und schnippte mit einem Finger, und die beiden Spinnen eilten geschäftig herbei. Fassungslos sah Arandil zu, wie sie seine geliebte Prinzessin entkleideten, bis sie nackt in schimmernder Schönheit vor ihm stand, und dann holte eine der Spinnen das Ding aus dem Netz, an dem sie bei Arandils Ankunft gewoben hatte: Ein hauchfeines Gespinnst von Gewand, das sie Dornröschen an den makellosen Leib passte, und die andere Spinne legte eine Strahlenkrone auf ihr Haupt.

»Was geht hier vor sich?«, stieß der Prinz blass hervor.

Die Prinzessin ließ sich in seitlicher lasziver Haltung auf dem Thron nieder, sodass er ein Stück dunkles Vlies zwischen ihren glatten Schenkeln erblicken konnte, kaum verborgen unter dem zartem Gewebe, und er spürte, wie ihn sein Körper im Stich ließ, obwohl sein Verstand Entsetzen empfand, als er allmählich begriff.

»Sag es ihm«, befahl Dornröschen und machte eine Handbewegung – und im nächsten Moment stand die blinde Uralte vor Arandil.

»M-Mütterchen«, stammelte der Prinz.

»Und ob«, lächelte die Prinzessin. »Das ist sie, mein Liebling. Deine Urahnin nämlich, Mutter des ersten Königs, der mich, die Herrscherin dieses Reiches, damals zur Frau nehmen wollte. Sie war es, die mich verfluchte und bannte, doch mit meinem letzten bewussten Atemzug konnte ich noch einen Bann zurück über sie werfen, der sie über den Tod hinaus erhielt und zwang, ihre Nachkommen auszuschicken, um mich zu befreien. Nun ist es endlich gelungen.«

Über das Gesicht der Uralten liefen Tränen. »Verzeih mir«, flehte sie den Prinzen an. »Ich wollte das Beste für unser Land und das Volk, denn sie ist eine Bluttrinkerin, sie saugt alles Leben aus, bringt Tod und Elend, Hass und Unterdrückung. Doch ich war zu schwach gegen sie, mein Fluch traf sie nur halb, und so wurde auch ich in Dunkelheit gerissen. Dein Vater ahnte, dass er möglicherweise der Erlöser wäre, und verweigerte sich, glaubte dadurch, dem Schicksal entgehen zu können. Doch er ging nicht weit genug, denn er bekam einen Sohn, und die Reihe war an dir, mein Nachfahre, mein armer Enkel. Die Freiheit des Landes ist damit endgültig verloren, ich habe nur ein paar Jahrhunderte teuer erkaufte.«

»Und jetzt bezahlen alle, alte Vettel«, höhnte die Prinzessin. »Niemand kann mich auf Dauer aufhalten, das habe ich dir gesagt.« Sie machte eine weitere Handbewegung, und die Uralte verschwand mit einem klagenden Laut.

»Du wolltest herrschen, mein Prinzgemahl«, fuhr Dornröschen mit warmer und sinnlicher Stimme fort, die nur noch Grauen in Arandil erweckte, »nun wirst du es auch, über dein Land und viele weitere Länder, die wir erobern werden, du und ich.«

»So wollte ich das nicht«, flüsterte Arandil verzweifelt. »Ich wollte Gutes bringen ...«

»Aber das werden wir, mein süßes Liebchen.« Dornröschen lächelte. »Die Menschen werden glücklich sein, uns zu dienen, und uns zu Göttern erheben. Sie werden uns Opfer bringen ...« Ein kaltes, gieriges Glitzern trat in ihre Augen, in denen kein Funke Menschlichkeit mehr erkennbar war.

»L-lieber sterbe ich ... ich gehe eher in dieses Land hinaus und teile mein Schicksal mit den Knochen ...«

»Das kannst du nicht mehr, mein Liebster«, säuselte Dornröschen und leckte sich über die Lippen.

Ein Stich fuhr Arandil in den Hals, und seine Hand fuhr hoch. Seine Finger ertasteten zwei winzige Wunden, die aufgebrochen waren, und warmes Blut rann seinen Hals hinab. Voller Entsetzen starrte er auf das ölige Schwarz an seinen Fingern, und er spürte, wie die vergiftete Dunkelheit in seinen Körper und seinen Verstand drang.

Mit wildem Funkeln starrte Dornröschen auf seinen Hals. »Du bist mein, wie dein Urahn es hätte sein sollen. Hab keine Furcht, mein Prinzgemahl. Glorreiche Zeiten erwarten uns, und es gibt viel zu tun. Zuerst aber komm her zu mir und erfreue mich mit deiner jugendlichen Kraft.«

Arandils Verstand beehrte ein letztes Mal auf, doch da drehte sie sich auf dem Thron, ihm zu, und öffnete lächelnd Arme und Schenkel, die spitzen Zähne gebleckt. Dunkelheit fiel endgültig über ihn, während sein Begehren ihm das Blut in den Adern kochen ließ.

Mit verklärter Miene stapfte er auf sie zu. (UZ – vermittelt von AB, Illustration: GH)

Kreativwettbewerb



Wir hoffen, Sie hatten viel Vergnügen an der Lektüre von „Rattus Libri Special 1“!

In den Artikeln ging es meist um kreative Menschen und ihre Bücher, Filme, Zeichnungen.

Haben Sie nun auch Lust bekommen, etwas zu schreiben oder zu zeichnen?

Dann erzählen Sie uns doch eine kleine Geschichte, die Sie im Zusammenhang mit einem Buch erlebt haben – etwas Lustiges, Bizarres, Phantastisches

Oder schicken Sie uns eine Zeichnung, wie Sie sich eine Leseratte vorstellen. Oder senden Sie uns beides, wenn Sie gern schreiben und zeichnen.

Die eingehenden Geschichten und Zeichnungen werden einer Jury, bestehend aus Mitgliedern des Rattus

Libri-Teams, vorgelegt. Auf die Gewinner warten Buchpreise und eine Veröffentlichung ihres Werks in einem der nächsten „Rattus Libri“-Specials.

Bitte senden Sie Ihre Geschichte im RTF- oder DOC-Format und Ihre Zeichnung als JPG an rl.irene.salzmann (at) web.de - pro Teilnehmer eine Geschichte mit maximal 10.000 Zeichen (inklusive Leerzeichen) und/oder eine Grafik.

Wichtig:

- Den Namen, die Adresse und das Alter nicht vergessen.
- Im Betreff das Stichwort „Rattus Libri Story-Wettbewerb“ oder „Rattus Libri Zeichen-Wettbewerb“ angeben. Mails ohne eindeutigen Betreff werden als Spam abgelehnt.
- Verraten Sie uns auch, welche Genres Sie am liebsten lesen?



Einsendeschluss ist der 1. April 2011.

Die Gewinner werden in „Rattus Libri Special 2“ bekannt gegeben.
„Rattus Libri Special 2“ wird „Rattus Libri 111“ begleiten.

Wir sind schon sehr gespannt auf Ihre Geschichten und Zeichnungen und freuen uns auf eine rege Beteiligung!



Unserer besonderer Dank gilt all denen, die mit Rat und Tat - sehr kurzfristig - an „Rattus Libri Special 1“ mitgewirkt haben, und den Verlagen, die uns freundlicherweise Bücher für den Wettbewerb zur Verfügung gestellt haben! (Text: RLT, Illustration: GB, Foto: BK, Leseratte: N. N.)